Gelegenheitsreden

für das

Landvolk.

Siebente Sammlung.

Predigten über das häusliche Leben.

Salzburg,
im Verlage bey Franz Xav. Duyle.

1796.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Predigt.

Die Ehe soll aller Ehre werth gehalten werden. Hebr. 13, 4.

Wenn man diejenigen, welche in und außer der Ehe leben, von ihr reden hört — wenn man sieht, wie sie darein treten, und sich darin verhalten: so wird man bemerken, daß die wenigsten eine richtige Vorstellung von dem großen Werth und der hohen Würde des Ehestandes haben. Das ist aber nicht nur höchst unvernünftig, sondern auch höchst schädlich. Wer eine Sache nur obenhin betrachtet, und sich nicht darum bekümmert, ihren Werth oder Unwerth kennen zu lernen; wer Gold vom Bley und die Schaale von dem Kern nicht zu unterscheiden weiß; oder wer zwar mit dem Werth, welchen verschiedene Dinge haben, bekannt genug ist, aber doch nicht so von ihnen denkt, noch so mit

ihnen umgeht, wie es dieser erforderte; wer Gold so wenig achtet als Bley und den Kern so leicht hinwirft, als die Hülse: der ist in den Augen der ganzen Welt ein Kind oder ein Thor, zumalen wenn er seine Unwissenheit in Beurtheilung der Dinge nicht bloß verräth, wo etwas weit von ihm entfernt ist, und in keiner nahen Verbindung mit ihm steht, sondern selbst bey solchen Gegenständen, die ihn genau angehen und gleichsam vor seinen Augen liegen. Was für ein Urtheil sollen wir denn nun von Personen fällen, welche den Ehestand in seiner unläugbaren Würde nicht kennen, und mit geringschätzigen Augen betrachten? Was sollen wir von Personen denken, die entweder ganz gedankenlos, oder mit den unwürdigsten Gedanken von der Ehe, darein treten oder darin leben? Wenn wir ihnen nicht schmeicheln wollen, so können wir sie nicht für verständige und weise Menschen erklären, und wir wissen nicht, wie mit ihrer Thorheit das Glück des häuslichen Lebens bestehen könne. Kann irgend ein blödsinniger und einfältiger Mensch, der den Werth dessen, womit er bey seiner Kunst oder Handthierung umgeht, nicht kennt oder nicht kennen will, ein glückliches Leben führen? Wer schützet ihn vor Betrug? oder ist er nicht weit öfter sein eigner Betrüger? Welch ein Glück sollte man nun vom ehelichen Leben erwarten

kön-

können, wenn uns der Werth desselben unbekannt oder gleichgültig wäre? So wie es eine Quelle unserer Unglückseligkeit ist, daß wir Gott, das höchste Gut, unser Erdenleben, und die Ewigkeit nicht nach ihrem über alles erhabenen, unaussprechlichen Werth erkennen, oder demselben doch nicht gemäß handeln: so entspringen die unglücklichen Ehen, von denen wir so viele traurige Erfahrungen haben, daraus, daß der Ehestand, selbst bey solchen, die viel Rühmens von ihm machen und vergnügt darein schreiten, wenig oder gar nichts gilt, wenn sie nach ihren Handlungen, und nicht bloß nach ihren Worten, zumalen wenn die erste Hitze des Affekts verraucht ist, beurtheilet werden.

Ihr werdet euch hiervon überzeugen, wenn ich euch in dieser Stunde: **Den großen Werth und die hohe Würde des Ehestandes** zu Gemüthe führe. Die Verächter des Ehestandes, die ihn mit den Lippen ehren, aber durch die That verunehren, oder auch sogar mit dem Munde schänden, bedenken nicht, daß sie des Ausspruchs eines heiligen Apostels spotten, der eben so hoch zu achten ist, wenn er von irdischen Dingen mit uns redet, als wenn er von himmlischen spricht. **Die Ehe**, sagte Paulus, **soll aller Ehre werth gehalten werden**; und ich will euch

im ersten Theil die Gründe vorlegen, um welcher willen sie aller Ehre werth ist;

im zweyten aber zeigen, wie man dem großen Werth und der hohen Würde des Ehestandes gemäß denken und sich verhalten soll.

Der Herr mache uns in jedem Stand zu jedem guten Werk tüchtig und geschickt, willig und bereit!

Erster Theil.

Eheverbündnisse schließen und vollziehen, macht bey Vornehmen und Niedrigen allemal ein gewisses Aufsehen, und es wird oft dabey großer Pracht getrieben. Diese glänzende Feyerlichkeiten sind auch an sich, und wenn sie die Schranken nicht überschreiten, keineswegs zu tadeln. Aber der Werth und die Würde des Ehestandes selbst hängt von diesen Ceremonien nicht ab, sondern sie sind nur ein Zeichen davon. Er behält seinen ganzen Werth auch da, wo beym Eintritt in denselben auch nicht der geringste Schein eines äußerlichen Schimmers wahrgenommen wird. Seine hohe Würde ist auf ganz andere Dinge gegründet, die bey der Ehe des ärmsten Ehepaars, das ohne alles Geräusch darein trift, und sie, in die Einsamkeit einer schlechten Hütte vergraben, fortsetzt, eben so wohl Statt findet, als bey solchen

Ehen, welche die allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung erwecken. Die Würde des Ehestandes entspringt aus seinem göttlichen Ursprung; er erhält sich darin durch seine Nutzbarkeit; sie erhebt sich dadurch, daß er gewürdiget ward, ein Bild der Vereinigung abzugeben, welche zwischen Christo und den Gläubigen ist. Diese Würde können ihm Armuth und Niedrigkeit schlechterdings nicht rauben.

Die Ehe soll also aller Ehre werth gehalten werden, weil sie erstlich göttlichen Ursprungs ist; und kann uns dieß schöner gesagt und geschildert werden, als es uns in der heiligen Schrift vorgestellt worden ist? Diese, welche von allem, was Gott anordnet und thut, sinnliche, menschenartige Beschreibungen macht, um sich uns verständlich zu machen, läßt Gott selbst die Mutter aller Lebendigen, Eva unserm ersten Stammvater, Adam, zuführen, damit er eine Gehülfinn hätte, die um ihn sey — sie läßt Gott selbst auf die Art den Grund des Ehestandes legen, und ihn einsetzen. Aber wer sollte nun irgend etwas für eine Kleinigkeit, oder wohl gar für etwas Nichtswürdiges halten, mit dessen Veranstaltung sich Gott selbst beschäftiget hat? Und wer darf eben deßwegen schlecht vom Ehestande denken? Wir bekommen große Gedanken vom Weltgebäude,

de, wenn wir von einem Moses hören, daß der Unendliche der Baumeister gewesen sey; Adam und Eva sind verehrungswürdig in unsern Augen, weil wir sie aus den Händen der Allmacht hervortreten sehen. Sollte nicht der Ehestand gleichfalls eine hohe Würde haben, da er eine Ordnung ist, die sich eben sowohl von der höchsten Weisheit und Liebe des Schöpfers der Welt und der Menschen herschreibt, als ihre erste Entstehung. Ja, wenn er auch keine unmittelbare Veranstaltung Gottes wäre, so dürften wir doch nicht verächtlich von ihm denken. Der ärmste Säugling, den Gott von dem geringsten Ehepaar gebohren werden läßt, sollte einen nicht geringen Werth in unsern Augen haben; denn er ist doch ein Geschöpfe Gottes. Wir verehren Obrigkeiten, ungeachtet sie Gott nicht unmittelbar einsetzt. Warum sollte der Ehestand nicht eben die Achtung verdienen, wenn er auch keine unmittelbare göttliche Anordnung wäre, sondern seinen Ursprung, unter Gottes weiser Aufsicht und Leitung, so genommen hätte, wie alles Gute in der Welt, das Menschen stifteten, sich doch von Gott herschreibt.

Das führt uns natürlich auf die Nutzbarkeit des Ehestandes, die uns ihn als eine göttliche Stiftung verehren läßt, und der zweyte

Gesichtspunkt ist, aus welchem wir seine hohe Würde betrachten können. Ich stelle mir itzt in Gedanken alle Völker vor, die ehemals den Erdboden bewohnten, ihn noch bewohnen, und in Zukunft darauf wohnen werden. Ich sehe, wie sie sich ausbreiten, und tausendfache Güter besitzen und genießen; ich sehe Anstalten und Thaten unzähliger weiser, wohlthätiger und großmüthiger Menschen; ich sehe Menschen, die über ihrem Glücke jauchzen, und trunken sind von dem Vergnügen, das ihnen auf allen Seiten zuströmt; ich höre zahllose Loblieder, die zum Preise des Allmächtigen aus Tempeln, Häusern und Feldern zu den Wolken steigen; ich sehe Millionen sich zur Verehrung Gottes vereinigen, und in ihr hohe Glückseligkeit finden; ich sehe einen eröffneten Himmel, der mir verklärte Heilige, in himmlischer Freude lebend, entgegengeführt, die ehemahls auch sterbliche Menschen waren. Dieß alles sehe und höre ich, und erhebe den Werth und die Würde des Ehestandes, aus dessen Schooße gleichsam alle diese gute, große, beglückte und selige Menschen hervorgetreten sind. — Ich richte meine Gedanken ferner auf die unzählige Schaar von Kindern, die der Welt zum Segen, nicht zur Last und Plage, erzeugen werden sollen. Die Erwartung ist groß; aber, ohne den Ehestand, eine vergebliche. Die Früchte einer außerehlichen Geschlechtsliebe

sind

sind meistens redende Beweise, wie wenig Gutes sich die Welt von ihren heranwachsenden Bewohnern zu versprechen hätte, wenn kein Ehestand wäre — und eben deßwegen sind sie auch Zeugnisse von seiner erhabnen Würde. Der menschlichen Gesellschaft, dem Staat und der Kirche, würdige Glieder zu erziehen, das ist wahrlich nichts geringes. Der ärmste Taglöhner kann seinen Ehestand dadurch ehrwürdig machen, wenn er der Welt in seinem Kinde wenigstens wieder einen tüchtigen, fleißigen und frommen Taglöhner liefert; sein Ehestand ist ehrenvoller als die Ehe eines Großen und Reichen, die die Welt mit stolzen Thoren, Schlemmern und Taugenichsten überschwemmt. — Schwer sind die Lasten dieses Lebens, das, wenn es das köstlichste gewesen ist, doch seine unausbleibliche Beschwerden und Leiden hätte. Ehrenvoller Sterblicher, der du sie deinen Nebenmenschen, wie ein Gott, und durch ihn, erleichterst! Ehrenvoller Stand also auch, der die Absicht hat, zwey Personen durch das Band zärtlicher Liebe unzertrennlich und so genau zu verbinden, daß die Last der einen die Last der andern ist, und kein Schmerz, keine Angst, keine Besorgniß ungetheilt bleibt! — Und die Vergnügungen des Lebens — sind sie nicht noch einmal so süße, wenn man sie mit einem redlichen Freund, und noch vielmehr mit

dem theilen kann, den man sich zum ersten und vertrautesten Freunde erwählet hatte? — Wichtig sind unsere Menschenpflichten; vielfach und gefährlich die Versuchungen, sie zu vergessen und zu übertreten, die aus unserer ausschweifenden Sinnlichkeit und aus unzähligen Zerstreuungen entspringen. Der Ehestand soll und kann diese Quelle verstopfen. Er soll die sündliche Neigung, die von einem Gegenstande zum andern herumflattert, auf einen einzigen lenken, dem die ganze Zärtlichkeit gewidmet werde; er soll uns aus tausend Zerstreuungen und Unordnungen zurückrufen, die im ledigen Stand für die Ruhe und das gute Gewissen so gefährlich sind; er soll uns, befreyt von quälenden Begierden, mit desto stillerer Aufmerksamkeit an unsere Pflicht gedenken lassen. Die Person, welche die Leiden und Freuden des Lebens mit uns theilt, soll uns auch unaufhörlich begleiten und ermuntern auf dem Wege der Tugend und Gottseligkeit, da wir von andern Menschen, die zu wenig mit uns bekannt sind, und für die wir so wenig Interesse haben, als sie für uns, dergleichen Erinnerungen und Hülfleistungen nicht erwarten können. Dieß alles soll der Ehestand, nach der Absicht Gottes ausrichten, und dieß kann er bewirken. Ist er aber nicht deßwegen ein Stand von großem Werth und hoher Würde?

Dieß ist er drittens auch als Bild von der Vereinigung Christi mit den Gläubigen. Gott nannte die wahre Kirche des alten Bundes seine Verlobte und seine Gattinn, sich ihren Bräutigam und Mann; und Paulus sagt: „Die Weiber sollen ihren Männern wie dem Herrn unterthänig seyn; denn der Mann ist des Weibes Haupt, wie Christus das Haupt der Kirche ist. Gleichwie also die Kirche Christo unterworfen ist, so sollen auch die Weiber ihren Männern unterworfen seyn. Im Gegentheil liebet auch ihr Männer eure Weiber, wie Christus die Kirche geliebet und sich selbst für sie hingegeben hat; und wie er sie als seinen eignen Leib nähret und pfleget, so sollen, weil Mann und Weib nur als ein Leib anzusehen sind, auch die Männer ihre Weiber wie ihren eignen Leib, den kein Mensch hasset und vernachläßiget, lieben. Dieß ist ein großes Sakrament.“ Aber haben wir denn nun nicht auch große Ursache, den Ehestand als eine Sache von hoher Würde zu ehren. Was ist erhabner und seliger, denn die liebreiche Verbindung Jesu Christi mit den Gläubigen, und der Gläubigen mit ihm! Das Bild von dieser Liebe kann keine kleine, keine verächtliche Sache seyn. Wir achten die übrigen Sakramente der Kirche so hoch, warum denn nicht auch das Sakrament der Ehe? Verdienet dieß weniger geachtet zu werden, als das Sakrament der Taufe,

oder

oder des Altars? Oder, wenn eine Rangordnung unter den Sakramenten Statt fände, sollte nicht vielmehr dieses einen besondern Rang haben, da es für uns eine unaufhörliche Erinnerung ist, daß die Religion erst alsdenn eine heilige Sache für uns sey, wenn sie ins tägliche Leben übergeht. Ich möchte den Ehestand das Sakrament des gemeinen Lebens nennen — und wie ehrwürdig erscheint er uns auch in diesem Betracht.

Zweyter Theil.

Möchten doch alle, welche seinen Werth erkennen, demselben gemäß denken und handeln, sowohl wenn sie noch im ledigen Stande leben, als auch, wenn sie ihn mit dem ehelichen bereits verwechselt haben!

Aber es geht dem Ehestand, wie es Personen zu ergehen pflegt, welche unsere Achtung und Werthschätzung verdienen. Einige verunehren sie auf die offenbarste Weise — andere durch ein übertriebnes Lob, das sie ihnen beylegen. Von manchen wird der Ehestand mit den größten Lobsprüchen beehrt, aber mit unverdienten. Das Glück der ehelichen Liebe und des häuslichen Lebens gilt ihnen mehr, als Gott und seine Liebe. Das

heißt

heißt aber in der That die Würde der Ehe verkennen, die nicht in einer Gleichheit ihres Werths mit dem höchsten Gut, sondern in ihrem Ursprung von ihm und in der Abbildung seiner Liebe besteht. Wir schämen uns, wenn man uns über unser Verdienst erhebt. Lasset uns den Ehestand nicht auch durch ungebührliche Erhebung erniedrigen. Das ist Ehre für ihn, wenn wir in seinen Vergnügungen und Segnungen erkennen und empfinden, wie gut und liebreich der Herr ist, der ihn anordnete; das heißt seiner Würde gemäß handeln, wenn wir seinem Stifter für eine so wohlthätige Anstalt herzlich danken, und den wieder lieben, der uns und der Welt dadurch einen herrlichen Beweis seiner Menschenliebe gegeben hat.

So manche verehlichte und unverehlichte Personen sprechen von der Ehe auf die unanständigste und schändlichste Art. Sie bemühen sich, sie auf alle Art lächerlich zu machen, und sind nie reicher an ungezogenen Scherzen und unflätigen Einfällen, als wenn sie von ihr zu reden Gelegenheit haben. Dadurch treten sie aber der Ehre des Ehestandes so offenbar zu nahe als andere, die ewige Beschwerden und Klagen über ihn führen; und kann man denn behutsam genug sprechen, wenn man von einer Veranstaltung redet, wel-

che die göttliche Weisheit und Güte zur Urheberin hat? Die in der Ehe Lebenden mögen die gerechtesten Klagen über sich veranlassen; aber sollen wir deßwegen den Ehestand verläumden?

Eine ehrwürdige Sache darf man nicht anders als nach vorhergegangener weiser Zubereitung vornehmen. Es sollten also ledige Personen nie in den Ehestand treten, ohne seinen großen Werth und seine hohe Würde zuvor recht reiflich überdacht, und überlegt zu haben, ob sie denn auch Willens und im Stande seyen, die großen Absichten, die Gott dadurch in der Welt ausführen will, befördern zu helfen. Man sollte das Band der ehlichen Liebe nie ohne Gefühl der Gottes- und Tugendliebe, aus bloßer Gewohnheit, aus bloßem sinnlichen Naturtriebe, knüpfen.

Eben dadurch entehrt man die Ehe auch alsdenn, wenn man schon darin lebt. Aus dem Ehebette Kinder hervortreten zu lassen, ohne für ihre vernünftige und christliche Erziehung besorgt zu seyn, zufrieden, daß man sie gezeugt hat und nicht verhungern läßt, sondern wohl stattlich auffüttert und herausputzt; das Ehebette durch Hurerey, oder durch Ausschweifungen, die ihr gleich kommen, beflecken; die ehliche Liebe und Treue, welche mitleidigen und vergnügten Antheil an

dem nimmt, was dem Gatten und der Gattinn begegnet, verbannen, ja die Gottseligkeit selbst verbannen, und im Ehestande unzüchtiger, ausgelassener, und unordentlicher leben, als man im ledigen Stande gelebt hatte, oder sich gemeinschäftlich in aller Lieb und Einigkeit den Lastern ergeben, die eins dem andern verzeiht, das ist die größte Schändung des Ehestandes, denn seine Ehre besteht ja, wie wir hörten, darin, daß er ein weises, gesegnetes Mittel ist, uns und die Welt durch treue Liebe, durch vernünftige Kindererziehung, durch vereinigte Tugend glücklich zu machen. Wer diese Absicht in seinem Ehestand stäts vor Augen hat, der lebt der Würde dieses Standes gewiß, und hat gewissen Anspruch auf Segen und Glückseligkeit darin. Er bereitet sich tausenfaches Vergnügen, Ruhm und Ehre, und nicht selten ein reiches Maaß irdischer Güter. Wer Gott und seinen Ordnungen ehrt, den will er wieder ehren. Möchten doch alle Eheleute, die mich itzt gehört haben, dieß durch ihr eigenes Beyspiel hier öffentlich bezeugen können. Amen.

Zweyte Predigt.

Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Gal. 6, 2.

Was allen Christen gilt, m. Z. das muß ein jeder besonders auf sich ziehen — er muß es auf den Stand, in welchem er lebt, anwenden, und auf die Art, wie es gerade in den Umständen, unter welchen er sich befindet, geschehen kann, in Ausübung bringen. Diese Regel, ohne welche kein weiser und nützlicher Gebrauch des göttlichen Wortes Statt findet, muß also auch in Ansehung der Ermahnung des heil. Paulus befolgt werden, die wir eben angehört haben. Sie geht uns alle ohne Unterschied an. Aber ein jeder sollte sich fragen: „Wie kann und soll besonders ich das thun?“ Um das in einem Beyspiel zu zeigen, will ich mich in dieser Predigt besonders an die Eheleute, die hier zugegen sind, und an diejenigen, welche vielleicht bald in den Ehestand treten werden, wenden, und ihnen die gedoppelte Frage vorlegen:

„Wollt ihr denn in eurer Ehe das Gesetz Christi nicht erfüllen?

„Sollte nicht eben deßwegen ein Ehegatte die Last des andern tragen helfen?

Gott segne meinen kurzen Vortrag — er segne alle christlichen Eheleute!

Abhandlung.

O wie unglücklich wäret ihr in eurer Ehe, wenn ihr darin nicht immer voll redlicher Entschlossenheit und Beflissenheit wäret, dem Gesetze Christi, ohne Ausnahme, nach bestem Wissen, Gewissen und Vermögen nachzuleben! Dieß Gesetz zielt lediglich auf unsere Zufriedenheit und Wohlfahrt ab. Man kann es nicht übertreten, ohne sich in jedem Stand, in welchem man lebt, ein mißvergnügtes und unglückliches Leben zu machen; und oft ist nur die geflissentliche und fortdauernde Uebertretung eines einzigen darin enthaltenen Gebothes hinreichend, unser Leben in ein trauriges und elendes Leben zu verwandeln. Möge das niemand unter uns, und besonders keine verehlichte Person in dieser Versammlung, an sich selbst erfahren haben! Möge vielmehr das Leben aller Eheleute ihnen und andern ein Beweis seyn, welch ein gesegnetes frohes Leben es sey, wenn man in der Ehe das Gesetz Christi zu erfüllen beflissen ist! Man legt ja den Christennamen nicht ab, wenn man in die Ehe tritt, und den Namen des Mannes annimmt; und ihr Eheleute, die ihr mich itzt hört, ihr wollt doch alle für christliche Ehe-

leute

leute angesehen seyn. Warum solltet ihr nun nicht auch in dem Ehestand das Gesetz Christi erfüllen, da ja nicht das wörtliche Glaubensbekenntniß jemand zu einem wahren Christen macht, sondern der Gehorsam, den man den Gebothen Christi leistet. Oder wie könntet ihr ohne diesen Gehorsam Antheil an den Wohlthaten Christi nehmen, die doch auch für Eheleute Güter von der größten Wichtigkeit sind? Was ist alles äußerliche Glück der Ehe, wenn man dabey des geistlichen Segens und der himmlischen Güter beraubt wäre, die wir Jesu Christo zu verdanken haben! Wenn aber erst jenes äußerliche Glück nicht sonderlich groß wäre, wie armselig würde man in der Ehe leben, wenn man auch sogar von den Segnungen Christi ausgeschlossen wäre! Das ist denn nun aber wohl eine dringende Aufforderung, die Erfüllung seines Gesetzes sich auch im Ehestande über alles angelegen seyn zu lassen.

Soll aber dieses geschehen, so erleichtere ein Ehegatte dem andern seine Last; denn dadurch erfüllet man das Gesetz Christi gewiß. Wer seinem Nebenmenschen, und also auch seinem Ehegatten seine Last tragen hilft; der liebet ihn — und Liebe, dieß wißt ihr längst, ist ein Hauptgeboth des Christenthums, mit welchem zugleich viele andere und beynahe alle erfüllet werden.

Wer sich von der Nächstenliebe lossagen wollte, der hätte Christo den Gehorsam ganz aufgesagt, wenn er gleich manche andere Befehle desselben und besonders alle Kirchengebothe, auf das pünktlichste befolgte. Es wäre also auch ein eitles Vorgeben daß man sich ja doch befleißige, das Gesetz Christi zu beobachten, wofern man seinem Nebenmenschen seine Last nicht tragen hilft.

Hierbey haben allerdings Eheleute zunächst auf sich selbst zu sehen, und sich das Leben, das sie, so genau mit einander verbunden, führen, zu erleichtern. Es wurde eine ganz seltsame Nächstenliebe herauskommen, wenn Mann und Weib zwar sorgfältig darauf bedacht seyn wollten, ihren Kindern, ihren alten Aeltern, ihren Anverwandten und guten Freunden beyzuspringen, hingegen von einander selbst, aus Kaltsinn und Feindseligkeit, die unterstützende Hand abziehen wollten. Hingegen dürfen auch Eheleute nicht meynen, daß sie nur ihre Lasten mit einander zu tragen hätten, und nicht verbunden wären, andern Personen gleichfalls Beystand zu leisten. Das wäre eine zu eingeschränkte Liebe; und sie würden finden, daß sie sich dadurch ihre eigne Last mehr erschwerten als erleichterten. Man glaubt zwar oft, daß man desto weniger Plage habe, je weniger man sich anderer Leute annehme; aber es

ist

ist ein falscher Glaube. Je mehrern ich das Leben, nach den Vorschriften einer weisen, wohleingerichteten und alles gut ordnenden Liebe, leichter machen kann, desto leichter mach' ich mir das meinige, wärs auch nur in so ferne, daß ich alsdenn weniger Mühe und Elend sehen darf, welches zu sehen ein trauriger Anblick für ein gutes Menschenherz ist. Und können denn Eheleute erwarten, daß sie den Beschwerden des Lebens gewachsen seyn werden, wenn nur sie selbst bey der Ertragung derselben liebreich zusammenhalten? Werden sie denn nicht dabey auch mancher fremden Unterstützung bedürfen? Aber wie dürfen sie sich dazu Hoffnung machen, wenn sie zufrieden, nur sich alle benöthige Hülfe zu leisten, jeden andern seine Last tragen ließen, ohne ihm beyzustehen, gesetzt, daß sie ihn auch fast zu Boden drückte?

Lasset daher, ihr christliche Eheleute! die Mühseligkeiten anderer Menschen keine so fremde Sache in andern Augen seyn, daß ihr es für unnöthig halten solltet, sie nach Gelegenheit und Kraft vermindern zu helfen. Allermeist aber theilet eure eigene Lasten mit einander: das Weib sey die Gehülfinn des Mannes — so hat es Gott ursprünglich verordnet — aber auch der Mann der Gehülfe des Weibs. Wo keines dem andern

helfen will, oder wo zwar ein Theil seiner Pflicht eingedenk ist, und gerne so viel Last abnehmen will, als er kann, der andere aber nicht — da kann kein anderes als ein höchst beschwerliches und unglückliches Haushalten entstehen.

Die Lasten, die ihr mit einander zu tragen habt, sind mancherley — die Last eurer Berufsgeschäfte — eurer Trübsale — eurer Fehler. Da gibt es viel zu tragen, und will man nur immer das eine davon tragen helfen, das andere nicht, so wird die ehliche Liebe und das ehliche Glück allemal sehr unvollkommen seyn, oder vielmehr gar nie zu Stande kommen.

Ihr habt mancherley, und zum Theil mühsame Geschäfte und Arbeiten, in und außer eurem Hause, die zu eurer und zu eurer Kinder Versorgung und zur Beförderung des gemeinen Besten unentbehrlich sind. Eines trage also des andern Last. Glaubet nicht, daß es genug sey, wenn ihr nur eure Unglücksfälle einander erleichtern oder nur Geduld mit euren Fehlern haben wolltet; ihr sollt auch fleißig miteinander arbeiten. Keines soll sich dem Müßiggang ergeben; keines sein Geschäft so für sich treiben, daß es sich der Arbeit des andern gar nicht annehmen wollte. Geht dabey mit gemeinschäftlichem Vor-

wissen

wissen und Rathe zu Werke, und helft einander dabey, wie es die Arbeit und eure Kraft mit sich bringt und zuläßt. Muntert euch einander durch Freundlichkeit und Holdseligkeit dazu auf, und verschafft einander nach vollbrachter Arbeit Erhohlung, Ruhe und Erquickung, so gut ihr könnt und wißt. Da wird sie euch noch so gut aus der Hand und von statten gehen, und ihr werdet die gesegnete Frucht davon mit einander zu genießen haben.

Welch eine schwere Sache ist es um eine vernünftige Kinderzucht — und doch gehört sie zu euren wichtigsten Bemühungen; denn unterlasset ihr sie, so macht ihr euch, eure Kinder, und die Nachwelt unglücklich: theilt ihr aber die Kinderzucht nicht miteinander; wollen insbesondere sich die Stiefältern dieses großen Geschäfts nicht annehmen, oder wollen ihnen die rechten Aeltern nichts davon überlassen; wollte z. B. der Vater sagen: „Ich will meine Kinder schon ziehen" und sie dann doch vernachläßigen und verzärteln — oder die Stiefmutter zu ihm sprechen: „Ich kann deine Kinder nicht ziehen" und sich dann nicht um sie bekümmern, oder ihnen zu hart begegnen: so würde aus dieser ganzen Kinderzucht gar nichts Ersprießliches werden. Es würde Unfriede unter den Aeltern und Verderbniß unter den

Kin=

Kindern daraus, und aus beyden nichts als Unheil entstehen.

Im Ehestande können schwere, verschuldete und unverschuldete, Leiden und Trübsale sich eräugnen. Das bedarf weder einer Beschreibung, noch eines Beweises. Eines trage des andern Last. Keines denke: „Ich will meiner Arbeit so fleißig nachgehen, als ich kann, und dir bey der deinigen so getreulich beystehen, als ich vermag; ich will auch mit deinen Fehlern Geduld tragen. Aber wenn du krank wirst, oder dir sonst ein Anfall zustößt, oder wenn wir beyderseits in ein Unglück kommen sollten, so kann ich nicht zum Voraus versprechen, mich deiner anzunehmen. Es könnte mir so hart gehen, daß ich genug zu thun hätte, wie ich's überstünde.“ Wie lieblos wäre dieß gedacht, gesprochen und gehandelt! Wer soll denn dem einen Ehegatten seine Leiden erleichtern, wenn es der andere nicht thut? Aeltern und Anverwandte sterben, haben ihre eigne Sorgen und Geschäfte, sind entfernt; andere gute Freunde sind selten. Mann und Weib müssen hier durch Geduld, Mitleiden, Sanftmuth, Rath, Trost, Gebeth, und mancherley Hülfleistung einander im Leiden unterstützen. Sonst sinken sie, und ihr Glück fällt dahin.

Jeder

Jeder Mensch hat seine Fehler — und welche Last sind sie? Für den, welcher sie selbst an sich findet und erkennet, sind sie es unfehlbar, und sie werden ihm desto lästiger, je mehr er inne wird, daß sie andere, die um ihn sind, nicht ertragen wollen. Sieht aber jemand seine Fehler nicht ein, so ist er nur desto unglücklicher, und es ist wider das Gesetz der Liebe, ihm, durch unfreundliches und ungeduldiges Verfahren mit ihm, sein Leben noch mehr zu erschweren, als er es sich, ohne daß er es selbst meynt, durch seine Fehler erschwert. Wie viel mehr sollten Eheleute ihre Fehler ertragen, da sie leider! bey Stiftung der ehlichen Verbindung öfters auf nichts weniger als die Gemüthsart der Person, die sie sich gewählt haben, sahen! Wenn man nur im übrigen seine Versorgung und Rechnung findet, so wird die Ehe, aller bekannten und unbekannten Fehler einer Person ungeachtet, geschlossen. Welche Unbilligkeit wäre es nun, wenn man sie nachgehens doch nicht mit Nachsicht und Geduld ertragen wollte? Auf ihre Verbesserung mit Klugheit und Liebe bedacht zu seyn, ist erlaubt, ist Pflicht sogar. Aber wo das nicht möglich ist, nichts fruchtet, da bleibt nichts als geduldige Ertragung der Fehler übrig. Sein Gemüth nicht dadurch verbittern und durchsäuren zu lassen — dem Gatten keine harten, beleidigenden Vorwürfe

deß=

deßhalb zu machen; sie ihm nicht auf andere Art desto mehr entgelten zu lassen, je stiller man dazu schweigt; sich auch da unter Gottes Willen zu unterwerfen, zumal wenn man sich aus eigner Unvorsichtigkeit mit einer Person von diesen und jenen Fehlern verbunden hat; sich immer erinnern: „Ich habe ja auch meine Fehler, und wünsche, daß man Nachsicht deßwegen mit mir haben möge" sagt, ihr lieben Eheleute, könnt ihr etwas Vernünftigeres, und etwas Besseres für eure Gemüthsruhe und Wohlfahrt thun? Wolltet ihr aber nur die Last der Arbeit und des Kreuzes mit einander theilen, hingegen eure Fehler nicht gegenseitig ertragen: so würdet ihr itzt schon zu bedauern seyn, und alle Tage mehr.

Aber ich wünsche, daß ihr nie bedauert werden dürftet, sondern als glückliche Eheleute gepriesen werden möchtet; und das wird unfehlbar geschehen — sonst müßte ja Gottes Wort und die Erfahrung trügen — wenn ihr das Gesetz Christi erfüllet und eins des andern Last trägt. Da wird denn Gott auch tragen helfen, was er euch nicht abnehmen kann; und zuletzt beym Eingang in's ewige Leben (daraus muß jedes christliche Ehepaar, wie jeder Christ, immer glaubig hinausschauen) werde ihr alle Last des Lebens gänzlich abwälzen. Amen.

Drit=

Dritte Predigt.

Die Frucht des Geistes ist Glaube.
Gal. 5, 22.

Ihr seyd es schon gewohnt, in meinen öffentlichen Vorträgen, Anmerkungen der allgemeinen Lehren und Vorschriften des Christenthums auf allerley Personen, Stände und Vorfälle des menschlichen Lebens zu hören. Laßt mich dieser Gewohnheit, die ihr nicht mißbilliget, auch itzt wieder folgen; und wie ich schon zu anderer Zeit mein Augenmerk hauptsächlich auf die Belehrung derer, die in der Ehe leben, gerichtet habe, so rufe ich auch itzt den Eheleuten zu: Die Frucht des Geistes ist Glaube.

Ich will erstlich eine ganz kurze Erklärung dieses apostolischen Ausspruches voranschicken; und dann zweytens die Sache selbst den christlichen Eheleuten zu bedenken geben.

Gott! lehre uns alle bedenken, was das wahre Christenthum überall mit sich bringe, und hilf uns alles Gute, was wir reiflich bedacht haben, auch eifrig vollbringen.

Abhand-

Abhandlung.

Wenn Paulus hier schrieb: die Frucht des Geistes ist Glaube „so meynte er nicht den Glauben an Gott und an Jesum Christum. Dieser ist freylich auch eine Frucht des Geistes. Aber der Apostel hatte ihn hier nicht im Sinne, sondern das, was wir sonst Treu und Glaube nennen, oder die Gesinnung eines ehrlichen und redlichen Menschen, der überall aufrichtig, ohne Verstellung und Betrug, zu Werke geht — der alles, was er verspricht, getreulich hält — und auf den man sich also so sicher verlassen kann, als er geneigt ist, von Jedermann das Beste zu glauben, und sich sorgfältig vor allem ungegründeten Mißtrauen hütet. Daß Paulus dieß unter dem Glauben hier verstehe, erhellet daraus, weil er von lauter solchen Tugenden redet, welche unser Verhalten gegen den Nächsten betreffen. Die Furcht des Geistes, schreibt er, ist Liebe, Freude, nämlich am Glücke des Nächsten, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Langmüthigkeit, Sanftmuth, Glaube, Bescheidenheit u. s. w. Was kann der Glaube, wie er hier mitten unter diesen gesellschäftlichen Tugenden stehet, anders seyn, als Treue und Glauben. Aber diese Frucht des Geistes, Treu und Glauben, ist mit jeder andern, welche Paulus

neben ihr nennet, unzertrennlich verbunden. Was ist Liebe, wenn man keinen Glauben zu einander hat, noch haben kann? Wie kann man ein wahres Vergnügen an jemanden und an seinem Wohlergehen finden, mit dem man es nicht aufrichtig meynt? Was kann aus Treulosigkeit anders entstehen, als Unfriede? und wie wenig Werth hat alle Freundlichkeit, Gutthätigkeit, Geduld, Sanftmuth und Bescheidenheit, wenn nicht Herz, Mund, Gebärde und That mit einander übereinstimmen? Ein nicht gehaltnes Versprechen läßt sich durch die schönsten Worte nicht ersetzen, und oft nicht einmal durch alles, was man sonst an dem thun möchte, den man hintergangen hat. Wenn also **Liebe**, **Freude**, **Friede**, **Geduld**, **Freundlichkeit**, **Gütigkeit**, **Langmüthigkeit**, **Sanftmuth**, **Bescheidenheit**, ohne welche wir doch wahrhaftig kein glückliches Leben führen können, unter uns angetroffen werden soll: so darf es auch an Treu und Glauben nicht fehlen.

Und wo wohl weniger als im **Ehestande**? Ehrlich müssen wir ja doch mit dem fremdesten Menschen, der uns auf der Strasse begegnet, und mit dem wir nur ein paar Worte zu sprechen haben, umgehen; ehrlich mit jedem von unsern Bekannten, wenn wir gleich selten zusammen kommen und nicht sonderlich viel mit einander auszu-

tragen

tragen hätten; ehrlich mit denen, welche wir öfters oder beständig um uns haben, wir mögen in ihrem Dienste uns befinden, oder sie sich in den unsrigen, oder wir mögen wegen unserer Geschäfte zusammen kommen; ehrlich mit denen, die uns ihre Freundschaft schenken, und sich in besondere Verträulichkeit mit uns einlassen. Warum denn nicht auch, und noch vielmehr, mit denen, welche durch das Band der Ehe mit uns vereiniget sind? Es ist ja keine Verbindung genauer, als die ehliche — kein Umgang mit andern Menschen freyer und fortdaurender, als der ehliche; und welch ein beschwerliches, gefährliches, mißvergnügtes und unglückseliges Leben würde also das ehliche seyn, wenn Treu und Glauben daraus verbannet wäre? Wie viele üble und traurige Folgen würden aus dieser Verbannung nicht nur für die Eheleute selbst, sondern auch für ihre Kinder und die übrige menschliche Gesellschaft entstehen?

Einander zu lieben, nicht wegen gewisser äußerlicher und vergänglicher Dinge, nicht um der Schönheit, um der Ehre, um des Gelds willen, sondern wegen der Ueberinstimmung der Gemüther, und wegen guter Eigenschaften des Verstandes und des Herzens — einander die unausbleiblichen Beschwerden und Leiden des Lebens zu

erleich-

erleichtern und zu versüssen — die Wohlthaten des Lebens mit einander, und eben deßwegen desto froher, zu genießen — Nachsicht und Geduld zu haben, wenn man Fehler an einander bemerkt — einander nicht mit Hitze und Ungestüm, auch nicht mit der stillen Wuth eines anhaltenden verschlossenen Verdrusses und geheimen Grams, zu begegnen — den Frieden nicht so leicht durch irgend etwas stören zu lassen, niemand Gehör zu geben, der ihn stören wollte, und die unterbrochne Einigkeit bald wieder herzustellen und zu befestigen — dem Beruf und Hauswesen fleißig vorzustehen, und, was man verdient, erarbeitet und besitzt, weislich zu Rathe zu halten, damit man sich und die Seinigen versorgen, und auch seinem Nebenmenschen hie und da Dienst und Wohlthat erzeigen könne — sich mit einander der christlichen Gottseligkeit und Rechtschaffenheit zu befleißigen, ohne welche nichts gelingt und nichts Gelungnes einen rechten Bestand hat — mit einander Liebe und Freundschaft gegen jedermann zu beweisen, wie Christen gebührt, die nicht anders als durch Gottes = und Menschenliebe glückselig werden können und zu werden begehren — Die Kinder, die aus der ehlichen Liebe entspringen, mit vereinigter väterlichen und mütterlichen Sorgfalt zu erziehen, wie es die Regeln einer vernünftigen Erziehung vorschreiben; dieß alles faßt das

wechsel=

wechselweise Versprechen christlicher Brautleute in sich — und dieß Versprechen zu halten, ist ehliche Liebe und Treue. Ohne dieses findet kein Glaube zu einander Statt — und nur etwa bloß alsdenn, wenn keiner von allen diesen Punkten gehalten würde, sondern auch, wenn nur Einer geflissentlich unerfüllt bliebe. Unehrlichkeit und Unredlichkeit auch nur in Einem kann das ganze Glück der Ehe zertrümmern.

O wenns an dieser Ehrlichkeit und Redlichkeit auf beyden Seiten fehlt — wie könnte alsdenn eine glückselige Ehe entstehen? Dieß besorgen freylich nicht alle. Manche glauben, eine Ehe sey alsdenn am unglücklichsten, wenn nur der eine Theil die zugesagte Treue verletze; sie bilden sich ein, es gehe und stehe alles besser, und komme ein weit vergnügteres Leben heraus, wenn beyde Theile pflichtvergessen handelten, und weder der Mann dem Weib noch das Weib dem Manne Vorwürfe machen dürfe, weil immer eins von dem andern die nämliche Beschuldigungen erwarten mußte. Aber wie ungereimt, wie grundfalsch ist dieß Dafürhalten und Vorgeben! Es ist eben so lächerlich, als wenn man glauben wollte, es stünde besser im Haushalten, wenn beyde Ehegatten krank und schwach wären, als nur einer. Eine zweyfache Untreue muß ja doch natürlicher

Weise

Weise weit glückzerstörender seyn, als eine einzige Sache; und wenn gleich Eheleute, die sich beyderseits alles erlauben, was sie wollen, ohne daran zu gedenken, wozu sie sich gegen einander verbindlich gemacht haben, ein vergnügtes, sorgenfreyes Leben in dieser ihrer vermeintlichen Freyheit zu führen scheinen, so ist's auch nur ein Scheinglück, das bey genauer Untersuchung sich nicht so befindet und in die Länge nicht dauert. Aber freylich auch alsdann Mißvergnügen, Elend und Unglück genug, wenn auch nur ein Theil in der Ehe nicht Wort hält! Die Treue des andern Theils ist nicht vermögend, alles in guten Stand zu setzen und zu erhalten, was durch die Untreue des andern verdorben wird, wenn jener auch seine eignen Kränkungen und Beleidigungen nicht rächen wollte.

Treue und Glauben im Ehestand zu brechen, ist schon alsdenn sehr schlecht gedacht und gehandelt, wenn man seinen Ehegatten nicht selbst an sich gezogen hat, sondern vielmehr durch ihn veranlaßt worden ist, in diese genaue Verbindung mit ihm zu treten. Man konnte ja doch diesem Anlaß ausweichen und widerstehen, wenn man wollte; und es ist also, wenn man den Antrag, den man bekam, ohne ihn zu suchen, annahm, keine Entschuldigung und, noch vielweniger eine

Recht-

Rechtfertigung nachmaliger Unehrlichkeit und Unredlichkeit. daß man sagt: „Ich habe nicht dich, du hast mich gewollt! Wärest du von mir weggeblieben!“ Aber um wie viel verachtungswürdiger und sträflicher ist jemand, der sich's selbst bewußt ist, daß er seinen Ehegatten an sich gelockt hat, und doch nachmals mit ihm lebt, als ob er ihm aufgedrungen worden wäre! Spricht er: „Warum bist du nicht vorsichtiger gewesen, sondern hast dich in mein Netz ziehen lassen!“ so macht eine solche Rede seine Unvernunft und Ungerechtigkeit nur desto sichtbarer.

Ich will zu allen Eheleuten in dieser Versammlung gern das Zutrauen haben, daß von diesem allen in ihrem ehlichen Leben nichts zu besorgen sey. Ich will mit Vergnügen Zeuge davon seyn, wie ehliche Liebe und Treue sie beglücket. Aber ich wünschte auch, daß Treu und Glauben bey ihnen auch ein Frucht des Geistes seyn möchte d. i. eine Wirkung des guten christlichen Sinnes und Gemüths, welches der Geist Gottes durch die Lehre Christi hervorbringt. Es ist freylich möglich, daß auch solche Eheleute, welche noch keine durchaus gebesserte Menschen und rechtschaffene Christen sind, einander gewissermaßen Treu und Glauben halten können. Das noch nicht ganz erstorbene Gefühl der Billigkeit,

das

das äußerliche Wohlgefallen an einander, Ehrliebe und Eigennutz, Furcht vor Schand und Strafe, kann sie dazu bewegen, und von vielen abhalten, was der Treue zuwiderläuft. Aber unsicher ist eine solche Treue allemal, und wäre sie es auch nicht, doch allemal weniger vollkommen als die, welche aus der Quelle des wahren Christenthums herfließt. Was einen Ehegatten, der kein durch's Christenthum gebessertes Herz hat, und kein darnach eingerichtetes Leben führt, seinem Ehegatten treu erhält, das kann auf hundertfältige Art sich abändern, und wegfallen; und dann wankt und sinkt auch seine Treue. Immer aber muß sich doch jedermann auf jemand, der sich durchgängig als einen rechtschaffenen Christen beweiset, mehr verlassen können, als auf einen andern, mit dessen Christenthum es immer noch sehr zweydeutig aussieht. Wenn dieser auch ein ehrlicher Mann wäre; jener ist's noch mehr. Er hält sein Wort, wem er es gegeben hat, und auch seinem Gatten, weil er auf etwas sieht und hält, das ewig fest steht — auf Gott und seinen Willen und seine Vergeltungen „Gott hat es gehört, was ich versprochen habe; er, dessen Wort wahrhaftig ist, und der gewiß hält, was er gesagt, will, daß ich, als sein Kind, auch hierin gesinnt sey, wie er, mein Vater; er hasset alle Unehrlichkeit, aber durch Wahrheit, Treu und Glauben

kann ich ihm angenehm werden, und wer verdient es mehr, ihm sich wohlgefällig zu machen, als Er? Er kann mir meine Treue wohl vergelten, wenn sie auch die Welt nicht vergilt, sondern vielmehr mit Untreue erwiedert, und wenn es mir auch schwer fallen sollte, sie zu bewahren und beyzubehalten. Ich lebe nicht für die Welt: ich lebe für einen bessern Ort, als der ist, auf welchem ich mich befinde. Hier bereite ich mich nur auf diesen erwünschtern Aufenthalt zu: aber mit einem Herzen, in welchem von Treue und Glauben nichts zu finden wäre, taugte ich nicht dorthin, würd ich dort nicht aufgenommen." So denkt ein Christ, bey dem seine Ehrlichkeit und Redlichkeit gegen jedermann, und also auch gegen seinen Ehegatten, eine Frucht des Geistes oder seines guten Christenthums ist; wie übel müßte ich von euch allen denken, wenn ich glaubte, eine solche christliche Gedenkart, eine solche christliche Treue, gefiele euch nicht mehr, als jede andere? Zeiget uns, ihr christlichen Eheleute, auch in der künftigen Führung eures Ehestandes, daß ihr euch heute aufs neue entschlossen habt, diese Treue gegen einander zu beweisen — und werdet dann durch sie die vergnügtesten und seligsten Menschen. Amen.

Vierte Predigt.

In der Auferstehung werden keine Verheyrathungen mehr vor sich gehen; denn die Menschen werden dort den Engeln Gottes im Himmel gleich seyn. Matth. 22, 30.

Es ist kein Stand in der Welt, in welchem die Erinnerung an den Tod und das Leben nach dem Tode nicht höchst nothwendig und nützlich seyn sollte; denn der sterbliche Mensch handelt erst alsdenn recht weise und klug, und er befindet sich erst alsdenn auf dem rechten Wege zum wahren Glücke dieses Lebens, wenn er das Ende desselben und das bessere Leben, das uns der Glaube an Jesum verkündiget und zusichert, immer reiflich genug überdenkt. Diese Ueberlegung ist also auch im Ehestande nichts überflüßiges, und wir dürfen nicht befürchten, daß sie die Freuden des ehlichen Lebens stören werde. Heiligen, erhöhen und vermehren wird sie solche, statt sie zu schwächen und zu vermindern; denn wie sollte uns irgend ein erlaubtes und rechtmäßiges Vergnügen auf der Welt dadurch verbittert werden können, daß wir dabey mit Glaubenszuversicht denken und hoffen dürfen: „Es wird mir ewig wohlge-

hen, und diese Freude, die mir mein Gott und Vater in diesem meinem Stande gönnt und verschafft, ist noch das Geringste von dem, was er mir zugedacht hat, und ich soll noch weit höhere Freude und Glückseligkeit genießen."

Beym Angedenken an den Tod dringt sich dann gewiß nachdenkenden Eheleuten die wichtige Frage auf:

Dauert der Ehestand und das ehliche Leben auch im Himmel noch fort?

und wir wollen itzt

erstlich die Antwort hören und erwägen, welche Jesus auf diese Frage gab — und

zweytens, die Gesinnungen und Pflichten christlicher Eheleute daraus herleiten.

Erster Theil.

Es gab zu Christi Zeiten eine Religionsparthey unter den Juden, deren Anhänger — man nannte sie Sadducäer — keine Auferstehung nach dem Tode glaubten. Diese glaubten einst Jesum Christum, der sie behauptete, und dem sie gram waren, sehr in die Enge zu treiben, wenn sie ihm folgende Aufgabe vorlegten: Moses hatte nämlich das Gesetz gegeben, daß, wenn jemand ohne Kinder stürbe, so sollte sein nächster Anverwand-

ter

ter seine hinterlassene Frau heurathen, damit sein Stamm fortgepflanzt und sein Erbgut bey demselben erhalten werden könnte. Nun habe sich, sagten sie, der sonderbare Fall eräugnet, daß ihrer sieben, immer einer nach des andern Absterben, die Frau des Verstorbenen Anverwandten geheurathet hätten; und wenn es nun eine Zeit gebe, worin die Todten wieder zum Vorschein kommen sollten, so wünschten sie doch sehr, zu wissen, welchem von den sieben Männern diese Frau dann gehören sollte; denn sie unter sich vertheilen, würde doch wohl nicht geschehen dürfen. Hiermit glaubten nun die Sadducäer Christum in die größte Verlegenheit gesetzt zu haben; sie hofften, er würde hierauf keine befriedigende Antwort zu geben wissen. Aber er gab die treffendste. Er bezeugte ihnen, daß ihre Frage ein Beweis ihrer Unwissenheit und ihrer falschen Begriffe von dem Zustande nach dem Tode sey. „In dem zukünftigen Leben, sagte er, werden keine ehliche Verbindungen zwischen den beyden Geschlechtern weiter Statt finden, sondern die Auferstandenen werden wie die Engel seyn!"

So beantwortet also Jesus die Frage: „Dauert der Ehestand auch im Himmel noch fort?" mit Nein, und rechnet die Aufhebung dieses Standes mit zu den übrigen Veränderungen, welche

che einst mit der Erde und dem gesammten Menschengeschlecht vorgehen werden. So manche andere Stände und Einrichtungen, welche die gegenwärtige Unvollkommenheit der Erde und ihrer Bewohner nothwendig macht, werden in jener bessern Welt nicht mehr seyn, wenn die Absichten, welche Gott dadurch erreichen wollte, ausgeführt worden sind, und alles zur Vollkommenheit gereift seyn wird. Desto weniger darf es uns befremden, wenn wir von Christo hören, daß nach der Auferstehung kein ehliches Leben weder angefangen noch fortgesezt werden wird. Er behauptet aber auch dieß nicht bloß, sondern gibt auch einen deutlichen Grund davon an. Die Seligen, sagt er, werden den Engeln gleich seyn.

Die Seligen werden einst nicht in Engel verwandelt werden, wie sich manche übel unterrichtete Christen vorstellen. So wenig ein Thier in einen Menschen verwandelt wird, so wenig ein Mensch in einen Engel. Aber ähnlich werden die Menschen den Engeln seyn, und es läßt sich eine dreyfache Aehnlichkeit derselben gedenken — eine in Ansehung des Verstandes und der Weisheit, eine zweyte in Ansehung des Willens und der Heiligkeit, eine dritte in Ansehung der Unsterblichkeit. So unläugbar aber jene zwey erste Gleichheiten immerhin sind, so hat Jesus doch nicht dar-

auf

auf gesehen. Es läßt sich daraus nicht begreiflich machen, warum deßwegen das ehliche Leben im Himmel wegfallen sollte. Man könnte vielleicht vielmehr daraus vermuthen und erwarten, daß der Ehestand im Himmel fortgesetzt würde, weil er da mit mehr Weisheit und Tugend geschlossen und geführt werden konnte, als hier, und also auch mit mehr Vergnügen und Glückseligkeit. Jesus sieht also nur auf die Unsterblichkeit der Engel — wie auch Luk. 20, 36. ausdrücklich angezeiget wird. Diese verursachte, daß bey den Engeln keine Fortpflanzung ihres Geschlechts durch einen Ehestand erforderlich war. Aus der von Gott weislich bestimmten unzähligen Menge von Engeln geht keiner durch den Tod ab; es ist also auch nicht nöthig, ihn wieder zu ersetzen. Wenn daher auch künftig einmal die Anzahl der seligen Menschen, die Gott haben will, beysammen seyn wird, dann wird auch kein Ehestand mehr nöthig seyn; es wird niemand mehr aus dieser Summe hinwegsterben; es wird keines Vaters und keiner Mutter mehr bedürfen, um andere Menschen zu erzeugen und zu gebähren, welche die Stelle der Abgegangenen ersetzen. Itzt, ehe noch die volle Anzahl der Menschen da ist, welche Gott in seinem seligen Reich versammelt sehen will, dauert das Heurathen noch fort, weil der Tod so viele Menschen hinwegrafft,

und Gott die Lücke nicht durch solche neue Schöpfungen, wie die Erschaffung Adams und Evens war, ausfüllen will. Aber wenn künftig einmal der Tod nicht mehr seyn wird, wenn das Menschengeschlecht dem unsterblichen Engelgeschlecht, das nicht vermehrt noch vermindert werden sollte, gleich seyn wird, dann wird auch kein Ehestand, kein ehliches Leben mehr seyn. Würden wir gleich mit unserer Vernunft nicht darauf verfallen, so haben wir doch das unbetrügliche Zeugniß J. C. vor uns, und unsere Vernunft findet nichts an dieser neuen Einrichtung Gottes auszusetzen.

Denn, m. Z.! wenn gleich das ehliche Leben, und die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes durch den Ehestand gänzlich wegfallen wird, so wird doch die liebreiche, freundschaftliche Verbindung vernünftiger und christlicher Eheleute nicht aufhören. Wir finden ja, daß schon während unsers Aufenthalts in der Welt gewisse Verbindungen mit andern Menschen getrennt werden, ohne daß die zuvor dabey gehegte und unterhaltene Liebe und Freundschaft vermindert oder aufgehoben würde; wir finden so gar, daß sie bey dergleichen Veränderungen verstärket wird. Ein verheuratheтes Kind lebt doch nicht mehr in der nämlichen Verbindung mit seinen Aeltern, in welcher es stund, als es noch Kind im Hause

war.

war. Geht denn aber durch die Verheurathung eines Kindes die kindliche Liebe gegen die Aeltern verlohren? Wird sie nicht zuweilen zärtlicher und stärker? Behalten nicht andere gute Gemüther ihre ehemalige Zuneigung gegen rechtschaffene Lehrer und gütige Herrschaften, die sie in ihrer Jugend hatten, bey, oder sind wohl nicht manche in ihrer spätern Lebenszeit weit besser gegen sie gesinnet, als sie es ehemals waren, da sie noch unter ihrer Zucht und in ihren Diensten stunden? Warum sollten denn künftig einmal im Himmel die seligen Eheleute einander nicht mit himmlischer Liebe zugethan seyn können, wenn sie sich gleich nicht mehr, als Mann und Weib lieben werden? Liebt doch auch ein rechtschaffener Ehegatte den andern, welchen der Tod von seiner Seite hinweggerissen hat, so zärtlich, ja vielleicht noch brünstiger, als während seines Lebens, da er noch seine leibliche Umarmungen und das sinnliche Vergnügen derselben genoß. Wie vielmehr wird eine vernünftige Liebe im Himmel, bey der Wiedervereinigung, Statt finden können, wo wir überhaupt alles vernünftiger ansehen und beurtheilen werden, und nicht mehr bloß so, wie es uns in die Augen fällt, und die Sinnen ergötzt. Da wird insbesondere der wiederhergestellte Leib diejenigen Reizungen zur ehlichen Liebe nicht mehr in sich schließen, die itzt, nach der weisen Absicht

und Einrichtung des Schöpfers, in ihm liegen: der selige Gatte wird dieser ehemals genossenen Vergnügungen im Gefühl der lautesten himmlischen Liebe vergessen und entrathen, wenn ihn sein Gott mit seinem seligen Gatten vereiniget haben wird. —

Und wird Gott diese Vereinigung nicht stiften? Werden christliche Eheleute, die er hier mit einander verband, ewig von einander getrennt bleiben, nachdem sie der Tod einmal getrennet hatte? Wie traurig wäre das? Wie würde das Leben und der Tod liebreicher Eheleute dadurch verbittert werden? Aber befürchtet nichts von einer solchen ewigen Trennung, ihr Eheleute, die ihr liebreiche, gläubige und fromme Gatten seyd! Die ganze heil. Schrift beschreibt uns ja das künftige Leben nach dem Tod als ein Leben, das mit dem gegenwärtigen in dem genauesten Zusammenhang, steht und eine Fortsetzung desselbigen ist. Läßt uns dieses nicht hoffen, daß diejenigen, die hier im Ehestand mit einander lebten, doch gewiß ihre liebreiche Verbindung mit einander wieder hergestellt finden werden, wenn gleich das ehliche Leben ferner nicht fortgesetzet werden wird? Die heilige Schrift beschreibt uns ja ferner das Leben im Himmel nicht als ein einsiedlerisches, sondern als ein gesellschäftliches Leben; und auch

dieß

dieß macht frommen Eheleuten alle Hoffnung zu ihrer künftigen Wiedervereinigung. Denn wenn sie Gott im Himmel in die beste Gesellschaft bringen, und ihnen die treuesten Freunde schenken wird, warum sollte er ihnen lauter neue schenken, und sie des großen Vergnügens wieder berauben, die alten, und also auch den vorigen Ehegatten wieder zu finden, dessen Herz an dem ihrigen hieng, und nach dessen Umgang sie sich bis zur Stunde ihrer Auflösung unaufhörlich sehnten? Warum sollte er sie lieber einem Adam, einem Abraham, einem Moses, einem David, einem Paulus, einem Johannes zuführen, als dem Gatten, oder der Gattinn, in deren Liebe sie und er schon auf Erden einen Himmel fanden?

Zweyter Theil.

Seyd also, ihr Eheleute, die ihr mich itzt höret, nur liebreiche, gläubige und fromme Ehegatten — und dann besorget wegen eurer künftigen Wiedervereinigung im Himmel nichts. Sie wird alsdann gewiß erfolgen, wenn sie gleich nicht zur Fortsezung des ehlichen Lebens erfolgen wird, und euer Vergnügen und Glück wird dadurch keinen Abbruch leiden. Nicht der Eigennutz, oder sonst eine eitle Absicht, müsse eure Ehe geschlossen haben, sondern die Liebe; und was sie

schloß,

schloß, daß müsse sie auch fest erhalten. Kommt einander mit ehrerbiethiger und gefälliger Liebe zuvor. Das erlaubte Vergnügen des Mannes sey Freude dem Weibe, und ihr Schmerz sey sein Schmerz. Diese liebreiche Verbindung wird euch die Last dieses Lebens erleichtern, und seine Freuden vermehren helfen — ja sie wird einst ein Theil eures himmlischen Glückes seyn. Denn wenn gleich eure ehliche Verbindung nicht mehr fortdauern wird, so wird doch eure Liebe fortdauern, auf welche sie gegründet war. —

Genießet indessen die Vergügungen der ehlichen Liebe, Gott bereitet sie euch, und es ist sein weiser, heiliger und gnädiger Wille, daß ihr sie geneißen sollt. Aber ihren Genuß haltet weder für das ganze, noch für das vorzüglichste Glück des ehlichen Lebens. Die vernünftige freundschäftliche Liebe gegen einander, welche ewig fortdauern kann und wird, sey euch mehr werth, als solche angenehme Empfindungen, welche schnell vorübergehen, und vom Tode vertilget werden. Diese seyen nun Auffrischungen eurer Liebe und Oel in die Flamme derselben, die verlöschen will — nur ein Vorschmack der höhern Freuden der höhern Liebe, welche die Seligen, und also auch selige Eheleute, unter einander verbinden wird.

Aber

Aber eben deßwegen, weil das ehliche Leben in der Ewigkeit aufhört, strebet desto mehr nach der Liebe, welche in Ewigkeit fortdauern wird. Ohne sie würdet ihr bey eurer Trennung durch den Tod alles verlieren — das, was euch im Ehestand erfreulich war, und das, was im Himmel Freude seyn wird; denn ohne ein liebreiches Herz kann kein Mensch, und also auch kein Ehegatte, in den Himmel eingehen. Bringt ihr aber ein solches Herz mit in die Ewigkeit hinüber, so verlieret ihr, wenn gleich kein ehliches mehr Statt findet, nichts, als was euch tausendfach ersetzet wird. Wir sind an unsere irdischen Güter und Vergnügungen so gewöhnt, daß wir uns vielleicht nicht recht vorstellen können, wie wir sie einst missen, und doch Freude und Glück haben könnten. Aber es wird doch möglich seyn. Gott gebe, daß wir's alle erfahren! Da werden dann auch die Vergnügungen des ehlichen Lebens durch Vergnügungen himmlischer Liebe, und durch Genuß anderer himmlischer Güter so vergütet werden, daß wir uns wundern werden, wie wir doch ehemals bey unserer Lebenszeit auf Erden jenen einen so hohen Werth beylegen konnten.

Zuletzt ermahne ich euch: Seyd glaubige und fromme Eheleute! Denn ohne Glauben und Gottseligkeit würdet ihr unmöglich zu jener Liebe tüchtig

tig seyn, die in den Himmel übergeht. Alle Liebe, die nicht aus dieser Quelle entspringt, ist nur scheinbar, und hat keinen Bestand. Was sie auch zum Vergnügen und Glücke unsers Lebens beytragen möchte, wird durch eine andere ungöttliche Gesinnung, durch ein anderes Laster, welches man dabey hegt, wieder verderbt und zu Grunde gerichtet. Oder wie wollten wir an den Seligkeiten der Auferstehung Antheil nehmen, woferne wir nicht dem Jesus mit wahrem Glauben ergeben seyn wollten, dem wir sie zu verdanken haben? Ihr christlichen Eheleute, die ihr einst unsterblich, wie Engel seyn sollt, sollt auch weise und heilig seyn, wie sie. Werdet es hier schon. Nur durch Weisheit und Tugend läßt sich im Ehestande sein Glück machen. Lebt wie weise und heilige Engel hier schon mit einander, damit ihr einst wie unsterbliche Engel, mit einander leben könnt, wenn kein Ehestand mehr seyn wird. Amen.

Fünfte Predigt.

Am Festtage des Täufers Johannes.

Evangelium Luk. 1, 57. ff.

Alles, was der Mensch vor sich sieht, hat etwas Merkwürdiges und Bedenkliches für ihn. Entdeckt er es nicht, so ist entweder seine Unwissenheit oder Mangel der Aufmerksamkeit Schuld daran. Wer zum Nachdenken über die Werke Gottes geschickt ist, und sich dazu gewöhnet hat, der wird in einem jeden, etwas antreffen, das seine Aufmersamkeit an sich zieht, unterhält und verdienet. Er wird nicht nur da nachdenklich werden, wo man der Bewunderung und des Erstaunens gleichsam schon gewohnt ist; er wird mit seinen Gedanken und Betrachtungen bey tausend Dingen stehen bleiben, vor welchen tausend schnell vorübergehen, und nichts dabey gewahr werden und denken.

Ach! ein solches unmerkwürdiges Geschöpf scheint in den Augen unzähliger Menschen der Mensch selbst zu seyn! Viele denken allem außer sich nach; sich selbst hingegen vergessen sie. Eine Kleinigkeit, wenn sie nur sonderbar ist, kann sie

eine

eine geraume Zeit beschäfftigen; aber von sich selbst wenden sie ihr Nachdenken ab, als wenn bey ihnen gar nichts Beschäfftigendes für solches anzutreffen wäre. Wahrhaftig! Keine geringe Blindheit und Thorheit. Ist es klug, in der Reihe der Geschöpfe sich selbst gleichsam zu übersehen? Oder gehört so viel Anstrengung des Verstandes und der Aufmerksamkeit dazu, um zu entdecken, daß der Mensch eben nicht stolz seyn darf, um sich höchst merkwürdig zu finden, und nachdenklich hierüber zu werden.

Laßt uns an den Eintritt eines Menschen in die Welt gedenken. Wie merkwürdig ist dieser! Auch der Ausgang aus ihr und der Eingang in die Ewigkeit ist gewiß höchst bedenklich. Wir, die wir diesen Schritt noch nicht gethan haben, finden dabey schon so viel zu bemerken, und zu überlegen. Was wird erst bey denen geschehen, die ihn schon zurückgelegt haben? Was für Gedanken werden in ihrer Seele zu ihrem Schrecken oder zu ihrer Freude entstehen? Welche Ueberlegungen und Entdeckungen werden sie zu ihrer Pein oder Seligkeit machen? Aber der Eingang in die Welt bleibt nicht weniger bedenklich. Würde ein neugebohrnes Kind selbst bey seiner Geburt auf einmal alles überdenken können, was wir dabey betrachtungswürdig finden, welch ein Verwunderung würde

es ergreifen? Laßt uns ihr unsere Seelen eröffnen und heute

das Merkwürdige und Bedenkliche beym Eintritt eines Kindes in die Welt

betrachten, da wir das Gedächtniß Johannis des Täufers feyern, dessen Eintritt in die Welt, wie wir hörten und wissen, besonders merkwürdig und bedenklich war. Der Verfolg dieser Betrachtung soll zeigen, daß es dabey auf die Beförderung der Ehre Gottes, der Gottseligkeit, und der menschlichen Glückseligkeit angesehen sey. Bey einer solchen Absicht hoff ich nicht vergeblich und ohne allen Segen zu reden. Gott erfülle diese Hoffnung!

Abhandlung.

Wenn gleich die Geburt eines Menschen von keinen außerordentlichen und wunderbaren Umständen begleitet wird: so ist doch sein Eintritt in die Welt durch sie höchst merkwürdig und bedenklich.

1. Die Seele des Menschen, die den Leib bewohnet und regieret, sammt ihren Eigenschaften, Fähigkeiten und Kräften — welch ein Wunder ist sie nicht. Man darf nicht einmal an diejenigen gedenken, die man Gelehrte heißt; die

durch ihren Verstand die unglaublichsten Dinge ersonnen, die vortrefflichsten Künste erfunden, die verborgensten Geheimnisse entdeckt, die verworrensten Knoten und Zweifel aufgelöst, die dunkelnsten Wahrheiten und Lehren aufgeklärt, die hartnäckigsten Streitigkeiten glücklich entschieden haben, und das gleichsam mit einem Blick übersehen und begreifen, was hundert andern nur mit größter Mühe begreiflich gemacht werden kann, oder ihr ganzes Leben hindurch dunkel bleibt. Man denke nur, was Personen von gemeinen Fähigkeiten ausrichten; man wird immer mehr Merkwürdiges finden, als man anzutreffen glaubte. Kaum siehet ein Kind einige Zeit das Licht der Welt, so fängt es an, sich von allerley Dingen Vorstellungen zu machen und ihren Unterschied zu bemerken. Im Kurzen zeigt es, daß es etwas überlegen und beurtheilen kann, so kindisch und unreif auch seine Ueberlegungen und Urtheile seyn mögen. Wenige Jahre fließen dahin, und es hat eine Sprache in seiner Gewalt, die aus unendlich vielen Wörtern und Redensarten besteht; und es schickt sich zu mancher Gelehrigkeit, zu mancherley Geschäfften, die dem aufgewecktesten unter den Thieren seine ganze Lebenszeit hindurch nicht beygebracht werden können. Wie bedenklich ist alles dieses? Wer ist im Stand es vollkommen zu erklären? Man schließe

vom

vom Kind auf den Mann. Man erinnere sich an so viele wichtige Lehren der Religion — so mancherley, daß man wissen, verstehen und behalten muß, um seine Geschäffte mit gutem Fortgang zu treiben. — Wie merkwürdig ist's, daß die Seele dieß alles ohne Verwirrung faßt, und sich ohne Mühe und Zeitverlurst daran erinnert? Setzet die unzähligen Entschließungen und Gemüthsbewegungen hinzu, die in der Seele aufsteigen und unterhalten werden. Wer kann sagen, wie dieß alles zugehe? Wer ist so unverständig, daß er dieß nicht für etwas Merkwürdiges halten sollte!

2. Eine eben so merkwürdige Beschaffenheit hat es mit dem menschlichen Leib und seiner Verbindung mit der Seele. Nichts ist gewisser, als daß Leib und Seele unzertrennlich mit einander verbunden sind; denn beyde richten sich aufs genaueste nach einander, die Kräfte der Seele nehmen mit dem Wachsthum und der Beschaffenheit des Leibs ab und zu, und von der Munterkeit oder Schwermuth des Geistes hängt auch Gesundheit und Munterkeit des Leibes ab. Wie merkwürdig ist dieses Band, das ein unsichtbares Wesen, die Seele, mit dem sichtbaren Körper so genau vereinigt! Wer ist vermögend die

Fragen zu beantworten, die man hier aufwerfen könnte?

Dieser Leib, den die Seele als ihr Wohnhaus ansieht, ist aus unzähligen Theilen zusammengesetzt, die von verschiedener Beschaffenheit sind, und vom größten bis zum kleinsten den erheblichsten Nutzen haben. Alle stehen in der genauesten Ordnung und Verbindung mit einander, und man darf kein einziges davon verletzen, ohne daß der ganze Leib, bald mehr bald weniger, Antheil daran nehmen sollte. Wie aber dieser Leib aus seiner ersten Grundlage entstehe, wie er nach und nach gebildet werde, und zu seiner völligen Reife gelange, das alles ist eben so wunderbar und bedenklich, als der Hervortritt des Kindes aus Mutterleibe; unter Schwierigkeiten, die dem ersten Anschein nach unüberwindlich scheinen möchten — zu einer Zeit, welche die Weisheit Gottes ein für allemal unveränderlich festgesetzt, und zur allgemeinen Regel gemacht hat.

3. Nun lebt der Mensch und siehet das Licht. Aber wie lange wird er dasselbe erblicken und genießen! Wenn man den zarten Bau des menschlichen Körpers nur einigermaßen kennet; wenn man weiß, wie vieles ihm schädlich und gefährlich werden kann; so kann man sich wirklich von

dem

dem Leben des Menschen keine andere Vorstellung machen, als daß es an dem subtilsten Faden hange, den der kleinste Wind und die geringste Erschütterung abschnellen kann. Dennoch erhält Gott das Leben des Menschen, und dieß muß einem jeden Vernünftigen so merkwürdig und bedenklich vorkommen, als der erste Ursprung des Menschen. Es ist eine und eben dieselbe göttliche Allmacht, die einem Kind die erste Bildung gibt, und die es bewirkt, daß es in den ersten Stunden auf der Welt noch lebt.

4. Der Eingang in die Welt ist ein Eintritt in einen Aufenthalt, wo dem Menschen tausendfache Bedürfnisse entgegen kommen, mancherley Veränderungen bevorstehen, unzählige Gefahren gedroht sind, und wo das Laster so oft die Herrschaft über die Tugend hat. Daher muß man bey der Wiege eines jeden Kinses mehr als einmal die Frage wiederhohlen: „Was, meynet ihr, wird aus diesem Kindlein werden?" So vieles bedarf der neugebohrne Mensch für heute und sein künftiges Leben an Speise und Trank, an Kleidung und jeder Art des Unterhaltes. Was will aus dem Kindlein werden? Wer wird es ernähren? Woher soll es die benöthigte Erhaltungsmittel bekommen? — So unbeständig, so trübsal- und gefahrvoll ist die Welt. Was

will

will aus dem Kindlein werden? Wie wird es ihm in der Welt ergehen? Wie manche Leiden mögen wohl für dasselbe aufbehalten seyn? In wie manche Gefahr wird es mit der Zeit gerathen können? In der Welt giebt es so viele Reitzungen und Verführungen zum Bösen. — Was will aus dem Kindlein werden? Ist es nicht leicht geschehen, daß es bey der besten Erziehung und dem besten Anschein dennoch aus der Art schlägt? Wie viel Unheil kann es in der Welt anrichten, wenn es gleich auch viel Gutes darin stiften kann? Lauter Fragen, m. Z. die uns zu erkennen geben, wie viel Bedenkliches beym Eintritt eines Menschen in die Welt anzutreffen sey.

5. Jedoch bey allen diesen Bedürfnissen, Veränderungen, Gefährlichkeiten und Versuchungen hat der Mensch bey seinem Eintritt in die Welt das angenehmste Ziel vor sich. Man frägt nicht unbillig, warum der Gott, welcher der Alleinselige ist, und dessen Seligkeit durch nichts außer ihm einen Zuwachs erhalten kann, zuerst die Menschen gebildet habe und nun aus Einem Blut alle Geschlechter der Erde hervortreten lasse? Welch eine merkwürdige Antwort erhalten wir hierauf! Ein jeder Mensch — so spricht Vernunft und Schrift — ist bey seinem Eintritt in die Welt von Gott erwählet, daß er sein und

seines

seines Nebenmenschen Glückseligkeit befördere und einst ewig selig werde. So ist also dieß arme, elende und verlassene Kind, das wir mit mitleidigen Herzen den Schauplatz der Welt betreten sehen, von Gott nicht zur Marter und zum Elend auf Erden bestimmt; aber es soll auch keine Geisel und Last der Welt seyn: Gott wünscht es glückselig zu sehen, und, damit sein Wunsch erfüllet werde, soll es mit der Zeit alles dazu beytragen, daß es auch andere werden mögen. Aber der Wunsch Gottes erstreckt sich über dieß Leben hinaus. Nach einer Prüfung weniger Tage und Jahre soll es über einer ewigen Glückseligkeit frohlocken, gegen welche die höchste zeitliche Glückseligkeit weniger geachtet werden wird, als der Mann das noch schätzbar findet, was das Kind für Glück hält. Dieses Recht und diese Anwartschaft auf zeitliche und ewige Glückseligkeit bringt jeder Mensch mit sich auf die Welt, so armselig und entblößt er auch im übrigen darauf erscheinet. Welch eine merkwürdige und bedenkliche Sache!

6. Laßt uns aber auch dieses nicht vergessen, daß er auch den Samen des Todes mit sich bringt. Von dieser merkwürdigen und besonderen Beschaffenheit ist eben der Eintritt in die Welt, daß nichts natürlicher ist, als sogleich dabey an

den Austritt aus ihr zu gedenken. Unser Eingang in die Welt ist der Schritt, den ein Wanderer in die Herberge thut — er verläßt sie, wenn er einige Erquickung genossen, höchstens am Morgen des andern Tags. Wir werden gebohren, um zu sterben. Wahrheiten, die uns Empfindung und Erfahrung so überzeugend lehren, daß wir daran so wenig als an unsrer Geburt und unserm Daseyn zweifeln dürfen — die aber zugleich den Eintritt in die Welt zur bedenklichsten Sache machen.

Schluß.

O möchten nur alle, die von Zeit zu Zeit junge Menschen den Schauplatz dieser Welt betreten sehen, sich ihren Schritt so merkwürdig und bedenklich vorstellen, als er wirklich ist! O möchten insbesondere nur alle Aeltern dergleichen Betrachtungen, wozu wir euch bisher einen Fingerzeig gegeben haben, bey der Geburt ihrer Kinder anstellen! Wie viel würde das zur Verherrlichung Gottes, zur wahren Gottseligkeit, und Glückseligkeit des gesellschäftlichen Lebens beytragen. Es ist unmöglich, sich das Merkwürdige und Bedenkliche bey dem Eintritt eines Kindes in die Welt vorzustellen, ohne seine Augen gen Himmel zu erheben, und mit Zacharias einen Lobgesang anzustimmen.

Die

Die wunderbare Bildung des Kindes und sein Hervortritt auf die Welt, die Erhaltung seines Lebens unter so vielfältigen Bedürfnissen und Gefährlichkeiten, die hohe und liebreiche Absicht, die Gott unter allen Veränderungen, die es durchwandert, mit ihm und an ihm ausführen will — was sind sie anders, als Beweise der unendlichen Macht, Weisheit und Liebe Gottes! Wer muß sie nicht bewundern, nicht des Lobes Gottes voll werden. „Ich danke dir, daß ich wunderbar geschaffen bin: wunderbar sind deine Werke. Das erkennet meine Seele wohl!

Es ist kein stärkerer Antrieb zur Gottseligkeit für Aeltern, als das Merkwürdige und Bedenkliche beym Eintritt ihrer Kinder in die Welt. Sie sehen zum Voraus, wie viel, ja daß alles von Gott abhängt, was sie für ihr Kind wünschen können; sie sehen, daß er es ist, der bey der Geburt so große Dinge an ihren Kindern gethan hat, und noch größere in einer bessern Welt an ihm thun wird. Sollten sie dadurch nicht erweckt werden, diesen Gott von ganzen Herzen zu lieben, und bey allen ihren eigenen Sorgen für ihr Kind sich getrost auf ihn zu verlassen?

Diese Betrachtungen werden zugleich verhüten, daß weder Aeltern noch andere Menschen,

für

für die jeder Mensch, wie für seine Aeltern gebohren ist, aus unempfindlicher und träger Sorglosigkeit die Hand von einem jungen Kinde und Menschen abziehen. Die Geburt eines Kindes soll billig allen übrigen Menschen eine Ermunterung zur Nächstenliebe seyn. „Wieder ein Geschöpf, das uns gleich ist! Wieder ein Mensch, den uns Gott an die Seite gestellt hat! Laßt uns ihn lieben; dieß ist der Wille seines und unsers Schöpfers, der ihn zuerst geliebet hat! Laßt uns von seiner Wiege an sein Glück und Unglück als unser eigenes ansehen, und alles für ihn thun, was wir können.“ — Dieß seyen unsere Gesinnungen, die das Merkwürdige und Bedenkliche beym Eintritt eines Menschen in die Welt in uns hervorbringe und erhalte. Der Mensch müsse in unsern Augen immer Vielbedeutender werden, Gott aber Alles in Allem seyn. Amen.

Sechs-

Sechste Predigt.

Am Gedächtnißtage Johannes des Täufers.

Die Geburt eines jeden Menschen ist, wenn auch der Neugebohrne uns ganz fremde und ein Bettelkind wäre, etwas uns so nahe angehendes, erhebliches und erfreuliches, daß jede Nachricht davon uns aufmerksam und nachdenklich machen sollte, und allerley eines gefühlvollen Menschen und gottergebenen Christen würdige Empfindungen und Entschließungen veranlassen könnte, wenn wir nicht gewohnt wären, das Alltägliche unserer Aufmerksamkeit und Ueberlegung wenig oder gar nicht werth zu achten, oder wenn uns Stolz, Eigennutz, Geschäftigkeit und Zerstreuung erlaubten, mit unsern Gedanken bey dem stehen zu bleiben, was nicht in den Bezirk unseres Hauses, unserer Anverwandtschaft, unserer Berufsgeschäfte und leerer Zeitvertreibe gehört.

In welche Gedanken sollten nun nicht ein Vater, eine Mutter bey der Geburt ihres Kindes hineingestürzt werden, wenn es gutdenkende und gutgesinnte Menschen und Christen sind? Was wird dabey in ihrem Herzen vorgehen?

Oder

Oder ist etwa diese Begebenheit eine schickliche Gelegenheit sich der Gedankenlosigkeit und dem Leichtsinne zu überlassen? Ist es einerley, ob Aeltern bey der Geburt ihrer Kinder etwas oder nichts denken und empfinden, oder gerade das nicht, was hier vornehmlich bedacht und gefühlt werden sollte? Muß sich der weise und fromme Christ nicht auch bey diesem Anlaß zeigen, da doch keine Begebenheit so klein ist, wobey er sich nicht ohne Ziererey und doch kenntlich genug von andern auszeichnete, die es nicht sind? Die Geschichte von der Geburt Johannis im heutigen Evangelio kann uns hierüber mehr als einen Fingerzeig geben. Aber izt nur einen Wink daraus: zur gottseligen Freude christlicher Aeltern über die Geburt eines Kindes.

Für jedes Leben, daß du gibst,
Dank, hoher Dank, dir, großer Schöpfer!
Du gibst es weislich und aus Liebe,
Zum Segen, nicht zum Fluche.
Vom ersten Odemzuge an werd' jedes dir
Geheiliget und aufgeopfert,
Und hingeleitet zu dem sel'gen Zwecke,
Wozu du's gabst. Amen.

Nach der Entbindung Elisabeth freuten sich, nach Lucä Erzählung, ihre Nachbarn und Freunde mit ihr über die große Barmherzigeit, die

der

der Herr an ihr gethan hatte, indem er ihr, als einer Frau, die nicht mehr jung war, nicht nur das Bedenkliche und Gefährliche der Geburt überstehen half, sondern ihr auch einen Sohn schenkte, der ein großer Mann werden sollte, wie ihr von Gott vorherverkündiget worden war. Bey dieser Vorherverkündigung wurde ihr Mann des Gebrauchs der Sprache zum Zeichen beraubt, daß sie so gewiß eine göttliche Verheißung sey, so gewiß er am Geburtstage des Kindes ihn auf einmal wieder erlangen würde. Dieß traff alles genau ein; und wie viele Ursache zu ausnehmender Freude hatten also diese Aeltern an diesem Tage? Wie groß sie war, und wie sich insbesondere Zacharias ob dem Glück erfreute, das seinem Volk durch den Meßias zu Theil werden und wozu sein Sohn künftig einmal die Voranstalten machen sollte, das drückte er in seinem Lobgesang mit vieler Begeisterung aus.

Nun können wir zwar gleiche Begeisterung und gleichen Grad der Freude freylich nicht von allen Aeltern bey der Geburt ihrer Kinder erwarten, weil sie unter ihren Umständen weniger Ursache dazu finden, oder ihr Gemüth überhaupt zu hohen freudigen Empfindungen nicht sehr gestimmt ist. Aber was soll man hingegen von Aeltern denken, die bey der Geburt ihrer Kinder völlig gleichgül-

oder so verdrüßlich, ungehalten und traurig sind, als ob ihnen ein wahres Unglück widerfahren wäre? und was von solchen, deren Freude dabey eine gottesvergessene ist? Es geschieht zuweilen, daß die Geburt eines Kindes alles zur Freude weckt, Nachbaren und Befreundte — nur den Vater, oder die Mutter, oder beyde nicht. Sie nehmen die Glückwünsche, die sie empfangen, kaltblütig an, und können ihre Gleichgültigkeit kaum genug verbergen, oder suchen nicht einmal, sie unmerklich zu machen. Der überstandenen Geburt erfreuen sie sich, aber des Lebens des Kindes nicht. Und warum nicht? Weil sie itzt weniger bequem leben, sich mehr einschränken, und ihren gewohnten oder liebsten Vergnügungen seltener nachgehen können — weil sie itzt mehr Aufwand machen müssen, als ihr niedriger Geiz, der nur zurücklegen will, gerne thut — weil sie viele Beschwerden und Plagen zu erwarten haben, die sie zuvor nicht kannten, und von denen sie befreyt geblieben wären, wenn sie in einer kinderlosen Ehe lebten, oder die Anzahl ihrer Kinder sich nicht mehrte. Aber sind denn diß gerechte Ursachen zur Erstickung der natürlichen Aelternfreude über die Geburt eines Kindes? Gibt es denn nicht Aeltern, welche um ihrer Kinder willen das geplagteste Leben führen, und doch, ohne leichtsinnig zu seyn, bey ihrer Geburt frohlocken?

Sind

Sind wir denn gebohren, um schlechterdings ein bequemes, müheleeres Leben auf der Welt zu führen? Und wenn wir nun überall Lasten des Lebens tragen müssen, welche wollten wir lieber übernehmen, als diejenigen, welche uns eine so edle Sache, als das Leben eines von uns abstammenden Geschöpfes ist, auflegt? Ist doch so viel Lästiges in der Welt, das die Liebe nicht tragen hilft; und viele Aeltern klagen doch nicht so sehr darüber, als die Kinderplage, die doch von der angebohrnen väterlichen und mütterlichen Liebe so sehr erleichtert wird? Einmal, so bald eine Person Vater und Mutter geworden ist, muß sie noch weniger als zuvor bloß oder hauptsächlich sich selbst zu leben begehren; alsdenn ist die Zeit gekommen, daß die Ehegatten ihrem unmittelbaren Vergnügen und Vortheil mehr als jemals entsagen, und ihren Kindern leben müssen, wenn nicht die verderblichste Zerrüttung in der ganzen menschlichen Gesellschaft entstehen soll. Mögen immerhin diese Beschwerden nicht geringe seyn! Sind nur die Aeltern nicht unbesonnener Weise in den Aelternstand getreten, so dürfen wir doch wohl der göttlichen Vorsicht, die alles lenket, zutrauen, daß sie für die möglichste Erleichterung ihrer Umstände besorgt seyn werde. Ja, diese Hoffnung dürfen wir nicht einmal denen ganz benehmen, welche die Unvorsichtigkeit

in

in den Ehestand führte, wofern sie nur nachgehends ihren Pflichten desto gewissenhafter und vorsichtiger nachkommen. Und was sind alle Aufopferungen für ein Kind, das schon durch kindische Anmuth viel davon vergütet, und alles ersetzt, wenn es einst sich und der übrigen Welt zum Segen lebt?

„Ja, sagt man vielleicht, wenn dieß zuletzt zuträffe, oder wenn man zum Voraus wüßte, daß dieß geschehen werde, dann wäre der Tag der Geburt eines Kindes allerdings ein Freudentag für die Aeltern, wenn er ihnen gleich eine Menge von Beschwerden aufbürdet. Zacharias und Elisabeth konnten sich höchlich erfreuen bey der Geburt ihres Johannes; denn sie wußten vorher, wie viel aus ihm werden und durch ihn Gutes gestiftet werden würde. Aber das sagt andern Aeltern kein Engel, kein Prophet. Sie sehen vielmehr zum Voraus, daß sie ihren Kindern keine gute, keine standesmäßige Erziehung und Versorgung werden geben können, daß ihnen ein mittelmäßiges und trauriges Schicksal bevorstehe; und wenn sie dieß auch nicht vermuthen, wie leicht kann sich der Fall doch eräugnen? Tausend Kinder, welche bey der besten Erziehung ausarten, und ungeartet in unverschuldetes Elend gerathen. Hatten Johannes Aeltern gewußt,

daß

daß ihr Sohn als ein Opfer rachsüchtiger Wohllust sein Blut verspritzen würde: welcher schmerzvolle Tag würde sein Geburtstag gewesen seyn? Ach! was können die rechtschaffensten Aeltern an ihren Kindern für mancherley Herzenleid erleben, und wie können sie sich nun bey ihrer Geburt so sonderlich freuen!" So spricht man oft in der Welt; und es ist viel Wahres in den Erfahrungen, darauf man sich beruft. Aber sie beweisen zum Theile zu viel, und eben deßwegen nichts. Soll man sich über die Geburt eines Menschen deßwegen nicht freuen, weil man nicht vorhersieht, ob er ein glücklicher oder unglücklicher Mensch werden wird: so findet überhaupt keine Freude in der Welt Statt, und so darf man sich nur als ein schwermüthiger Thor in die Einsamkeit vergraben, und unaufhörlich jammern; denn kein Mensch weiß, wie viel Unglück ihm noch bevorstehen möchte. Es mögen aber auch alle Aeltern, die diese Sprache führen, sich selbst fragen, ob sie nicht bloß die Verbergung anderer Gedanken sey, die sie nicht gerne so gerade heraussagen als diese. Wie? ihr könntet euren Kindern keine gute Erziehung geben? Wolltet ihr vielleicht nur verheimlichen, daß ihr die Mühe und den Aufwand scheuet, den sie kostete? Und schleicht sich nicht Eitelkeit mit in diese Besorgniß ein, besonders wenn von der standesmäßigen Erziehung

die Rede ist? Diese besteht meistentheils in einem übertriebenen, oft Stolz und Thorheit und Laster nährenden Wesen. Wer heißt uns aber, nach den eingeführten Sitten und Gewohnheiten, wenns auch die verkehrtesten und verderblichsten wären, uns schlechterdings bequemen? Wer erlaubt uns, uns vom Strome hinreißen zu lassen? Das Wort Gottes, oder, was viele für untrüglicher halten und mehr gelten lassen, die Vernunft? O diese ruft uns so laut und ernstlich, als jenes zu: „Kehrt bey eurer Kindererziehung, wie bey eurer ganzen Lebensart, zur alten natürlichen und edlen Einfalt zurück — dann wird alles besser gehen — des Jammerns weniger seyn — und der Kinderfreude mehr. Und erlebst du auch Leid an deinen Kindern, könntest du sie nicht so glücklich machen, als du wünschtest, sorgsamer Vater, ängstliche Mutter! — bist du Christ, bist du Christinn, so kennest du doch auch einen alles regierenden und wohlmachenden Gott, und glaubst eine Ewigkeit, in der auch selbst das Schrecklichste, das der Mensch denken kann, mit in den Plan der göttlichen Sorge für die Glückseligkeit gehört, und sich alles zuletzt, wenn wirs gleich itzt nicht begreifen, in Heil auflösen wird. Da soll sich denn auch das Schicksal deiner Kinder, das du noch nicht voraussiehst, und vor dem dir doch bange ist, sich darein auflösen, wenns nicht

schon

schon hier geschehen sollte; und deine Freude bey ihrer Geburt darf also durch dergleichen traurige Möglichkeiten desto weniger vereitelt werden. —

Die Freudenlosigkeit bey ihrer Geburt, die daher entspringt, weil sie die Frucht einer unglücklichen Liebe und Ehe sind, will ich nur berühren. O ihr armen Geschöpfe des Allschöpfers, deren Geburtsstunde die Mutter verwünscht, wenigstens wegwünscht, weil sie euren Vater haßt, und der Vater, weil er eurer Mutter flucht! Und überhaupt der armen Kinder alle, bey deren Geburt die Eltern keine wahre innige Freude zu fassen wissen. Wird sie sich denn nachgehends einfinden, und bald genug, damit der unschuldige Säugling den Freudenmangel bey seinem ersten Lichtsanblicke nicht entgelten müße, und das aufwachsende Kind darob nicht an seiner frühesten Ausbildung versäumt werde?

Aber wenn nun auch Freude in einem Hause herrschet, worin ein Mensch zur Welt gebohren ward, so kommt es noch immer darauf an, ob es gottselige sey; denn ist sie es nicht, so fehlt ihr gar vieles an ihrer Gründlichkeit und Vollkommenheit, und sie macht uns Unehre, indem sie unserm Glauben und unsern Bekenntnissen widerspricht. O die vielen frostigen: Gott Lob

und Dank! die bey freudigen Begebenheiten über unsere warmen Lippen hinwegeilen! Dergleichen mögen freylich auch in Menge aus dem Munde unzähliger Eltern bey der Geburt ihrer Kinder gehört werden. Aber deßhalb ist ihre Freude über diese angenehme Eräugniß noch lange keine gottselige. Es ist eine Formel, die man sich angewöhnt hat, und die gleich einem leeren Compliment dem Munde entschlüpft, ohne daß man weiß, was man sagt. Tausendmal wird Gottes über des gebohrnen lieben Kindes vergessen. Es wird nicht daran gedacht, daß es als sein Geschenk anzusehen sey; man nimmt es als die Wirkung eines natürlichen Triebs und eines gewohnten Naturlaufs hin, ohne an den zu gedenken, von dem jener Trieb und dieser Lauf herrührt, und der doch unmöglich in seinem Himmel müßig zusieht, wie in seiner Welt alles darnach fortgeht. Am allerwenigsten sieht man diß Geschenk für eine Barmherzigkeit an, die Gott gethan hätte. Verdienst und Würdigkeitsgedanken schleichen sich auch da, wie beym Empfange aller übrigen göttlichen Wohlthaten, nur gar zu gerne ein. Die menschliche Thorheit und Eitelkeit, die sich in unsere wichtigsten Schritte und Begegnisse einmengt, setzt auch die meisten Eltern bey der Geburt ihrer Kinder in so viel andere, meist unnöthige Gedanken, Anstalten und Beschäfftigungen

gungen hinein, daß sie kaum Zeit gewinnen, bey ihrer Freude ihr Gemüth so zu Gott zu erheben, wie es eines nachdenkenden, Gott über alles ehrenden, und in allem auf ihn zurückkommenden Christen Sache und Werk ist. Und doch ist die Geburt eines Menschen ein so vielseitiger und mächtiger Anlaß und Antrieb, die Freude darüber durch Religionsgedanken und Empfindungen zu erhöhen und zu heiligen, in Lob und Preis Gottes übergehen zu lassen, und in Gebethen auszugießen. Die Erhaltung, die Erziehung, die Beglückung des neugebohrnen Menschen in einer so lichtvollen und dunkeln, so ordentlichen und tumultuarischen, so schönen und so entstellten, so freudenreichen und unglücksschwangern Welt, muß wahrhaftig jeden Vater, und jede Mutter bey der Geburt ihres Kindes zu Gott hintreiben, woferne sie nicht gedankenlose Christen, oder überall gar keine sind. Aber wo sind sie denn überhaupt die ihres Namens würdigen Gottesbekenner und Gottesverehrer. Wem unter uns, o Gott! bist du, in Freude und Leid alles in allem. O wärest du es uns, uns allen — von heute an, in Ewigkeit Amen.

Siebente Predigt.

Am ersten Sonntage nach h. drey Könige.

Evangelium Luc. 2, 41 — 52.

Soll ich nicht einmal ein ganz besonderes Wort mit den Eltern unter euch sprechen? Soll ich die Gelegenheit, die mir heute dargeboten wird, sie an ihre Pflicht zu erinnern und ihnen solche einzuschärfen, nicht ergreifen? Ja, ich will es thun. Der Herr segne mein Vorhaben!

Wenn es freylich Gott und der Welt gleichgültig seyn könnte, wie sich Eltern in Ansehung ihrer Kinder verhalten: so würde ein Vortrag von den Pflichten der Eltern eine unnütze Arbeit seyn. Aber so lange diese Pflichten so heilig und wichtig sind, als alle andere Pflichten der Religion: so lange wird ihre Vorstellung und die nachdrücklichste Ermunterung dazu für jeden Lehrer ein angelegentliches Geschäfft bleiben.

Hätten wir auch das Glück, in unserer Gemeine lauter solche Eltern anzutreffen, die nicht nur wissen, was gut ist, und was der Herr, ihr Gott, von ihnen fordert, sondern die sich auch bestens angelegen seyn lassen, den erkannten Willen

len Gottes zu befolgen: so würden wir doch in unsern öffentlichen Versammlungen zuweilen von den Pflichten der Eltern handeln müssen. Die besten Väter und Mütter vergessen sich zuweilen, und lassen allerhand falsche Gedanken von der Kinderzucht, oder auch Schläfrigkeit in derselben, unvermerkt bey sich einschleichen. Sie brauchen erinnert und erweckt zu werden. Aber sagt mir, ihr Eltern unter uns, habt ihr denn allesammt das Zeugniß rechtschaffener und getreuer Eltern, die ihre Kinderzucht nach dem Willen Gottes einrichten? Ich will von meinem Zeugniß nicht reden — die Zeugnisse der Lehrer gelten oft am wenigsten bey ihren Gemeinden. Ich berufe mich auf eure eigene Erfahrung. Könnt ihr, die ihr einen beständigen Umgang mit einander habt, viele Häuser zählen, wo eine christliche Kinderzucht anzutreffen ist? Müsset ihr nicht selbst über ungewissenhafte Eltern klagen? Und wenn auch manche Eltern in der Gemeinde für Muster christlicher Eltern angesehen werden: läßt sie ihr Gewissen dafür gelten? Es gehört zu den Pflichten christlicher Eltern mehr, als sich die meisten vorstellen, und viele erfüllen sie aus Unwissenheit nicht. Andere haben die beste Erkenntniß davon, und übertreten ihre Pflicht aus Leichtsinn — und, welches das erschrecklichste ist, manche wollen wider besseres Wissen, und gegen alle Erinnerungen des Gewissens nicht.

Urtheilet selbst, ob die Unwissenheit, der Leichtsinn und die Härtigkeit des Herzens so vieler Eltern unter uns nicht den deutlichsten Unterricht und die ernstlichsten Ermahnungen nothwendig machen! Damit will ich mich denn heute an sie wenden; und kann ich gleich nicht alles sagen, was von einer so weitläuftigen Pflicht, als die Pflicht christlicher Eltern ist, gesagt werden kann, so werde ich doch genug vortragen, was Eltern wichtig und aller Befolgung werth seyn, zugleich aber alle unchristliche Väter und Mütter beschämen, und ihnen alle Entschuldigung bey Versäumung ihrer Pflicht benehmen muß. Wie aber das heutige Evangelium die Veranlassung gegeben hat,

Von den Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder

zu reden: so soll es auch der Leitfaden seyn, dem wir in unsern Betrachtungen darüber nachgehen wollen. Der Evangelist eröffnet uns Verschiedenes von dem gottseligen Verhalten der Eltern Jesu gegen ihr Kind — es beschreibet uns die Gemüthsart desselben in seiner Jugend. Beydes wird uns Anlaß geben, die wichtigsten Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder darzustellen; — wozu uns der Herr seinen Beystand verleihen wolle.

Ab=

Abhandlung.

Ohne Zweifel werden sich viele Eltern verwundern, wenn ich ihnen, ehe ich nur ein Wort von den gewöhnlichen Vorschriften der Kinderzucht rede, im Namen des Herrn andeute, daß sie vor allen Dingen für die Verbesserung ihres eigenen Herzens sorgen, und einen frommen Lebenswandel führen müßten, woferne sie rechtschaffene Eltern heißen wollten. Eine solche falsche und mangelhafte Vorstellung macht sich eben mancher Mensch von seinen Pflichten, daß er glaubt, er könne die eine oder die andere davon gar wohl erfüllen, wenn er gleich die Unordnungen seines Herzens und Lebens stehen lasse. Man überlegt es nicht, daß eine jede Pflicht der Gottseligkeit so genau mit den übrigen verbunden sey, daß man der einen unmöglich nachkommen kann, wenn man sich die Vernachlässigung der übrigen verstattet. Aus dieser betrügerischen Einbildung rührt es denn auch her, daß man, die Gottseligkeit sonst in allen Ehren gehalten, glaubt, man könne der beste Vater und die beste Mutter seyn, wenn man gleich im übrigen nicht so unsträflich lebe, als es nach dem Worte Gottes gelebt seyn sollte. Man hält es für übertrieben, von Eltern zu verlangen, daß sie sich dem ganzen Gesetze des Herrn unterwer-

fen müßten, woferne sie ihrer theuren Eltern-pflicht ein Genüge leisten sollten. Und doch ist dieß, M. Z., die erste Forderung, an die uns die ersten Worte unseres Evangelii erinnern, und welche der Grund aller übrigen elterlichen Pflichten ist.

Ist es gewiß, daß Jesus in seiner Kindheit von Maria und Joseph die beste Erziehung genossen hat: so ist es auch unleugbar, daß sie gottselige Personen waren. So wenig die Evangelisten von ihrer Lebensgeschichte melden, so finden wir doch Beweise ihres gottgeheiligten Herzens und frommen Lebens genug. Wir gedenken jetzt nur daran, daß sie jährlich nach Jerusalem aufs Osterfest reiseten. Auf Seite Josephs geschah diese Reise auf einen ausdrücklichen Befehl Gottes, nach welchem alle erwachsene Mannspersonen verpflichtet waren, jährlich drey Mahl, und darunter am Osterfeste, im Tempel zu Jerusalem vor dem Herrn zu erscheinen (5 Mose 16, 16.) Es war aber auch nicht ungewöhnlich, daß sie ihre ganze Familien mit nach Jerusalem nahmen (I. Kön. III.) und aus dieser Ursache begleitete auch Maria den Joseph jährlich aufs Osterfest. Nun läßt sich freylich nicht behaupten, daß diese Reisen allein ein Beweis der Frömmigkeit derer waren, die sie unternahmen. Wie viele

Israe-

Israeliten werden jährlich nach Jerusalem mit einem ungeheiligten Herzen gezogen seyn, so wie heut zu Tage manche Christen in der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes genau und fleißig genug sind, ungeachtet ihr Leben voller Eitelkeit und Sünde ist! Aber diesen Verdacht dürfen wir keineswegs auf die Andachten Josephs und Mariens werfen: Sie bewiesen es durch ihr ganzes übriges Leben deutlich und überzeugend genug, daß sie diese Reisen aus aufrichtigem Gehorsam gegen die göttlichen Verordnungen und aus einem heiligen Triebe, ihn zu verehren, sich seines Wohlgefallens zu versichern, und in der Gottseligkeit zu stärken, unternommen hatten — Ihre Gottseligkeit legt nun christlichen Eltern die erste Vorschrift dar. Sie empfiehlt ihnen ein Herz, das den Herrn verehrt, und seinen heiligen Befehlen gerne gehorcht — ein Leben, das nach seinem Gesetze eingerichtet ist — und einen Fleiß, auch durch den möglichsten Antheil an den öffentlichen äußerlichen Gottesverehrungen die innerlichen an den Tag zu legen, und sich durch die Uebungen der Andacht auf der ebenen Bahn der Gottseligkeit zu erhalten. Und gewiß, wenn christliche Eltern auch keine andere Verpflichtung and Ermunterung dazu hätten, so sollten sie die Gottseligkeit um ihrer Kinder willen lieb gewinnen. Ohne Tugend und Gottseligkeit werden Eltern ihre

re Kinder bloß nach ihrem eigenen Gutdünken, nach dem alten Herkommen und nach einmal eingeführter Gewohnheit; aber nicht nach der rechten Vorschrift der Vernunft und Religion erziehen. Sie werden manche Pflichten außer Augen setzen, die den Eingebungen ihres eigenen bösen Herzens und dem gewohnten Geschwätze der Welt zuwider sind. Sie werden, da die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist, das meiste verkehrt anfangen, was sie mit ihren Kindern unternehmen. Die Erziehung wird ihnen vielleicht eine große Last und Marter seyn, weil sie von den Erleichterungen nichts wissen, die man unter den Beschwerden eines jeden Standes hat, wenn man Gott liebet, und sich seinen Willen gefallen läßt. Sind Kinder zur Erkenntniß Gottes und zum Besuche der öffentlichen Gottesverehrungen anzuhalten; wie wird sich ein Vater dazu verstehen, der selbst einen Eckel davor zu haben scheint? Sind Kinder frühzeitig zur Tugend zu gewöhnen: wie wollen dieß Eltern thun, deren Herz selbst ferne von der Tugend ist, und in deren Leben lauter Unordnungen und Ausschweifungen angetroffen werden? Laßt Vater und Mutter mit sich, mit der Nachbarschaft und hundert andern Leuten in Feindschaft und Uneinigkeit leben — und saget mir; wie erbärmlich es alsdann bey den Kindern um die Liebe gegen ihre

Eltern,

Eltern, um die Freundschaft gegen die Nachbarn, um die Ehrfurcht gegen ihre Lehrer, um die Liebe gegen andere Kinder und Personen stehen! Laßt die Eltern aus dem Fluchen und Schelten eine Gewohnheit gemacht haben, so werden in ihren Kindern junge Flucher aufwachsen. Der Vater oder die Mutter, die selbst sich einer unkeuschen Liebe überlassen, sagen mir doch, wie sie die Keuschheit ihrer heranwachsenden Söhne und Töchter bewahren wollen? Lasterhafte Eltern werden, anstatt die Ausschweifungen ihrer Kinder zu bemerken oder zu bestrafen, sie übersehen, gutheißen, ja wohl gar selbst sich daran vergnügen; oder ihre Ermahnungen, Warnungen und Strafen werden verspottet und verachtet werden. Eben so wenig werden gottlose Eltern auf das zeitliche Glück ihrer Kinder genug bedacht seyn. Es sey nur der Vater ein Säufer, ein Spieler, ein Ehebrecher — er wird seinen Kindern das größte Vermögen zu verschleudern wissen, geschweige denn das Wenige, das ihm Gott zu ihrer Versorgung geschenket haben mag. Oder es seyn die Eltern dem Geldgeitze ergeben, so wird den Kindern entweder kaum des Leibes Nahrung oder Nothdurft gereicht, oder es wird ihnen mit ungerechten, betrügerischen, diebischen Händen ein Erbtheil zusammengescharrt, das ihnen zuletzt zum Verderben gereichen muß, weil

der

der Fluch des Geitzes und Betrugs darauf haftet. Kurz, man wird nicht eine einzige Sünde nennen können, die nicht in einem oder dem andern Stücke der christlichen Erziehung der Kinder im Wege stände. Lasset im Gegentheile die Eltern reines, frommen Herzens seyn, und ihren Weg unsträflich gehen; so werden sie Lust und Willen, Licht und Weisheit genug bekommen, ihre Kinder vor dem hinreissenden Strome der Sünde und des Verderbens zu bewahren, und sie auf die Wege der Gottseligkeit zu leiten. — Sie werden ihr geistliches und leibliches Glück gründen und befestigen, ohne mit der einen Hand das niederzureißen, was die andere aufgebauet hatte.

2) Die Gottseligkeit der Eltern Jesu bewies sich in der Anführung des Kindes zur Erkenntniß und Verehrung Gottes geschäfftig. Sie waren nicht zufrieden, es dem Bunde und Volke Gottes einverleibt, und als einen erstgebohrnen Sohn in den ersten Wochen dem Herrn im Tempel dargestellt zu haben. Nun, da es das zwölfte Jahr seines Lebens erreichet hat, nehmen sie es mit nach Jerusalem, und lassen es an den Andachten und Gottesverehrungen des Osterfestes Antheil nehmen. Der Evangelist berichtet, daß das Kind Jesus nachher, so wie an Alter, also

auch

auch an Weisheit zugenommen habe. So viel außerordentliches aber bey diesem Wachsthume vorgegangen seyn mag; so dürfen wir doch dabey die Anleitungen seiner Eltern nicht vergessen, indem er in allen Stücken, die Sünde ausgenommen, den Menschen, seinen Brüdern, deren Verstand und Herz sich aber nur durch ein gute Erziehung ausbildet, gleich geworden ist.

Kann es Eltern, die dieses hören, schwer fallen, sich an ihre Pflichten zu erinnern? Muß es ihnen nicht einfallen, daß sie schuldig seyn, ihre Kinder zur **Erkenntniß** und **Verehrung Gottes** anzuführen? Wenn diese Erkenntniß eine entbehrliche Sache wäre, oder dem Menschen mehr zur Zierde, als zu einem großen Nutzen gereichete; oder wenn von Eltern verlangt würde, daß sie ihre Kinder mit allerhand subtilen und tiefsinnigen Lehren, die weder ihr Verstand noch ihr Gedächtniß, bey aller angewandten Mühe, fassen würde, beschweren sollten: dann möchten sie eine gerechte Klage führen, daß man zu viel von ihnen fordere. Aber es wird ja nur von ihnen verlangt, daß sie nichts versäumen sollen, ihren Kindern die Milch der christlichen Lehre beyzubringen; sie sollen nur der groben Unwissenheit steuern, und ihre Kinder wenigstens in den Hauptwahrheiten der christlichen Lehre unterrich-

ten und unterrichten lassen. Ist das eine unbillige Forderung? Läßt das eure und eurer Kinder Fähigkeit, euer Stand und eure Lebensart nicht zu? Oder habt ihr nicht Gelegenheit dazu? Manche Eltern sind unterrichtet genug, um auch ihren Kindern allerley Religionskenntnisse mittheilen zu können; und der Unterricht in Kirchen und Schulen kommt ihnen da zu Hülfe, wohin sich ihre eigene Erkenntniß nicht erstrecket. Ach! Gott, laß es nie an meiner Amtstreue fehlen, euch zu einem jeden Unterrichte eurer Kinder die Hand zu biethen, und, nach eurem eigenen Wohlgefallen, an ihnen zu arbeiten, und euch dadurch das Erziehungsgeschäfft zu erleichtern. Aber wenn auch die öffentlichen Anstalten zum Unterrichte der Kinder ohne eure Schuld manche Fehler und Gebrechen hätten, die nicht zu ändern wären; wolltet ihr eure Kinder denselben gänzlich entziehen, oder durch eure Schuld noch unbrauchbarer machen! Solltet ihr sie, nach der Gewohnheit, die ihr in andern Fällen beobachtet, nicht so gut nützen, als ihr könnet, und euren und eurer Kinder eigenen Fleiß das ersetzen lassen, was ihnen abgehet! Die Erkenntniß Gottes und seines Willens, die ihr euren Kindern auf verschiedenen Wegen verschaffen könnt, verdienet es auch wohl, das ihr sie ihnen erwerbet. Es geht damit nicht, wie mit vielerley

Sachen,

Sachen, die man erlernet, bloß daß man sie weiß, oder davon reden kann. Es ist damit auf eurer Kinder geistlicher und leiblicher Wohlfahrt angesehen. Eine Ursache, warum so viele Kinder auf die Wege der Sünde gerathen, und sich dadurch auf ihr ganzes Leben, ja auf ewig, in das größte Elend stürzen, liegt in ihrer großen Unwissenheit dessen, was Gott und seinen Willen angeht. Sie hatten vielleicht kein leichtsinniges, und widerspänstiges Herz, und würden auf dem Wege der Gottseligkeit ein ruhiges und seliges Leben in Zeit und Ewigkeit gefunden haben, wenn sie nur einen bessern Unterricht in ihrer Kindheit und Jugend gehabt hätten, durch welchen sie regiert worden wären.

Eben diese Ursache, welche Eltern bewegen sollte, sich den hinlänglichen Unterricht ihrer Kinder angelegen seyn zu lassen, muß sie auch erwecken, sie zur Verehrung Gottes anzuführen. Die beste Erkenntniß ist unnütz, wenn sie den Menschen nicht zur Verehrung Gottes leitet; und Eltern, die an ihre Pflichten gedenken, führen ihre Kinder nur deswegen zur Erkenntniß Gottes, damit sie ihn im Geiste und in der Wahrheit verehren können. Bildet euch aber ja nicht ein, ihr Eltern, daß ihr euch in dieser Absicht eurer Pflicht schon entledigt hättet, wenn

ihr eure Kinder dahin bringet, daß sie zu gesetzten Zeiten und Stunden ihre Gebethe verrichten, und den öffentlichen Gottesdiensten beywohnen. Es ist wahr, dieß gehört zur Verehrung Gottes; und wenn Kinder frühzeitig davon entwöhnet werden, so kann es in den spätern Lebensjahren derselben leicht um die ganze Verehrung Gottes bey ihnen geschehen seyn. Aber die echte Verehrung Gottes ist doch immer das, wenn man ihn durch sein Leben ehrt. Dahin lasset eure Aufmerksamkeit und Sorge gerichtet seyn, wenn ihr rechtschaffene christliche Eltern heißen wollt. Sorget dafür, daß die Erkenntniß, das Bethen und die Gottesdienste eurer Kinder zur Kraft und zum Leben komme. Sehet ihr irgend eine Unart in ihrem Herzen aufkeimen — entdecket ihr einen bösen Vorsatz bey ihnen, — sehet ihr sie Anstalten zu einer bösen That machen, oder erfahret ihr, daß sie bereits vollbracht ist; so erinnert euch, daß ihr Eltern seyd. Versuchet alles, daß die aufkeimende Unart, und der böse Vorsatz erstickt — das böse Vorhaben zernichtet — oder euer bereits auf die Bahn der Sünde getretenes Kind zurückgebracht werde. Nehmet euch Zeit, ihr Herz und ihre Lebensart zu untersuchen; erlaubet einer thörichten Liebe gegen eure Kinder nicht, sie euch besser vorzustellen, als sie sind. Kommt einmal über das

anderemal, und besonders in den Stunden, wo sie vielleicht am besten gelenkt werden können, mit Ermahnungen, Warnungen, Drohungen und Bitten an sie. Ergreifet schärfere Zuchtmittel, wenn die gelindern fruchtlos bleiben, doch so, daß ihr die Strenge durch Liebe und Klugheit regieren lasset. Schneidet euren Kindern die Gelegenheiten zum Bösen ab, und reisset sie aus den bösen Gesellschaften los, in welchen sie verführet werden. Sparet nichts, sie auf bessere Wege zu bringen. Eben die Sorgfalt beweiset gegen die zurückgebrachten und gutartigen Kinder. Lasset es nie an Ermunterung, Lob und Belohnung mangeln, daß sie in dem angefangenen Guten von Zeit zu Zeit wachsen und zunehmen — damit die Leute die guten Werke eurer wohlerzogenen Kinder sehen, und der Vater im Himmel ihrentwegen gepriesen werde.

3) Wir kehren zu den Eltern Jesu zurück. Sie hatten alle gottseligen Uebungen und heiligen Geschäffte vollendet, die in den Tagen des Osterfestes beobachtet zu werden pflegten, und waren im Begriffe nach Nazareth zurückzukehren. Das Kind Jesus hingegen blieb aus einem frommen Vergnügen an dem Tempel, aus einem innigen Verlangen, in der Erkenntniß seines himmlischen Vaters zuzunehmen, in der Stadt

Jerusalem zurück. Weder Joseph noch seine Mutter Maria wurde dessen so gleich gewahr, und setzten ihre Rückreise einen Tag lang fort, ehe sie ihn vermisseten; indem sie vermutheten, er wäre unter den Freunden und Bekannten, die mit ihnen die Reise angetreten hatten. Als sie sich aber in ihrer Hoffnung betrogen fanden, so kehreten sie unverzüglich wieder nach Jerusalem zurück, woselbst sie ihn allenthalben schmerzlich suchten.

Nun glauben wir wohl, M. Z., daß kein Vater und keine Mutter unter uns seyn wird, die in einem gleichen Falle nicht wie die Eltern Jesu handeln sollten. Kann es denn so unmenschliche harte Eltern geben, die eines ihrer Kinder vermissen könnten, ohne es mit vieler Unruhe und Sorgfalt aufzusuchen. Dieß erfordert die leibliche **Wohlfahrt** der Kinder, wofür Eltern zu sorgen schuldig sind; aber damit wird die Sorgfalt dafür noch nicht erschöpft. Würde euch der Verlust eurer Kinder zeigen, daß sie euch am Herzen liegen; so lasset sie eurer Liebe und Vorsorge empfohlen seyn, so lange sie in euren Händen sind. Wie betrübt ist es, wenn Eltern sogar ihren Kindern, oft bey einem zureichenden Vermögen, die nöthigen Nahrungsmittel versagen! Paulus bezeugt, daß ein Mensch, der die Sei-

nigen

nigen nicht versorget, ärger, als ein Heide sey. Und dennoch giebt es solche Unmenschen von Eltern, besonders unter Stiefeltern, die entweder ihr hartes Herz, oder der Geitz, oder der Eigennutz, oder die Wollust verleitet, ihre armen Kinder dem Hunger und Elend zu übergeben. — Aber, wenn auch so viele Eltern ihre Kinder aufs beste versorgen, warum sind sie dann sonst so unbekümmert um sie? Warum lassen sie solche aus ihren Augen und aus ihren Häusern, nicht nur bey Tag, sondern auch bey Nacht, entfernen, ohne die geringste Nachfrage zu thun, wo und auf welchem Wege sie sich befinden? Warum vergessen sie über ihrem Viehe, nach welchem sie fleißig sehen, ihre Kinder? Sie mögen wissen, diese unbesonnenen, leichtsinnigen Eltern, daß sie nicht verdienen, Väter und Mütter genannt zu werden.

4) Die Eltern Jesu suchten nicht umsonst; sie fanden ihr Kind — und bekamen es mit verdoppelter Freude wieder. Der Ort, wo sie es antraffen, war der Tempel. Hier saß der Knabe mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte, und sie fragte. Jedermann erstaunte über die Proben seines Verstandes, die er in so jungen Jahren ablegte — und seine Eltern geriethen neben der Freude, ihn gefunden zu haben, in eine

ne verwundernde Freude über die schönen Beschäftigungen, worüber sie ihn fanden, und die ihm allgemeines Lob erwarben. — Es mag also Eltern wohl erlaubt seyn, sich an ihren Kindern zu vergnügen. Aber daß es nur nicht so oft eine gottlose Freude wäre! Wenige Eltern freuen sich über die wahrhaftig guten Eigenschaften des Kindes, das ihnen Gott geschenket hat. Es giebt, welches kaum glaublich ist, Eltern, denen es nicht recht erträglich ist, wenn sie bey ihren Kindern Liebe zu Gottes Wort und der Tugend spüren. Es müssen ihnen oft unschuldige, gutartige Kinder wider ihren Willen zu Werkzeugen ihrer Bosheit dienen, und sie dringen so lange in sie, bis sie es vergessen haben, daß man Gott mehr als den Eltern gehorchen müsse. Aber daß sich Eltern an den Unarten und Sünden ihrer Kinder, oft ihrer zärtesten Kinder, ergötzen, das ist gar nichts seltenes. Manches verzärtelte Kind hat schon frühezeitig die Kunst gelernet, nicht nur das Gesinde und fremde Personen, sondern selbst seine Eltern ins Angesicht zu schmähen — und sie die albernen, pflichtvergessenen Eltern hören diese Schimpfreden lächelnd an, als wenn es Früchte von einem großen Verstande des Kindes wären, ohne es nur im geringsten zu bestrafen. Eine Freude, die ihnen gewiß früh oder spät theuer zu stehen kommen wird.

5) Die

5) Die Verwunderung hinderte die Eltern Jesu nicht, ihm ihr Befremden über seine Aufführung zu erkennen zu geben. Aber es geschieht mit eben so viel Sanftmuth und Liebe, als Ernst: „Mein Sohn — gesucht.„ Und wer wird denn wohl das kindische Alter mit seiner Unwissenheit und mit seinem Trotze so wenig kennen, daß er Eltern das Strafamt niederzulegen gedächte, dessen Ausübung Eltern so hoch anbefohlen ist! Aber das ist eben sowohl ihre Pflicht, daß dieß Strafamt mit Vernunft, zur rechten Zeit und mit Mäßigung verwaltet werde. Toller Vater, der, wenn er sein Herz mit Fressen und Saufen beschweret hat, wie ein Tyrann in sein Haus zurückekehret, und die geringsten Versehen der Kinder mit den schärfsten Züchtigungen strafet! Unvernünftiger Vater, der mit Worten straft, da er zur Zuchtruthe greifen sollte, und über Kinder tyrannisirt, da er sie mit Worten lenken könnte; der ohne Unterlaß hadert, und von Gelindigkeit nichts weiß! „Ihr Väter reitzet eure Kinder nicht zum Zorne„ — das ist der Befehl des Apostels, den jeder Vater als einen göttlichen Befehl, und zugleich als einen Rath des weisesten Freundes zu verehren und zu erfüllen hat.

6) Der junge Jesus entschuldiget sein Aussenbleiben: „Was ists — Vaters ist?„ Und seine Eltern sind mit seiner Antwort vollkommen zufrieden, ungeachtet sie den eigentlichen Sinn derselben nicht völlig verstanden. Das mögen sich so viele eigensinnige Eltern merken, die sich über ihre Kinder so sehr erheben, daß sie ihre Entschuldigungen oder Gedanken nie anhören wollen. Es ist wahr, wenn Kinder ihre Vergehungen entschuldigen, und ihren Eltern zu Zeiten Lehren und Rathschläge ertheilen können; so muß es mit möglichster Bescheidenheit geschehen. Aber alsdenn ist es auch die Pflicht der Eltern, ihre Entschuldigungen anzuhören, und, wo sie gerecht und gültig erfunden werden, anzunehmen. Kinder zeigen zuweilen bey zunehmenden Jahren eine so gute Einsicht, deren sich ein erfahrner Mann nicht schämen dürfte. Vernünftige Eltern lassen ihre Eröffnungen und Meinungen etwas bey ihnen gelten, und schlagen sie nicht in den Mund — gleich der Maria, die alle Worte ihres Kindes in ihrem Herzen behielt.

7) Endlich kehrt Jesus mit seinen Eltern nach Nazareth zurück, ist seinen Eltern unterthan, und findet, wie bey Gott, also auch bey Menschen Gnade und Freundschaft. Und das ist eure letzte Pflicht, die euch, ihr Eltern, unser heutiger

Text

Text lehren kann — suchet, daß ja hierinnen eure Kinder dem Bild des Kindes Jesu ähnlich werde. Eltern klagen oft über den Ungehorsam ihrer Kinder. Aber sie mögen sich prüfen, ob sie sich denselben nicht durch Versäumung ihrer Pflichten zugezogen haben. Sie haben es vergessen, in den ersten Jahren der Kindheit den widerspenstigen Nacken des Knaben zu beugen; und noch jetzt könnten sie dem Ungehorsam einen Riegel entgegensetzen, wenn sie sich ihre Kinderzucht mehr Ernst seyn ließen. Sie erfahren es, was der Ungehorsam gegen die Eltern auf sich habe; und er hat noch weit mehr zu bedeuten, als sie empfinden und sich vorstellen. Es ist bey vielen Kindern vom Ungehorsam gegen die Eltern, auf den man wenig achtete, zu Sünden gekommen, die ihnen und den Eltern das größte Herzenleid verursachten. Ursache genug, daß es künftig von keinen Eltern mehr so gleichgültig angesehen und geduldet werde, wenn ihre Kinder sich erfrechen wollen, ihnen gleichsam Liebe und Gehorsam aufzusagen. — Christliche Eltern werden aber bey ihrer Kinderzucht nicht allein auf sich, sondern auch auf Gott und die Welt sehen. Das ist das größte Glück, das sie ihren Kindern verschaffen können, wenn sie ihnen Anführer zur Gnade Gottes werden. Und das ist es auch, worauf es bey allem, was Eltern mit ihren Kindern vor-

nehmen,

nehmen, angetragen seyn muß. Daß muß ihre höchste Sorge seyn, sie auf der Bahn der Gottseligkeit dem himmlischen Vater zuzuführen, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, und dessen Vorsorge ihnen höchst unentbehrlich ist, wenn sie ihnen auch Reichthum und alles Vergnügen verschaffen könnten, geschweige dann, wenn Armuth ihr und ihrer Kinder einziges Loos und Erbtheil wäre. — Aber neben der Gnade Gottes kommt zu viel auf die Liebe und das Wohlgefallen der Menschen an, als daß christliche Eltern sich nicht alle Mühe geben sollten, den zartesten Herzen ihrer Kinder das Gesetz der Liebe gegen den Nächsten einzuprägen, das Gnade bey Menschen erwirbt. Eltern, die ihren Kindern erlauben, fremde Personen durch Worte oder Werke zu beleidigen, oder sie wohl gar durch Befehl und böses Beyspiel dazu reitzen, und darin bestärken, solche Eltern wissen nicht, was sie thun. Sie graben Gruben, und legen Netze, worein einst ihre Kinder fallen werden; sie rauben ihnen alle wichtigen Vortheile der Freundschaft anderer Menschen, deren sie sich würden zu erfreuen gehabt haben, wenn sie es ihnen zur unvergeßlichen Pflicht gemacht hätten: Du sollst lieben, mein Sohn und meine Tochter, Gott deinen Herrn von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst.

Be-

Beschluß.

Sehet, M. Z., so viele Pflichten, an welche die Eltern unter uns das heutige Evangelium erinnert! Wenn doch nur diese Erinnerung etwas zu ihrer Ermunterung und Besserung beytrüge — ein Wunsch, den mir die Sorge für die Ausbreitung des Christenthums, für die Wohlfahrt der Eltern, ihrer Kinder, und des gemeinen Wesens abzwingt. So wie es unmöglich ist, ein rechtschaffener Vater zu seyn, ohne ein rechtschaffener Christ zu seyn, so ist es auch eitler Betrug, wenn jemand ein guter Christ seyn will, und doch kein guter Vater ist. Hier gilt gewiß der Ausspruch Johannes im vorzüglichsten Verstande: „So jemand seine Kinder, die er siehet, und deren Wohl und Weh ihm so nah gelegen ist, nicht liebet: wie will er Gott lieben, den er nicht sieht?„ So viel kommt es bey der Ausbreitung des Christenthums darauf an, daß die Welt bessere, christlichere Eltern bekomme.

Kann es denn Väter geben, denen an dieser Ausbreitung des Christenthums so wenig gelegen ist, daß sie ihnen zu einer schwachen, oder zu gar keiner Ermunterung zur Erfüllung ihrer Pflichten dienten; so werden sie doch vielleicht noch Liebe gegen ihre Kinder haben. Ja es haben sie noch

viele; und selbst die ausgeartete Liebe gegen ihre Kinder verleitet sie oft, die Pflichten zu versäumen, die wir ihnen vorgehalten haben. Nun so öffne ihnen die Erfahrung die Augen. Sie stelle ihnen hundert und mehr Beyspiele von Kindern vor, die nur darum in das Elend der Sünde gerathen sind, weil sie gewissenlose Eltern hatten. Oder rührt sie bey völliger Gleichgültigkeit gegen das Glück oder Unglück ihrer Kinder ihr eigenes Interesse; so muß sie alles, wohin sie sich nur wenden, überzeugen, daß sie unendlich gewinnen oder verlieren, nachdem sie hier Tugend und gutes Gewissen bewahren oder nicht. Vernachläßigte Kinderzucht hat schon manche Eltern mit Herzenleid in die Grube gebracht — und was meinet ihr, was für eine schwere Verantwortung sie da abzulegen haben wird, wenn die Eltern und Kinder einst vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen werden?

Sind noch edelmüthige Eltern unter uns, so bitten wir sie das allgemeine Wohl der menschlichen Gesellschaft zu überlegen. Es ist lächerlich, wenn so viele nachläßige Eltern sich bereden, es hätte sich niemand um ihre Kinderzucht zu bekümmern, indem der Schaden der Vernachläßigung ihr und ihrer Kinder wäre. Nein, nein, ihr berechnet den Schaden zu wenig — er erstreckt sich

über

über die ganze bürgerliche Gesellschaft, und unchristliche Eltern ziehen der Welt Lasten und ansteckende Seuchen auf. Wie wollen sie es verantworten, wenn sie grössers Unheil auf Erden anrichten, als wenn sie die Viehweiden vergiftet hätten? Welch ein Segen hingegen durch ein christlich erzogenes Kind der Welt einen nützlichen Bürger geschenkt zu haben, und die Früchte seines Fleißes da noch grünend zu sehen, wenn unser Leib längst in den Staub der Verwesung zurückgekehret ist! Gott verleihe allen unsern Eltern diesen Segen, und lasse sie hier und dort die Früchte ihrer Werke essen. Amen.

Achte Predigt.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luc. 19, 41 f. f.

Jeder Christ soll sich auch seiner Kinder wegen der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit befleißen.

„Deine Feinde werden dich, und deine Kinder, die in dir sind, schleifen.„

Trauriges Schicksal, welches Jesus der Stadt Jerusalem, und ihren Einwohnern weissagte! Diese

Diese verstand er eigentlich unter ihren Kindern, so wie auch wir alle Personen, die in einem Lande oder in einer Stadt gebohren werden, und der dortigen Obrigkeit unterworfen sind, Lands- und Stadtkinder zu nennen pflegen. Aber in das allgemeine Elend jener unglückseligen Einwohner Jerusalems waren ja auch die Eltern mit ihren Kindern eingeflochten; und ach! wie viel tausend Thränen werden viel tausend Väter und Mütter vergossen haben, als das gedrohte göttliche Strafgericht vollzogen wurde! Mit welchem unaussprechlichen Jammer werden sie auf ihre Kinder hingeschauet haben, die mit ihnen die traurigen Früchte ihres hartnäckigen Unglaubens einärndeten und essen mußten! Aber jetzt floßen diese Thränen zu spät. Da die Zeit der gnädigen Heimsuchung Gottes noch währte, hätten sie erkennen sollen, was zu ihrem und ihrer Kinder Frieden und Besten diene; und wenn sie auch sonst nicht so viele Aufforderungen zum Glauben an Jesum, der sie bessern und retten wollte, gehabt hätten, so sollten sie es bloß um ihrer Kinder willen nicht gewagt haben, sich ihm so freventlich zu widersetzen, und zuletzt, nach ihrer eigenen vermessenen Erklärung, die Schuld seines unschuldig vergossenen Bluts auf sich und ihre Kinder zu nehmen.

So sollte denn auch jeder Christ, wenn er auch keine andere Ursache dazu zu haben glaubte, sich doch wenigstens um seiner lieben Kinder willen der wahren Frömmigkeit und Rechtschaffenheit befleißen; denn erstens findet ohne Frömmigkeit und Rechtschaffenheit keine wahre Liebe gegen Kinder statt, und wer sollte denn zweytens so wenig Mensch und Christ seyn, daß er seine Kinder nicht lieben sollte?

Beydes will ich euch in dieser Predigt zu Gemüthe führen, um euch die Liebe zu euren Kindern als einen dringenden Bewegungsgrund zur Frömmigkeit und Rechtschaffenheit vorzustellen; und diese Vorstellung lasse der Herr an den Herzen der Eltern, die mich jetzt hören, gesegnet seyn!

Abhandlung.

Wie viele Väter und Mütter, die offenbar ein sündliches und lasterhaftes Leben führen, und es allenfalls selbst gestehen würden, daß sie nicht die frömmsten Leute seyn, würden sich doch für sehr beleidigt halten, wenn wir ihnen den Vorwurf machten, sie liebten ihre Kinder nicht! Sie müssen glauben, daß die Liebe zu Kindern gar wohl mit dem Mangel der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit bestehen könne, und diese falsche

Meinung muß ich ihnen also vor allen Dingen zu benehmen suchen, wenn meine heutige Ermunterung, daß sie sich doch um ihrer Kinder willen der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit befleißen sollten, Eingang bey ihnen finden soll.

Nun, was nennt ihr denn Liebe zu den Kindern? Daß ihr euch an ihrer äußerlichen, angenehmen Gestalt ergötzet? Daß ihr ein Vergnügen an ihren kleinen Artigkeiten habt? Daß ihr ihnen nicht leicht etwas abschlaget, zumal wenn sie herangewachsen sind, und euch im Hauswesen gute Dienste thun? Daß ihr sie an allen gewöhnlichen Lustbarkeiten Antheil nehmen lasset, um den jungen Sohn und die junge Tochter, die jetzt aus den Kinderjahren getreten sind, nicht zu betrüben, wenn ihr ihnen nicht erlaubtet, sich der Welt und ihres Gleichen gleich zu stellen! Oder nennet ihr dieß Liebe zu den Kindern, daß ihr euch alle ersinnliche Mühe gebt, ihnen ein großes Vermögen zum Erbe zurückzulassen! Wenn dieß die wahre Liebe zu Kindern ausmacht, wie sich so manche unverständige Eltern bereden: so braucht man freylich keinen Funken Frömmigkeit und Rechtschaffenheit in seinem Herzen zu haben, um seine Kinder zu lieben; man wird vielmehr in manchen von den angezeigten Fällen seiner vermeintlichen Liebe zu seinen Kindern desto eher

ein

ein Genüge leisten können, je weniger man fromm und rechtschaffen ist. Aber wer erlaubt uns denn, uns einen so falschen Begriff von dieser Liebe zu machen? Lieben wir denn diejenigen, die wir unglücklich machen? Und das können Eltern doch bey aller jener Freude an ihren Kindern, bey aller Freyheit, die sie ihnen verstatten, bey allen Bemühungen für ihr künftiges gutes Fortkommen in der Welt, thun. Die wahre Liebe gegen Kinder ist die, welche es allenthalben darauf antragt, sie hier und dort ewig glückselig zu machen. Was nicht hierauf angesehen ist, das gehört nur zur Afterliebe gegen sie. In seinen Kindern junge Menschen erblicken, welche die Güte Gottes zu einem ruhigen und tugendhaften Leben auf der Erde erschaffen hat; junge Christen in ihnen erblicken, die zum Glücke der Ewigkeit bestimmt sind, und nun mit väterlicher und mütterlicher Sorgfalt alle seine Bemühungen dahin richten, daß diese großen Absichten an ihnen erreicht werden können; das heißt, seine Kinder auf eine vernünftige und christliche Art lieben. Aber wer siehet jetzt nicht schon von ferne ein, daß eine solche Liebe ohne Frömmigkeit oder Rechtschaffenheit eine völlig unmögliche Sache sey! Wer wird den Beweis nicht fassen oder nicht gelten lassen wollen, den ich hiervon führen werde!

Bayerische Staatsbibliothek München

Wir wollen annehmen, daß sich lasterhafte und gewissenlose Eltern in den glücklichsten Umständen befänden, die sich Menschen nur immer wünschen mögen, oder doch in so guten, die tausend mit Neid ansehen, und für ihr höchstes Glück halten würden. Wir wissen ja, daß Gott nicht immer seine gerechten Strafen gleich auf die Laster der Menschen folgen läßt, sondern sie oft lange Zeit zurückhält; wir wissen, daß er das Glück der Gottlosen oft ihr ganzes Leben hindurch fortdauern läßt. Wenn nun aber gleich so manche Eltern sich unter der Anzahl dieser glücklichen Gottlosen befinden sollten; sind sie nun versichert, daß ihre Kinder eben dieses Glück genießen werden? Haben sie der Liebe gegen sie ein Genüge geleistet, wenn sie sich lebenslang im Ansehen, bey ihrem Reichthum, bey ihren guten Umständen zu erhalten bemühen, und ihre Bemühung ihnen bisher geglückt hat? Es ist ein gemeines Sprichwort, daß Art nicht von Art läßt, und wo trifft dieß am meisten ein, als unter den Gottlosen? Die Kinder treten gemeiniglich in die Fußstapfen gottesvergessener Eltern; denn wer kann vermuthen, daß diese geneigt seyn werden, ihre Kinder zur Frömmigkeit und Tugend anzuführen, die bey ihnen selbst eine so geringschätzige und verhaßte Sache war? Oder wenn noch einige natürliche Empfindung von dem Vorzuge

der

Bayerische Staatsbibliothek München

der Tugend und Frömmigkeit vor der Untugend und dem gottlosen Wesen in ihnen den Wunsch hervorbringen sollte, daß doch ihre Kinder bessere Menschen und Christen werden möchten, als sie selbst sind, werden sie dann im Stande seyn, ihren Kindern einen Weg zu zeigen, den sie selbst nicht und nie gewandelt sind; oder wenn sie solchen Weg ihren Kindern durch ihre Lehrer zeigen lassen, werden diese wohl entschlossen genug seyn, ihren Führern auf dem schmalen Wege zu folgen, wenn sie auf dem entgegengesetzten breiten Weg ihre Eltern erblicken, die sie, wo nicht mit Worten und ausdrücklichen sündlichen Zumuthungen, doch mit ihrem vielvermögenden bösen Beyspiele alle Augenblicke von der zu betretenden richtigen Bahn der Gottseligkeit wieder abzurufen scheinen. Nichts gewisser also, m. F. als daß da, wo keine Frömmigkeit wohnet, auch eben so wenig eine kluge und christliche Kinderzucht anzutreffen sey; nichts gewisser, als daß lasterhafte Eltern in ihren Kindern ihre eigene Untugenden, die sich leicht mit einer Menge anderer vereinigen können, aufs neue aufwachsen sehen! Aber wie wird es nun mit dem Glücke dieser verwahrlosten, und durch die Schuld ihrer Eltern dem Verderben der Sünde gänzlich überlassenen Kinder stehen! Werden die Thorheiten und Ausschweifungen, die sie begehen, ihre bis-

 herige

herige glückliche Umstände so wenig zernichten, als es jene gethan, die ihre Eltern begangen? Werden sie das genießen können, was ihnen die glücklichen Sünden derselben erworben und zurückgeleget haben? Es kann seyn, daß Gott auch dieser gottlosen Kinder schonet, lebenslänglich ihrer schonet, wie er ihre Eltern mit Geduld trug. Aber, gottesvergessene Eltern, wer weiß das mit Gewißheit? Ist es nicht eben so leicht geschehen, daß Gott den alten Baum langmüthig stehen läßt, und den jungen Zweig abreißt, und dem Feuer übergiebt? Ihr wollt ihnen vielleicht alsdenn zur rechten Zeit zu Hülfe eilen, wollt ihnen aus ihrem Elend, durch euer Vorwort, durch euer Geld heraus helfen. Aber wie oft stürzen sich Menschen in Sünden und Lasterthaten, und durch diese in einen solchen Abgrund des Elends, aus welchem sie keine menschliche Hand, wenn es auch die liebreichste und stärkste Hand wäre, mehr erretten kann? Und gesetzt, daß eure Kinder kein Unfall träffe, wer giebt euch Brief und Siegel über ihre künftige Seligkeit? Wie leicht ist es geschehen, daß das Ende eurer bösen Auferziehung die Verdammniß eurer Kinder ist? Wie bald kann der junge Bösewicht den Hals brechen? Wie leicht können ihn die Fluthen ersäufen? Wie unvermuthet kann ihn der Blitz des Höchsten treffen? Wie bald kann, mitten im Laufe seiner Anordnungen,

gen, sein erhitztes Blut auf einmahl stocken? Und wenn er nun durch diese und tausend andere Zufälle, denen das hinfällige menschliche Leben ausgesetzt ist, dahin gerissen wird — was werdet ihr denken? Was werdet ihr ihm und euch für ein Urtheil sprechen müssen? Wir würden dabey, wie heute und zu einer jeden andern Zeit, den Ausspruch thun: daß ohne Frömmigkeit und Rechtschaffenheit keine wahre Liebe zu Kindern möglich sey.

Laßt uns diese Sache noch auf einer andern Seite betrachten. Wir haben bisher unsere Augen auf solche Eltern gerichtet, die zwar kein frommes und tugendhaftes Leben führen, aber sich doch in gesegneten Umständen befinden. Aber geht es denn allen Gottlosen so wohl! Zieht das Laster nicht oft in kurzer Zeit die betrübtesten Folgen nach sich! Man kann es ja unzählige Mahle erleben, daß die Sünde der Leute Verderben ist. Sie beraubt sie ihres gesunden Leibs, und macht vor der Zeit eine Beute des Todes aus ihnen. Sie ist der gefährlichste Ehrenschänder und Dieb. Wie unglücklich macht sie doch den Menschen! Unglücklich, wenn er auch ein kinderloses Leben führt; aber noch weit unglücklicher, wenn auch seine Kinder die Frucht seiner bösen Werke essen müssen — und das ist doch, einer

lan=

langen Erfahrung gemäß, der gefährlichste Fall. Viele Eltern bereiten sich durch ein ausschweifendes Leben ein frühes Grab, und vielleicht wird viele Noth, die sie selbst drückte, mit ihnen begraben. Allein man höre, wie ihre verwaisten Kinder winseln, die durch den Tod ihrer Eltern entweder von der ganzen Höhe ihres ganzen Glücks heruntergestürzt, oder doch in noch weit betrübtere Umstände, als ihre ehemaligen waren, versetzt worden sind. Verlieren Vater und Mutter Ehre und guten Nahmen, so hangen ihre Schandflecken lange Zeit ihren Kindern an; und wie schwer erhohlen sich dürftige Kinder, wenn ihre Eltern, nicht nur durch Hoffart, Wohllust und Schwelgerey, sondern auch und eben so oft durch Geiz, Betrug und böse Ränke, um Vermögen und gute Nahrung gekommen sind. Dergleichen üble Folgen treffen dann nicht bloß die gottlosen und den bösen Eltern ähnlichen Kinder, sondern auch die noch unschuldigen und dem himmlischen Vater nachartenden. Jene drücket zwar die Schuld ihrer Eltern mit gedoppelter Schwere, weil sie ihr ererbtes Elend durch eigene Laster noch vermehren; aber es müssen die armen Säuglinge und die frömmern Kinder doch auch die Last mittragen helfen, und inne werden, daß und wie der Herr, unser Gott ein eifriger Gott ist, der öfters die Missethat der Väter an den Kindern bis ins

dritte

dritte und vierte Glied heimzusuchen gedrohet hat. Wo bleibet nun, wenn wir alle diese Betrachtungen zusammenfassen, bey Personen, die Gott und sein Gesetz nicht achten, die Liebe zu ihren Kindern? Alles, was man bey ihnen davon antrifft, ist nur ein falscher Schein derselben, weil es weder das zeitliche und noch viel weniger das ewige Glück der Kinder befördert.

Lasset hingegen Vater und Mutter in einem Hause gemeinschäftlich den Herrn verehren, und auf den Wegen der wahren Tugend einhergehen: so wird ihre Liebe gegen ihre Kinder eine ganz andere Gestalt gewinnen. Gemeinschäftlich werden sie dem Herrn ihre Kinder aufopfern; gemeinschäftlich werden sie solche von jedem Laster entfernen und entwähnen; gemeinschäftlich werden sie ihnen verständige und liebreiche Anleitungen zum Guten mittheilen, und ihnen mit ihrem schönen Beyspiele, das kräftiger wirkt, als alle Ermahnungen, vorleuchten. Folgen ihre Kinder ihren Ermahnungen, und treten in ihre löbliche Fußstapfen: so haben sie ihnen Glück genug bereitet, wenn sie künftig auch eine geringe Aussteuer und Verlassenschaft von ihnen erhalten könnten, ja wenn sie auch den Bettelstab von ihnen erben müßten. Die Gottseligkeit und Tugend führt ihre Belohnung unzertrennlich mit sich. Sie gewäh-

ret Ruhe der Seele und ein gutes Gewissen; und das ist ein weit kostbarerer Schatz, als viel tausend Stücke Gold und Silber; sie führet einer seligen Unsterblichkeit entgegen, die mehr, als königliche Erbgüter, werth ist. Ist das nicht wahre Liebe zu Kindern, sie solcher Schätze und Seligkeiten theilhaftig zu machen? Aber es segnet ja doch auch Gott die Gerechten hier auf Erden. Denen, die ihn lieben und seine Gebothe halten, thut er ja öfters wohl über ihr Grab hinaus, und läßt ihren Segen nicht nur ihre frommen Nachkömmlinge, sondern auch selbst ihre ungerathene Kinder genießen, an denen sie durch ihre Frömmigkeit und Rechtschaffenheit alle mögliche Liebe so reichlich erwiesen haben, als an den übrigen, die mit ihnen gemeinschäftlich den himmlischen Vater liebten und in seiner Gnade ihr Glück suchten.

Ich hoffe, dieser Beweis von der Nothwendigkeit einer wahren Gottseligkeit zur Erweisung wahrer Kinderliebe sey so sehr der Vernunft und Erfahrung gemäß, und zugleich so deutlich, daß man demselben durch keine Einwendungen, die nicht darin ihre Beantwortung finden sollten, weiter ausweichen kann. Aber wie alle Sünder einen andern Ausweg suchen, wenn ihnen der eine abgeschnitten worden ist: so machen es auch

viele

viele Eltern. Sie sehen es ein, daß es ein eitles Vorgeben sey, Kinder herzlich lieben wollen, und doch mit seinem Herzen vom Herrn und von der Tugend weichen; aber nun fangen sie an, ihre Verbindlichkeit zur Liebe gegen ihre Kinder in Zweifel zu ziehen. Sie sehen solche mit geringschätzigen Augen an; sie belegen sie mit manchen verächtlichen Nahmen. „Wie? — heißt es — ich sollte mir um dieser Creaturen willen so vieles versagen? Ich sollte um ihretwillen diese und jene Oerter nicht besuchen, wo ich meinen besten Zeitvertreib finde? Machen sie mir nicht Sorge und Plage genug? Soll ich noch zum Ueberfluß ein einsames, kopfhängerisches Leben — denn so heißt die Welt ein frommes Leben — führen? Wer will mir das zumuthen? Wer kann mich hierzu zwingen?„

Ich will nicht alles anführen, m. F. was dergleichen Eltern geantwortet werden kann. Ich will nicht alle Gründe, die sie zur Liebe zu ihren Kindern und um derselben willen zur Gottseligkeit verbinden, ausführlich darlegen; ich will allen Eltern unter uns gleichsam nur mit einem Winke die Pflicht der Liebe zu ihren Kindern nothwendig und wichtig zu machen suchen.

Ich frage euch also: Könnet ihr diese Liebe in eurem Herzen durchaus ersticken? Gewiß, das könnet ihr nicht. Wenn sie gänzlich verbannt zu seyn scheint, so kommen die Triebe derselben bald wieder zurück. Wenn ihr jetzt aus Ungeduld heidnisch über ihnen gefluchet und getobet habt; so kommt doch wieder eine Stunde, und vielleicht kommt sie bald, in welcher ihr dem Vergnügen an ihnen nicht mehr widerstehen könnt, und worin ihr durch eure Liebkosungen derselben eurem vorhergehenden lieblosen Ungestümme das Urtheil der Sündlichkeit sprechen müßt. Wie könnt ihr denn nun denken, daß es Kinder nicht verdienen, ihretwegen ein ehrbares, stilles und gottseliges Leben zu führen? Ach! diese unauslöschlichen Triebe der Natur, die es euch unmöglich machen, sie lange feindselig zu betrachten, diese beweisen euch, wie viel sie werth sind. Diese sagen euch, daß nichts so groß sey, das man ihnen zu lieb nicht thun sollte. Warum wolltet ihr euch, ihnen zu Liebe, der Gottseligkeit nicht befleißigen?

„Wer kann mir das zumuthen, sprecht ihr, wer kann mich hierzu zwingen?„ Menschen freylich nicht; allein Menschen sind es auch nicht, die euch die Liebe zu euren Kindern zur Pflicht machen. Gott ist es, der sie euch auferlegt. Er hat das Gesetz derselben in euer Herz geschrieben; er

hat

hat es euch in seinem Worte geoffenbaret. Weigert ihr euch aus Liebe zu euren Kindern ein gottseliges Tugendleben zu führen — eure Kinder müssen sich das gefallen lassen, ob sie gleich im höchsten Grade zu bedauern sind. Aber wisset, daß ihr es nicht mit euren Kindern, sondern mit Gott zu thun habt, der euch Tugend und Rechtschaffenheit sowohl als die Liebe zu euren Kindern anbefohlen und die erste zu einem gesegneten Beförderungsmittel der letztern gemacht hat!

Wie höre ich euch öfters fluchen, ihr Väter und Mütter! Wie mancherley Ausschweifungen werde ich an euch gewahr! Wie oft verschwendet ihr einen kleinen oder größern Theil eures, zuweilen ohnehin geringen Vermögens durch Trunk und Spiel, wodurch ihr etwas zum Besten eurer Kinder hättet thun können? Wie viele ärgerliche Beyspiele gebt ihr ihnen! Das alles ist dem Gesetz Gottes und also auch der Liebe gegen eure Kinder zuwider. Sie werden dadurch auf die eine oder andere Art unglücklich gemacht. Ach! daß euch allemahl, so oft ihr dieß oder jenes, das der Tugend zuwiderläuft, zu thun vorhabt, eines eurer unschuldigen Kinder in den Weg träte, und zu euch sprechen könnte: „Was hab' ich dir gethan, lieber Vater? womit hab' ich dich beleidiget, liebe Mutter? daß du

den Fluch zuziehen willst; und wenn du deine Hand von mir abziehest, oder das bewährteste Mittel meiner künftigen Versorgung, die Gottseligkeit, verlässest, was soll ich, armes Kind, von fremden Leuten und ihrer Liebe erwarten, da nicht ihr, sondern dein Blut in meinen Adern rinnt?,,

Und sind es denn diese armseligen Creaturen, wie ihr sie nennt, allein, um die ihr euch bewerber, wenn ihr um ihretwillen der Gottseligkeit nachstrebet? Ihr bewerbet euch zugleich um euer eigenes Glück. So wie euer Glück sich auf sie ergießt: so fließt ihr Segen wieder auf euch zurück. Ja, um die ganze Welt macht ihr euch verdient, wenn ihr euch um eure Kinder verdient macht, so wie ihr im Gegentheil, Verräther der gemeinen Wohlfahrt seyd, wenn ihr an euren Kindern zu Verräthern werdet.

Noch einen Blick in die Zukunft! die natürlichen Triebe der Liebe zu dem Kinde wird der Tod nicht auslöschen: sie werden mit in die Ewigkeit hinübergehen. Wie würde es euch am Tage, welcher Eltern und Kindern, wie der ganzen Welt, ihr Urtheil spricht, zu Muthe seyn, wenn ihr euch bey einem beharrlichen unbußfertigen und von der Tugend entfernten Leben sammt euren Kindern auf ewig unglücklich gemacht hät-

tet? Wie würde euch zu Muthe seyn, wenn ihr zwar noch durch Gottes Gnade errettet worden wäret, und zur Rechten Jesu stündet, aber zugleich zu seiner Linken einen Sohn oder eine Tochter erblicktet, die durch eure Schuld, aus Mangel eurer Gottseligkeit verlohren gegangen wäre? Oder welche Verzweiflung würde euch ergreifen, wenn ihr euch zur Linken und sie zur Rechten erblicktet? — Dem denkt ernstlich, nach und urtheilet alsdenn, ob ihr nicht um eurer Kinder willen euch der Gottseligkeit befleißigen solltet, um alles mögliche zu thun, was ihr thun könnt, um euch einander einst vor dem Throne Gottes anzutreffen, und mit Freudigkeit zum Richter sprechen zu können: Siehe! Herr! hier bin ich, und die Kinder, die du mir gegeben hast. Laß uns ewig deine Söhne und Töchter seyn, Amen!

Neun=

Neunte Predigt.

Am ersten Sonntage nach den heiligen drey Königen.

Die Pflicht des Gehorsams gegen die Eltern.

Eben der Jesus, m. Z.! welcher das schönste Muster der Tugend für alle Menschen war, war, und ist es auch für Kinder. So kurz die Nachrichten von seinem Lebenswandel in seiner Kindheit und Jugend sind: so kann man doch daraus eine Menge der besten Vorschriften und Regeln für Kinder herleiten. Der Evangelist Lukas legt ihm in unserm heutigen Text nicht nur das Lob eines gehorsamen Kindes bey, sondern erzählt uns auch eine Geschichte. woraus die rechte, gottgefällige Art seines Gehorsams ersichtlich ist; und auf dieser Seite wollen wir auch jetzt dieß göttliche, dieß fromme Kind betrachten. Sein schönes Beyspiel soll uns Gelegenheit geben, den Kindern unter uns

die Pflicht des Gehorsams gegen die Eltern vorzustellen, und einzuschärfen. Ich will

im ersten Theile meiner Predigt zeigen, was Kinder, um dem gehorsamen Jesus ähnlich zu werden, zu thun und zu unterlassen haben. Ich will dann

im

im zweyten die Gründe angeben, wodurch sie zu dem Gehorsam gegen ihre Eltern verpflichtet sind, und bewogen werden können.

Dieser Unterricht wird auch den Eltern, die mich hören, nöthig und dienlich seyn. Sie sollen sich eine Anweisung daraus nehmen, daß sie bey der Erziehung ihrer Kinder auf den Gehorsam derselben zu sehen und zu dringen haben. Es bethe nur ein jedes Kind, ja ein jeder von meinen Zuhörern, heute und so oft uns das Beyspiel und die Lehre Jesu vorgestellt wird, um Licht und Kraft, jenem ähnlich und dieser gehorsam zu werden.

Erster Theil.

Verlangen rechtschaffene Kinder, der Pflicht des Gehorsams gegen ihre Eltern ein Genüge zu leisten, so werden sie sich folgende Stücke wohl zu merken haben: 1) Wer denn die Personen sind, die auf ihren Gehorsam Anspruch machen. 2) In welchen Dingen sie ihn zu leisten verbunden sind? 3) Welches die rechte Art, diese kindliche Schuldigkeit zu entrichten, sey? 4) Wie lange dieser pflichtmäßige Gehorsam dauern müsse? Wir sehen täglich, daß sich Kinder und Eltern in einem oder dem andern von diesen Stücken verfehlen; wir sind überzeugt, daß der kindliche Gehorsam

nicht eher seine Vollkommenheit und Schönheit erlangen wird, als bis Kinder auf wahre Entscheidung dieser Punkte ihr Augenmerk sorgfältig richten, und von ihren Eltern dazu angehalten werden. Laßt uns demnach einen jeden nothdürftig erläutern.

1. Ich weiß wohl, daß sonst unter dem Nahmen der Eltern nicht bloß diejenigen begriffen werden, welchen Kinder ihr Leben zu verdanken haben. Ich weiß wohl, daß man auch andere Personen damit zu ehren pflegt, auf deren weisen und liebreichen Fürsorge ein großer Theil der allgemeinen Wohlfahrt beruhet; dergleichen Lehrer in Kirchen und Schulen — Obrigkeiten — und Herrschaften sind. Es ist auch ganz unläugbar, daß diese alle von den, ihnen untergebenen und ihre Sorgfalt anvertrauten Personen Gehorsam zu fordern berechtiget sind, und daß eben deßwegen auch die Kinder und junge Leute ihren Lehrern und Herren Gehorsam schuldig sind. Wenn Eltern ihre Kinder davon lossagen, und sie selbst zur Widerspänstigkeit gegen Lehrer und andere Personen, unter welchen sie stehen, reitzen: so zeigt das einen großen Unverstand, einen lächerlichen Hochmuth, und eine höchst sträfliche Bosheit an. Aber ich habe im Sinn, heute Eltern im eigentlichsten Verstande, wenn ich Kinder zum Gehorsam

sam anführen will; und hier wünschte ich nur, daß dieß allemal ein ungetheilter Gehorsam wäre. Es ist beynahe etwas seltenes, daß Vater und Mutter sich eines gleichen Gehorsams ihrer Kinder zu erfreuen haben. Er wird gar oft dem einen Theil auf Unkosten des andern geleistet. Eben das Kind, welches dem Vater in allen Stücken mit Freuden gehorchet, ist vielleicht desto halsstärriger gegen die Befehle der Mutter; oder umgekehrt, findet die Mutter den willigen Gehorsam, welchen der Vater vergeblich erzwingen will. Aber dieß kann doch wohl kein vollkommener Gehorsam genennet werden. Ein gutes, frommes Kind wird hier keinen Unterschied machen wollen; und rechtschaffene Eltern werden ihn ihre Kinder nicht selbst machen lehren. Gemeiniglich sind doch die Eltern selbst Schuld daran, wenn die Kinder mit ihrem Gehorsame gleichsam Partey machen, und sich nur auf eine Seite wenden wollen. Zuweilen ist ein solcher getheilter Gehorsam die Frucht einer mißvergnügten Ehe. Vater und Mutter sind nie recht miteinander eins; darum sucht ein jedes die Kinder, oder eines davon auf seine Seite zu ziehen, und sie vom Gehorsame gegen den andern freyzusprechen. Zuweilen rührt das Uebel aus einer bald zu strengen, bald zu gelinden Kinderzucht her. Es ist natürlich, daß eine allzugroße Strenge keinen kindlichen Gehorsam zuwegebringen kann,

und daß sich ein Kind am liebsten dahin neiget, wo es einen bessern Willen findet. Es ist z. B. natürlich, daß die Verzärtlung der Mutter ein Kind dem ernstern Vater abgeneigt mache, und ihm den schuldigen Gehorsam entziehe, wenn er auch ganz vernünftig und billig verfährt. Möchten doch unsere Eltern das überlegen! Möchten sie doch friedlicher miteinander leben, und sich gleichweit von Bitterkeit und verzärtelnder Schmeicheley gegen ihre Kinder entfernen! Sie würden dann nicht so leicht mehr über den Gehorsam ihrer Kinder einander beneiden. Möchten nur alle Kinder, so bald ihre eigene Vernunft erwacht, sich nichts hindern lassen, dem Vater wie der Mutter, und der Mutter wie dem Vater, Gehorsam zu leisten!

2) Das muß aber in allen Stücken geschehen. Hier gelten keine Ausnahmen, als die der größere Gehorsam macht, welchen Kinder dem himmlischen Vater schuldig sind. Woferne ihnen von ihren leiblichen Eltern etwas befohlen, oder zugemuthet werden sollte, was den ausdrücklichen Gebothen Gottes widerspricht — wenn sie von ihnen zur Geringschätzung Gottes, zur offenbaren unnöthigen Versäumung des Unterrichts in Kirchen und Schulen, und zur Sünde angehalten werden sollten; wenn ihnen gelehret würde, manche

che Personen, mit welchen die Eltern in Feindschaft leben, und sogar die unschuldigen Kinder derselben auch zu hassen; wenn sie eine Anleitung bekämen, mit andern Kindern unbillig und boshaft zu verfahren; wenn sie zu Lügen abgerichtet, zum Betruge und Diebstahl ausgeschickt würden; wenn ihnen die Eltern Schimpf- und Lästerreden in den Mund legen; wenn sie ihnen auferlegen wollten, nach dem Beyspiele gewinnsüchtiger Eltern mehr auf das Zeitliche bedacht zu seyn, als es die Nothdurft erfordert, und das Heil der Seele erlaubt — dann, dann ist es Zeit und Pflicht für Kinder, ungehorsam zu seyn, wofern dieß anders ein Ungehorsam genannt zu werden verdient, wenn man Befehle nicht vollzieht, zu deren Vollziehung man eben so wenig eine Verbindlichkeit hat, als wenn Eltern ihren Kindern auferlegen wollten, die menschliche Natur auszuziehen, und etwas Uebermenschliches zu thun.

Sehet auf den jungen Jesus hin. Er gieng gerne mit seinen Eltern nach Jerusalem, und gewiß nicht bloß deswegen, weil es der Wille Gottes erforderte, sondern auch weil es seine Eltern verlangten. Aber so bald ihr Verlangen und der Wille des himmlischen Vaters nicht zugleich erfüllt werden konnten; mußte jenes unerfüllt bleiben. Weil er, seyn mußte in dem, was seines Vaters

 war;

war; so bleibt er wider ihr Wissen und Willen im Tempel zu Jerusalem zurück. Doch giebt er ihnen wegen seines vermeintlichen Ungehorsams auch bescheidene Red und Antwort, und bezeugt durch seine nachfolgende Unterthänigkeit, wie gerne er ihnen auch hier gefolgt wäre, wenn es gänzlich bey ihm gestanden wäre, ihnen zu Willen zu leben. Darin sollen ihm nun auch alle Kinder nachfolgen. Sie müssen durchaus den Befehlen ihrer Eltern nicht nachkommen, die ihnen etwas Sündliches, und wider ihr Gewissen Laufendes auferlegen wollen. Aber dieß hebt den Gehorsam in den übrigen Fällen nicht auf — und das Vergehen der Eltern berechtiget sie nicht, es ihnen auf eine ungestümme und unbescheidene Art vorzuhalten. Sie sollen ihren Eltern mit der Ehrerbietigkeit, die sie ihnen schuldig sind, anzeigen, warum sie ihnen hier und da nicht gehorchen konnten, und den Willen Gottes dem ihrigen vorziehen mußten — und nun desto mehr Fleiß anwenden, sich ihnen in allen erlaubten und gebothenen Fällen gehorsam und gefällig zu bezeugen. Von dergleichen Fällen ist keiner ausgenommen. Es seyn eigentliche Befehle, oder allerhand Anordnungen und Verfügungen, die zum Besten der Kinder und des Hauswesens gemacht werden; so sind Kinder verpflichtet, sich denselben gehorsam zu unterwerfen. Manche davon

werden

werden den Kindern selbst angenehm seyn, und sie werden die Billigkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit derselben einsehen, so daß eine unbegreifliche Sucht des Widerspruchs dazu gehörte, sich ihnen zu widersetzen. Aber sie sollen auch alsdenn gehorchen, wenn ihnen die elterlichen Befehle verdrüßlich seyn und schwer fallen sollten. Sie sind verbunden, ihnen nachzuleben, wenn sie gleich die Ursachen davon noch nicht einzusehen im Stande sind, oder wenn auch wirklich ihre eigene Vernunft ihnen sagte, daß dieß, oder jenes besser geschehen könnte, als es ihre Eltern verordnet haben. Vernünftige Eltern werden es zwar gerne sehen, wenn ihre nach und nach zur Reife des Verstandes kommende Kinder ihnen ihre Meinungen entdecken, und gegen ihre Befehle bescheidene Einwendungen machen. Sollten aber Vater und Mutter nicht geneigt seyn, sie anzuhören, geschweige dann anzunehmen: so bleibt einem gehorsamen Kinde nichts übrig, als daß es sich in den Willen seiner Eltern füge.

3) Das Vornehmste, worauf es hierbey ankommt, besteht in der Willigkeit des Herzens. Mancher Sohn, manche Tochter kann sich pünctlich nach den Befehlen und Anordnungen der Eltern richten, ohne deswegen das Lob eines gehorsamen Kindes zu verdienen. Wenn Kinder die

Befehle

Befehle ihrer Eltern ausrichten, aber nicht eher, als bis sie mit Gewalt dazu gezwungen werden; wenn vor ihrem Gehorsame Flüche und Scheltworte vorhergehen, und eben dergleichen ihn begleiten; oder wenn wenigstens das Herz über die elterlichen Befehle murrt, die man unerfüllt zu lassen, oder zu verfluchen sich nicht erfrechet; so nennet dieß gewiß kein Mensch einen wahren Gehorsam. Wie Gott nur einen fröhlichen Geber lieb hat; so gefällt ihm auch nur ein fröhlicher Gehorsam gegen die Eltern — ein Gehorsam, der ihren Befehlen lieber zuvorkommt, als sich durch Zäume und Gebiß erst zur Erfüllung derselben bringen zu lassen — ein Gehorsam, der ihren Willen nicht nur mit ehrerbietigen Worten aufnimmt, sondern auch die Eltern unter seiner Vollbringung segnet.

4) Wie lange ein solcher Gehorsam dauern müsse — das ist eine Frage, die sich ein Kind von einem guten, edeln Gemüthe leicht beantworten wird. Heute gehorsam seyn, um morgen desto hartnäckiger seyn zu können, ist ein sehr verwerflicher Gehorsam, weil er zu wankelmüthig ist, als daß man sich darauf verlassen könnte. Der Gehorsam darf kein Fieber seyn, in welchem man seine guten und bösen Tage hat. Ein frommes Kind soll im Betragen gegen seine Eltern

tern immer seine guten Tage haben. Selbst das unvermögende Alter der Eltern hebt den schuldigen Gehorsam gegen sie nicht auf. Sollten Kinder gleich aus ihrem Brod gekommen, und ihre eigene Herren geworden seyn; so ist doch die Verbindlichkeit zum Gehorsame gegen sie nicht ganz verloren gegangen, wenn sie gleich nicht mehr so strenge ist, als sie in den erstern Jahren der Kindheit und Jugend war. Ein edles Gemüth wird sich ein Vergnügen daraus machen, bey allen nur möglichen Gelegenheiten seinen Willen dem Willen seiner Eltern zu unterwerfen, und ihnen einen Theil seiner erlangten Freyheit aufzuopfern.

Zweyter Theil.

Diese Beschaffenheit hat es mit dem wahren Gehorsame der Kinder gegen ihre Eltern — und wenn ihr eure Aufmerksamkeit noch etwas länger auf meinen Vortrag richten wollt, so werdet ihr hören und gestehen müssen, daß Kinder die stärksten Verpflichtungen und Bewegungsgründe haben, sich eines solchen Gehorsams zu befleißen, so wie Eltern nicht sorgfältig genug seyn können, ihre Kinder, von den zärtesten Jahren an, dazu zu gewöhnen.

Wir

Wir haben uns einmal auf das Beyspiel Jesu berufen; und ich glaube, dieß Beyspiel sollte Kraft genug haben, christlichen Kindern ihre Pflicht zu zeigen, und ihre Ausübung zu erleichtern. Einmal wir müssen in jedem Alter wandeln, wie Jesus wandelte, wenn unser Christennahme kein leerer Schall, kein eitles Wortgepränge seyn soll; und so sehr Christen, auch in jüngern Jahren wünschen, an dem Verdienste Jesu Antheil zu nehmen, so ähnlich müssen sie ihm an seinen Tugenden zu werden suchen. Aber der Gehorsam war eine seiner schönsten Jugendzierden; und Kinder vergessen, wer sie sind, was sie an Jesu haben, und was sie von ihm hoffen, wenn sie des Gehorsames gegen ihre Eltern vergessen. Er vergaß ihn nicht, dieser heilige, unschuldige, unbefleckte und von den Sünden abgesonderte Sohn Mariens; er vergaß ihn nicht, der Sohn des Allerhöchsten; wie sollten Menschen, die zum Bösen Anlage und Neigung haben, und durch Gehorsam im Zaume erhalten, und gebessert werden müssen, sich desselben weigern? Wie sollten diese sich dessen schämen, die alle Zeichen ihrer Nichtigkeit und Niedrigkeit an sich tragen?

Was eben so, ohne alle Ausnahme, verpflichtet ist, ist der Befehl Gottes. Ihm sollte man ja gehorchen, dem himmlischen Vater. Kein

Kind

Kind unter uns wird hoffentlich weder so unwissend, noch schon so verwildert seyn, dieß zu läugnen. Aber so sollten auch Kinder nicht das mindeste am Gehorsame gegen unsere Eltern mangeln lassen; denn darauf dringen die ausdrücklichen Befehle des allerhöchsten Gottes. Er schärft ihn durch Salomo auf das nachdrücklichste ein: Mein Kind — Gespräch seyn. (Sprichw. 6. 20. s. f.) Die Ermahnung Pauli faßt beynahe alle Hauptstücke des Gehorsams in sich: Ihr Kinder seyd gehorsam euern Eltern in allen Stücken, in dem Herrn; denn das ist billig, das ist dem Herrn wohlgefällig. (Eph. 6. 1. Col. 3. 20.)

Kinder mögen zusehen, was sie thun, wenn sie aus dem Gehorsame gegen ihre Eltern treten. Sie haben es nicht mit diesen allein, sie haben es mit Gott zu thun, dessen Gebothe sie so schnöde übertreten, als die Befehle ihrer Eltern. Es ist auch kein Zweifel, daß dadurch alles, was Kinder sonst den Eltern schuldig sind, aufgehoben, und in Heucheley verwandelt wird. Nehmt den Gehorsam hinweg; was wird alsdann die Liebe gegen Eltern, was wird die Ehre, die ihnen gebühret, seyn? Ein eitles Vorgeben, ein betrügerisches Blendwerk.

So manches ungehorsame Kind bildet sich freylich ein, was es denn zu bedeuten haben, und schaden werde, wenn es mehr seinen eigenen Einsichten, und seinem eigenen Willen, als den Befehlen seiner Eltern folge, und verhärtet sich deswegen in seinem Ungehorsame. Aber würde es nur ein wenig nachdenken, so könnte es gewahr werden, daß von seinem Gehorsam und Ungehorsam oft das Glück und Unglück eines ganzen Hauses abhänge, ja daß die ganze bürgerliche Gesellschaft darunter leide, wenn sie viele ungehorsame Kinder in sich schließt.

Wie viel Jammer und Elend kann ein einziges ungehorsames Kind in einem Hause anrichten. Ein solches Kind zerstöhrt oft das ganze Glück seiner Eltern. Was ists, daß sie in Reichthum und Ehre leben! Eltern, die über ungerathene Kinder seufzen, haben schon öfters eingestanden, daß sie nichts von ihrem Glücke fühleten, und daß sie gerne mit einem Bettler tauschen würden, wenn sie sich dadurch das Glück, gehorsame Kinder zu haben, erkaufen könnten. — Wie vergnügt sich ein liebreicher Vater, und eine zärtliche Mutter an unschuldigen und gutartigen Kindern! Aber nur ein ungehorsames unter dem ganzen Häuflein — so wird dieß väterliche und mütterliche Vergnügen einmal über das anderemal

gestöhret, und zuletzt geschwächt und vergallt. Ein solches Kind verbittert noch mehr — die Süssigkeit des ehelichen Lebens. Manche Ehegatten würden vielleicht in christlicher Liebe und Einigkeit miteinander leben, wenn sie nicht an einem ihrer Kinder einen Teufel hätten, welcher Unfrieden unter ihnen anrichtet. Selbst Gut und Nahrung werden nicht selten durch ungehorsame Kinder verschlimmert und zertrümmert; denn wie wäre es möglich, daß die Ordnung, die Seele einer guten Haushaltung, in einer Familie herrschen sollte, wo die Kinder ungescheut ihr freches Haupt über Vater und Mutter erheben dürfen? Das aber, was getreuen Eltern den Ungehorsam ihrer Kinder am allerempfindlichsten macht, ist das unvermeidliche Elend, worin sich diese Kinder selbst stürzen, es sey, daß sie es schon in der Nähe, oder noch in der Ferne erblicken.

Ja wohl ein unvermeidliches Elend! Der ungehorsame Sohn, die ungehorsame Tochter frohlocken oft in ihrem Sinne über ihre vermeintliche Freyheit. Sie glauben, dieses verwünschte Glück koste ihnen nichts mehr, als die Ruhe ihrer Eltern, die sie nicht sehr achten — und sie kostet ihnen ihr eigenes Glück. Wenn ihr ungehorsam täglich ein Feuer der Uneinigkeit unter den Eltern

anzün=

anzündet, und ihre gute Nahrung schmälert; wie viel können sie dabey gewinnen? Wenn Kinder die Befehle getreuer Eltern nicht annehmen wollen; wie leicht geräth dann ihre unverständige Jugend, die den Lauf der Welt noch nicht kennt, in mancherley Sünden, Schande und Verderbnisse? Ein Kind, das sich im Ungehorsame gegen seine Eltern bestärkt, wird zum Gehorsame gegen Gott unmöglich geschickt seyn. „So jemand, schreibt Johannes, seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?„ und wir dürfen mit gleichem Rechte sagen: So jemand seinen Eltern nicht gehorchet, die er täglich vor Augen hat, wie will man einen wahren Gehorsam gegen den unsichtbaren Gott von ihm erwarten? Die Obrigkeit kann sich eben so wenig einen getreuen Unterthan von einem ungehorsamen Sohne versprechen. Er wird künftig nur gar zu leicht aus den engern Schranken ihrer schärfern Gebothe treten, da er nicht einmal in die weitern Schranken der leichtern Befehle seiner Eltern blieb. Höchstens wird er die Verordnungen der Obrigkeit mit Widerwillen, mit bitterer Galle im Herzen, erfüllen. Aber, M. F. was ist ein Mensch, der Gott und der Welt ungehorsam ist, für ein unglückseliges Geschöpf? Die ganze Welt müßte sich auf einmal ändern, wenn einem solchen das Elend nicht

auf

auf dem Fuße nachfolgen würde — und sehet (die Erfahrung lehret es augenscheinlich); das ist das Schicksal ungehorsamer Kinder.

Nehmet nun an, M. F. daß sich in einem Lande eine Menge solcher Kinder befände, die ihr und ihrer Eltern Glück zerstöhren; wie viel ausgebreitetes Unheil wird der Ungehorsam anrichten! Ich will jetzt daraus nicht die Anmerkung herleiten, daß Obrigkeiten selbst darauf ein wachsames Auge richten sollten, weil von dieser Sache, die man der Willkühr der Eltern gemeiniglich ganz überläßt, ein so großer Theil der gemeinen Wohlfahrt abhängt; ich will vielmehr alle Kinder im Nahmen der Obrigkeit bitten, dieß zu überlegen, um durch ihren Ungehorsam ja keine Feinde ihres ganzen Vaterlandes zu werden, die oft mehr Unheil anrichten können, als Mörder und Straffenräuber. Wir sind nicht bloß für uns selbst, oder für unsere Eltern gebohren. Wir gehören auch dem ganzen Vaterlande zu, und Kinder werden Zerstöhrer seines Glücks, wenn sie ungehorsame Kinder bleiben.

So stark, M. Z. ist die Verpflichtung aller Kinder zum Gehorsame gegen ihre Eltern, die aus dem Beyspiele Jesu, aus dem Befehle Gottes und der menschlichen Glückseligkeit, auf

welche

welche alle göttlichen Befehle abzielen, hergeleitet wird. Diese Pflicht sollte aber billig allen Kindern die süßeste Pflicht werden, wenn sie nur ihre Eltern immer in der Gestalt ihrer größten Wohlthäter auf Erden betrachteten. Wir sind der Obrigkeit Gehorsam schuldig, und sie verdienet ihn wegen des kostbaren Geschenkes der Ruhe und Sicherheit, das wir durch sie erhalten. Warum sollten Kinder nicht vielmehr geneigt seyn, ihren Eltern zu gehorchen, die sich diesen Gehorsam durch unzählige Beweise der zärtlichsten und uneigennützigsten Liebe verdienet haben? Wenn ein Kind sich recht lebhaft vorstellte, wie sauer es seiner Mutter geworden ist, und wie viel Sorge und Mühe sich zusammenhäufet, bis man Kinder nur so weit gebracht hat, daß sie einigermaßen für sich selbst sorgen können: so sollte es billig ganz Dankbarkeit werden, und sich nicht den geringsten ungehorsamen Gedanken, geschweige dann grobe Ausbrüche des Ungehorsams, erlauben, wodurch den Eltern Gutes mit Bösem vergolten wird. Wie leicht ist es nicht Befehle von solchen Personen anzunehmen, von deren Liebe man so versichert ist! Oder kann man sich zu irgend einer Zeit freywillig genug nach ihren Willensmeinungen richten, um ihnen dadurch nur einigermaßen zu vergelten, was sie an uns gethan haben.

Möch=

Möchten doch dergleichen Betrachtungen alle ungehorsame Kinder rühren! Ich habe freylich noch andere rührende Vorstellungen bey der Hand. Aber sie sind eben so schrecklich als rührend: daher möchte ich sie lieber nur berühren, als weiter einschärfen. Wer seinem Vater, und seiner Mutter fluchet: dessen Licht wird verlöschen mitten in der Finsterniß! Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache ausbacken, und die jungen Adler fressen. (Sprichw. 20. 20. K. 30. 17.) Kinder, welch eine schreckliche Drohung, die schon so manche unglückliche Personen, so manche hingerichtete Missethäter bestätiget haben! „Ach! seufzten sie, das habe ich an meinen Eltern verschuldet, das sind die Früchte meines Ungehorsams.„

Wie schön lautet es hingegen, wenn man von einem Kinde sagen kann: „Das Kind nahm zu an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen.„ Und das ist gewiß ein Lob, das die Tugend des Gehorsams verschaft. Gehorsam ist die rechte Weisheit in den Jahren der unverständigen Kindheit, und der Weg zur wahren Weisheit fürs künftige Alter. Wer Zucht und Befehle scheuet, wird gewiß nicht klug, und wird

seinen Ungehorsam durch mancherley Thorheiten, die er begehen wird, theuer genug bezahlen müssen. Und was könnte ein Kind Gott und der Welt mehr empfehlen, als der Gehorsam? Ein folgsames Kind ist allenthalben lieb und werth geachtet, wenn man von einem Ungehorsamen mit Abscheu das Angesicht wegwendet, und schon zum voraus das unbändige Thier fürchtet, das in demselben heranwachsen wird. Gott selbst sieht auf gehorsame Kinder mit Wohlgefallen herab, und will sie, wenn ihr Gehorsam rechter Art, das ist mit einer wahren Gottseligkeit verbunden ist, die Früchte desselben von ihrer Jugend an bis ins späteste Alter geniessen lassen.

Beschluß.

O genößen sie doch einst alle eure Kinder, M. Z.! O daß doch meine heutige Predigt bey allen Kindern, die sie gehört und verstanden haben, ein Wort, geredet zu seiner Zeit, gewesen seyn möchte! Oder soll ich nicht vielmehr wünschen, daß es die Eltern unter uns, wie Maria die Worte ihres Kindes, in ihrem Herzen wohl behalten, und sich darnach bey der Erziehung ihrer Kinder richten möchten. Es würde wohl eine ungerechte Beschuldigung seyn, wenn man den Ungehorsam so mancher Kinder auf die Rechnung

ihrer

ihrer Eltern schreiben wollte; denn es giebt Gemüther unter den Kindern, die kaum durch die weisesten Anstalten zum Gehorsame gebracht, oder darin erhalten werden könnten. Aber in den meisten Fällen trifft doch die Schuld des Ungehorsams die Eltern selbst. Sie schieben das Geschäfft der eigentlichen Erziehung zu weit hinaus, und versäumen die bequemste Zeit, den Nacken der Kinder unter das Joch zu zwingen. Bald begegnen sie ihren Kindern mit allzuvieler Nachsicht, und entziehen sich und ihren Befehlen dadurch das benöthigte Ansehen; bald machen sie ihre Kinder durch allzugrosse Schärfe zuerst scheu, und dann störrisch. Sie ziehen ihre eigenen Befehle den Befehlen Gottes vor; sie reissen, anstatt ihre Kinder zum Gehorsam zu gewöhnen, die Furcht Gottes aus ihrem Herzen. Kein Wunder, wenn sie nun so oft Ach! und Weh!, ihrer ungehorsamen Kinder wegen, rufen müssen. Diese Kinder werden freylich ihre eigene Schuld tragen; aber die Verantwortungen der Eltern werden doppelt schwer seyn. Eben das also, was ich heute Kindern sagte, um sie zum Gehorsam zu erwecken, das sollten sich alle Eltern gesagt seyn lassen, um ferner nicht mehr schläfrig zu seyn, sondern von ihren Kindern frühzeitig mit Menschheit, Ernst und Liebe den ganzen Gehorsam zu fordern, und ihnen solchen leicht zu machen, den sie ihnen nicht ver-

sagen dürfen, woferne sie noch Christenkinder heißsen wollen. Das sind sie der Nachfolge Jesu — das sind sie dem göttlichen Gesetz — das sind sie ihrer Ruhe — das sind sie der Liebe zu ihren Kindern, — das sind sie der menschlichen Gesellschaft schuldig.

Wenn doch nur nicht so manche andere Leute das wieder niederrissen, was gewissenhafte Eltern aufbauen! Es würde ohne Zweifel vielen Eltern leichter werden, ihre Kinder in Gehorsam zu erhalten, wenn es nicht Personen gäbe, die sie zum Ungehorsam reitzten. Dergleicheu Menschen sind gefährlicher für die Welt, als eine ansteckende bösartige Seuche. Es mag sie Rachsucht oder Eigennutz zur Verführung der Kinder zum Ungehorsam reitzen, so verdienen sie im höchsten Grade verabscheuet zu werden. Aus Menschenliebe sollte vielmehr jederman jedem Kinde die Pflicht des Gehorsams und jeden Eltern die Pflicht der Erziehung dazu erleichtern helfen. Eine Bemühung, die gewiß nicht ungesegnet bleibt; da hingegen diejenigen, die aus dem Ungehorsam fremder Kinder ihren Gewinn zu ziehen wußten, ein früher oder später Fluch treffen muß.

Bey diesem ganzen Geschäfte kommt es überhaupt auf eine wahre Frömmigkeit, auf einen auf-

richtigen Gehorsam gegen die Gebothe Gottes an. Findet sich diese in den Seelen der Kinder; werden sie frühzeitig genug angeführet, es für ein großes Uebel und Unglück zu halten, wenn sie wider Gott sündigen sollten; so wird es ein leichtes seyn, ihnen Gehorsam gegen Eltern einzuflößen. Findet sich Gehorsam gegen Gott bey Eltern; so wird es auch ihnen nicht mehr so schwer werden, ihre Kinder überhaupt fromm aufzuziehen, und zum Gehorsam anzuleiten. Und wo ist denn irgend ein Christ, der nicht weit sorgfältiger im Gehorsam gegen seinen Gott zu seyn sich befleißigen sollte, als ein gutes Kind im Gehorsam gegen seine Eltern ist? Dazu wollen wir uns heute nun alle erwecken; denn auch hier geht uns der Jesus mit seinem heiligen Beyspiel vor, der seinem Vater bis zum Tode des Kreutzes gehorsam war. Diesen Sinn wollen auch wir annehmen. Das soll unsere Freude, unsre Ruhe, unser Glück seyn, daß wir gehorsame Kinder des himmlischen Vaters sind, an denen er Wohlgefallen hat. Amen.

Zehnte Predigt.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Evangelium Luc. 11, 14. ff.

Wie glücklich sind Eltern, welche gutgeartete und wohlgerathene Kinder haben!

Ja wohl! — höre ich euch alle sprechen — sind solche Eltern glücklich; und ich darf euch also nicht erst davon überzeugen. Aber daran erinnern will und muß ich euch; denn es ist angenehm zu hören (und das sollen wir reden, wenns auch nicht gerade die äusserste Nothwendigkeit erforderte Eph. 4, 29) und viele Eltern und Kinder bedürfen einer solchen Erinnerung, indem sie beyderseits so handeln, als wenn sie nicht glaubten, es sey ein großes Glück für Eltern, gutgeartete und wohlgerathene Kinder zu haben.

So stellet euch also, meine lieben Freunde, die ihr Eltern seyd, und besonders ihr Mütter, recht lebhaft vor, wie viel Ehre und Vergnügen es euch machen würde, wenn jemand ein Bekannter oder Fremder, der euren Sohn oder eure Tochter kennet und kennen gelernt hat, vor den Ohren vieler anderer Leute zu ihm oder zu ihr

sagte:

sagte: „O glückliche Mutter! die dich unter ihren Herzen trug, und an deren Brust du als Säugling lagst!„ Wahrhaftig! ihr würdet dieß für eine größere Ehre ansehen, als wenn man euch aufs herrlichste traktirte. Das Herz würde euch vor Freuden lachen, wenn ihrs selbst mit anhörtet, oder wenn man es euch nachgehends erzählte, wie ihr wegen eurer Kinder glücklich wäret gepriesen worden; und habt ihr wirklich verständige, fleißige, wohlgesittete, Ordnung liebende, gehorsame, liebreiche, tugendhafte und fromme Kinder, so dürft ihr erwarten, daß euch eine solche Ehre und Freude wiederfahren werde. Maria, die Mutter Jesu, genoß sie. Ihr göttlicher Sohn hatte — nach der Erzählung des heutigen Evangeliums — einem elenden stummen Menschen zur Sprache geholfen, und sich gegen seine Feinde, die ihn wegen dieses großen Werkes der Barmherzigkeit lästerten, mit eben so viel Sanftmuth als Weisheit und Nachdruck vertheidiget. Beydes gieng einer Frau unter dem anwesenden Volke, die vermuthlich schon zuvor viel Gutes von Jesu gesehen, und gehört hatte, so zu Herzen, daß sie sich nicht enthalten konnte, die Mutter eines solchen weisen Lehrers und wohlthätigen Menschenfreundes vor jedermann zu rühmen, und für überaus glücklich auszugeben. Sie erhob, damit sie überall gehört werden möchte,

ihre

ihre Stimme, und sprach: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast.„ Wenn Jesus darauf erwiederte: Ja rc. rc.; so wollte er damit der guten Frau nicht widersprechen, und das Glück, einen solchen Sohn zu haben, als er war, in Zweifel stellen. Aus Demuth hörte er sich nicht gern öffentlich loben, und er wollte also nur die Aufmerksamkeit der Anwesenden durch die angehängte gute Lehre, die er der Frau und dem Volke gab, auf etwas Anderes richten, keineswegs aber läugnen, daß es für Eltern ein wahres und grosses Glück sey, gutgeartete und wohlgerathene Kinder zu haben, und sich deßwegen auch von andern glücklich geschätzt zu hören. Habt nur solche Kinder, M. F.! eure Seligsprechungen ihrentwegen werden nicht ausbleiben. Eure Kinder werden das Licht ihres Verstandes und ihrer Tugend vor den Leuten leuchten lassen; man wird ihre guten Werke sehen, und nicht nur den Vater im Himmel preisen, der sie dazu tüchtig machte, sondern auch euch für glückselige Eltern erklären. Wenn gleich manche übelgesinnte, feindselige und neidische Gemüther euch und euren Kindern ihre verdiente Ehre nicht öffentlich zugestehen wollten: so werden sie euch solche doch vielleicht in ihrem Herzen einräumen, und sichs selbst nicht läugnen können, daß ihr wegen eurer Kinder tau-

send-

sendmal besser daran seyd, als vielleicht sie selbst, oder wenigstens hundert andere Personen, wegen der ihrigen. Oder werden deßwegen, weil sie euer Glück verschweigen, alle andere gleichfalls sich nichts daran verlauten lassen? Gewiß nicht! Nicht nur eure guten Freunde, sondern auch andere Personen, die mit euch in keiner genauen Bekanntschaft stehen, werden sich mehr als einmal veranlaßt sehen, und gedrungen fühlen, davon zu reden, was für brave Kinder ihr hättet, und wie glücklich ihr deßwegen wäret. Sie werden dieß andern Personen sagen, und es wird euch zu Ohren kommen, oder sie werden es gegen euch selbst bezeugen. Welch eine Ehre wird dieß für euch seyn? Welch ein Vergnügen wird sich dabey in euer Herz ergießen? Die Bescheidenheit, mit welcher ihr eine solche Rede und Aussage annehmen, oder von euch ablehnen werdet, wird euch diese Ehre und dieses Vergnügen nicht schmälern — vergrößern und erhöhen wird sie vielmehr beydes.

Ja wer sollte denn Eltern, welche gutgeartete und wohlgerathene Kinder haben, nicht glücklich schätzen? Und warum sollten sie selbst sich nicht dafür erkennen, und ausgeben? Kinder guter Art versüssen ihren Eltern schon in ihrer Jugend die auf ihre Erziehung und Versorgung angewandte Mühe. Diese ist freylich nicht gering.

Wie

Wie viel Nachdenken, Arbeit, Sorge, und Aufwand kostet es, Kinder so zu verpflegen, zu unterweisen, und zu bilden, wie es seyn soll, wenn sie, nach ihren Umständen, gute, brauchbare, und glückliche Menschen werden sollen? Und warum machen sich rechtschaffne Eltern so viel Beschwerden, warum übernehmen sie so viel Arbeiten, warum sind sie so fleißig in ihrem Beruf, warum suchen sie sich in zeitlichen Wohlstand zu setzen, und darin zu erhalten? Es geschieht hauptsächlich um ihrer Kinder willen. Wären diese nicht, oder liebten sie solche nicht, — sie würden vieles unterlassen, und sich ihr Leben weit bequemer und leichter machen. Da ist es nun überaus traurig, wenn an ihren Kindern alles jetzt schon so wenig fruchtet, daß sie sich ihretwegen auf die Zukunft noch größere Sorge machen müssen. Aber wie leicht und angenehm ist und wird ihnen alles, was sie an ihren Kindern thun, wenn diese schon frühezeitig einen hellen Verstand, ein gutes Gemüth, Folgsamkeit, Fleiß, Sittsamkeit, Gottseligkeit und Tugend zeigen, und dadurch die Hoffnung von sich geben, sie würden einst rechtschaffne und nützliche Menschen seyn, und ihr Glück unfehlbar finden? Wird diese Hoffnung erfüllt, welch ein Trost, welch eine Erleichterung, welch eine Freude sind dann diese wohlgerathenen Kinder ihren Eltern im Alter? Ach! da vervielfäl-

tigen

tigen sich die Beschwerlichkeiten des Lebens gemeiniglich so sehr. Welche Glückseligkeit, wenn ihr dann Kinder habt, die euch zu euren Berufsgeschäften getreulich helfen, in Schwachheiten des Leibes und des Gemüths euch beystehen, durch ihre gute Aufführung, durch ihre bey Gott und rechtschaffnen Menschen gefundene Gnade und Liebe, durch ihre glückliche Versorgung, euch Ehre und Freude machen? Um dieß Glück recht einzusehen und zu fühlen, haltet den grossen Jammer dagegen, welcher entsteht, wenn ungerathene Kinder ihren Eltern die Beschwerden ihrer späteren Lebenstage vergrößern, ihnen durch ihre Lasterhaftigkeit Schande und Kummer machen, ihr sauer erworbenes Vermögen lüderlich verschwenden, ihnen hart begegnen, sich selbst ins Unglück stürzen, und ihre Eltern mit in die Tiefe ihres Elendes hineinziehen! Und nun zum Sterbebette des Vaters und der Mutter hingetreten! Wie bitter wird ihnen nicht der Tod durch den Anblick unbesonnener, lasterhafter, gottesvergessener, unglücklicher Kinder gemacht! Sie wurden vielleicht ruhig sterben können, wenn diese nicht wären. Aber jetzt peiniget sie das Angedenken, wie viel Böses diese Kinder bereits vollbracht und gestiftet haben, und die Furcht, wie viel Unheil sie noch nach ihrem Tode anrichten werden. Von dieser ganzen Marter sind Eltern gutgearteter und wohlgera-

gerathener Kinder befreyt; und welch eine Glückseligkeit ist das? der Abschied von frommen, Gott und der Welt nützlichen und gesegneten Kindern mag noch so viel Schmerzen und Thränen kosten: es stirbt sich doch tausendmal leichter von ihnen weg, als von ungerathenen Kindern. Um jene kann der sterbende Vater unbekümmert seyn; denn er läßt sie unter dem Schutze Gottes und der Tugend — kann hoffen, sie einst im Himmel wieder zu finden, ja durch sie einst seine himmlische Glückseligkeit vergrößert zu finden. Glaubige und fromme Eltern werden zwar um ungerathener Kinder willen von der himmlischen Seligkeit nicht ausgeschlossen seyn, selbst alsdenn nicht, wenn sie selbst zur Verschlimmerung ihrer Kinder beygetragen haben sollten, wofern sie nur bey dieser schweren auf sich geladenen Verantwortung alles dasjenige thun, was jeder Mensch, nach Anweisung des Christenthums, zu thun hat, um seiner Verschuldungen vor Gott, sie mögen bestehen, worin sie wollen, los zu werden. Aber natürlicher Weise muß doch die himmlische Freude solcher Eltern, die auch ihre nächsten und liebsten Angehörigen, ihre wohlgerathenen Kinder, mit beym Genuße derselben wissen und sehen, weit, unbeschreiblich weit größer seyn. Und wenn ihr nun so ins himmlische Leben hinaus, und ins irdische zurückdenkt, könnt ihr die Glückseligkeit solcher

Eltern

Eltern, welche gutgeartete und rechtschaffene Kinder haben, ganz zusammenfassen, und hoch genug schätzen?

Ich will sie nicht länger beschreiben, ob ich sie gleich weit lebhafter vorstellen könnte, als ich gethan habe; ich wollte euch bis zu Thränen rühren, durch längere Schilderungen derselben. Aber wer weiß, ob die Rührung nicht so bald, als die Thräne im Auge vertrocknet wäre, zugleich verschwunden seyn würde? Und sagt mir doch, zweifelt ihr denn daran, ob es eine große Glückseligkeit für Eltern sey, gutgeartete und wohlgerathene Kinder zu haben? Nein, ihr zweifelt, wie ich gleich anfangs sagte, nicht daran, und bedürft also keiner weitläuftigen Belehrung davon. Aber — daß ich nun die Anwendung von der kurzen eben so kurz mache — wie unbegreiflich ist es jetzt beynahe, daß demungeachtet so viele Eltern sich um diese Glückseligkeit so gar nicht bewerben, sondern es durch die unvernünftigste und unchristlichste Sorgfältigkeit in der Kinderzucht recht eigentlich darauf anzutragen scheinen, daß sie durch ihre Kinder und mit ihnen unglücklich werden? O ihr Väter und Mütter! die ihr euch jenes Glück wünschet, lasset dieß ja keinen faulen Wunsch seyn, durch den nichts in der Welt erlangt wird! Befleisset euch, selbst verständige,

fromme

fromme und tugendhafte Christen zu seyn, zu bleiben, und immer mehr zu werden. Denn die Kinder arten gemeiniglich den Eltern nach, und ein gutes Beyspiel ist das wirksamste Mittel einer guten Kinderzucht. Seyd aber auch außerdem sorgfältig, sie zu Menschen von guter Einsicht, Geschicklichkeit und Tugend zu erziehen; und, weil ohne Gottes Segen alle unsere menschliche Sorge und Mühe in allen Stücken vergeblich ist, so nehmt ja Gott mit Gebeth und herzlichem Vertrauen zu Hilfe. Entziehet euren Kindern, auch wenn sie schon erwachsen sind, eure genaueste Aufsicht und eifrigste Fürbitte nicht, die ihnen da nicht selten noch weit nöthiger ist, als in ihrer früheren Jugend, weil sie jetzt erst der größten Gefahr ausgesetzt sind, verderbt und unglücklich zu werden. Könnt ihr euch zu dem allen nicht entschließen, so müßt ihr auf die große Glückseligkeit, gutgeartete und wohlgerathene Kinder zu haben, Verzicht thun. Würden eure Kinder demungeachtet, was sie seyn sollten: so wäre es ein Glücksfall, auf den ihr nicht rechnen dürft, und der euch, weil er ohne euer Zuthun erfolgt wäre, nicht so viel Freude gewähren könnte, als ihr empfunden haben würdet, wenn durch euch eure Kinder die guten Menschen geworden wären, die sie sind. Ein Glück, das ich mir selbst zu verdanken habe, indem ich es mir

unter

unter Gottes Segen verschaffte, ist allemal grösser, als ein anders, das ich beym Erwachen vom Schlafe, ohne alle meine vorhergehende Bewerbung darum, fände.

O ihr Väter und Mütter unter uns, die ihr dieß Glück besitzet, von dem ich rede, wo und wer ist der, des Ausstossens aus unserer brüderlichen kirchlichen Vereinigung würdige Menschenhasser, und Unchrist, der nicht freudigen Antheil daran nehmen, sondern es euch mißgönnen und durch Verführung eurer Kinder entziehen sollte? Erkennet es nur selbst, und achtet es so hoch, als es verdienet, geachtet zu werden. Danket Gott dafür, und bewahret es sorgfältig. Mag euch dann manches andere vom zeitlichen Glück abgehen — mögt ihr euch hart und kümmerlich nähren. Denkt: „Ich habe doch gutartige und wohlgerathene Kinder — diesen theuren Schatz hat mancher Reiche und Angesehene nicht — ich will zufrieden seyn, und gern viel anderes, das ich mir wünschte, vermissen, wenn ich nur diese Glückseligkeit nicht verliere.

Nur, liebe Eltern! hütet euch, daß euch eure Eigenliebe eure Kinder nicht besser vorstelle, als sie wirklich sind. Sonst würdet ihr euch eine Glückseligkeit erträumen, wo keine ist. Diese

War-

Warnung denke aber ja Niemand so, als ob ich keine wirkliche gutgeartete und wohlgerathene Kinder unter euch zu finden glaubte, wegen welcher ich mit andern euch Glück wünschen könnte. Ein so finsterer Argwohn beseelt euren Lehrer nicht. Wenn gleich viele von euren Söhnen und Töchtern so beschaffen seyn mögen, daß es eine pure Einbildung wäre, wenn ihre Eltern in ihnen glückselig zu seyn dächten, so wird es doch auch jüngere und aufgewachsene Kinder in unserer Gemeinde geben, die ihren Eltern zum Glücke leben. Laßt diese uns segnen, ohne den andern zu fluchen. Und so bleibet dann, o ihr Gesegnete des Herrn! bleibet euren Eltern, was ihr geworden seyd — Quellen, woraus sie Glück schöpfen — sie werden dann ferner Quellen seyn, aus denen ihr euer Glück schöpfet, ja Gottes bester Segen wird sich über euch ergießen. Wer Vater und Mutter glückselig macht, weil er ein gutgeartetes und wohlgerathenes Kind ist, sollte den Gott verlassen und versäumen können? Sollte der nicht dem Vater im Himmel eines von seinen liebsten Kindern seyn? Und wenn das euch nicht rührt, ihr Ungerathenen, was ich von den guten Kindern sagte, was soll ich denn noch sagen, ihr Räuber der Glückseligkeit eurer Eltern? Soll ich euch hart anreden, daß ihr mir fluchet, wie euren Eltern? Wer Vater und Mutter

nicht

nicht liebt, für wen hat denn der ein Ohr, und zu wem ein gutes Herz?

Trösten sollt ich noch, eh ich schließe — die unglücklichen Eltern, die keine gutartigen und wohlgerathenen Kinder haben. Aber was soll ich sagen zu ihrer Aufrichtung? Ihr fester Trost muß der seyn, wenn sie sich dabey nichts Erhebliches — denn auch in der Kinderzucht fehlen wir alle mannigfaltig — vorzuwerfen haben. Aber wie wenig Eltern, die sich keinen erheblichen Vorwurf machen dürfen? Und wie viele, welche Ursache haben, wichtige Versäumniße und Fehler in der Kinderzucht Gott demüthig abzubitten, und so viel möglich ist, hereinzubringen, und zu verbessern? Diese mögen und sollen also mit Gottes Hilfe an ihren Kindern noch thun, was sie können, um sie dem Verderben zu entreissen; und wenn es nicht mehr möglich seyn sollte, ihr unglückliche Eltern! so eilt nur, und errettet eure Seelen, und sucht euch bey allem Unglücke, das euch eure Kinder zugezogen haben, durch die Hoffnung zu beruhigen, er, der alles wohl machen kann, werde sich ihrer erbarmen, sie noch auf bessere Wege zu bringen, und, wenn ihr irdischer Wohlstand auf Lebenslang verscherzt wäre, sie doch zum Glück der Ewigkeit zubereiten, und bewahren. Amen.

Eilfte

Eilfte Predigt.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Joh. 4, 47. ꝛc.

Die sorgsame Liebe der Eltern ein Verpflichtungsgrund zur kindlichen Liebe.

Laßt mich von dieser Geschichte Anlaß nehmen, M. Z.! die Kinder und jungen Leute, die hier versammelt sind, zu ermahnen, daß sie ihre Gottseligkeit durch Erfüllung ihrer Pflichten gegen ihre Eltern an den Tag legen möchten.

Es darf doch wahrhaftig kein Sohn, und keine Tochter sagen, daß sie fromm seyen, wo=ferne sie jene Pflichten aus den Augen setzen. Wenn sie auch sonst ein stilles und ordentliches Leben führten; wenn sie sogar zu den Andächtigen gehörten, die sich bey der heiligen Messe, bey Predigten und Christenlehren, im Beichtstuhl und beym Tische des Herrn gerne und fleißig einfinden: so würden sie doch keine frommen jungen Leute seyn, wofern sie nicht eben so eifrig wären, ihre Schuldigkeit gegen ihre Eltern zu beobachten, als sie sichs angelegen seyn lassen, andern Gebothen Gottes und der Kirche nachzukommen. Die

Chri=

Christenpflichten stehen nämlich in einer genauen Verbindung miteinander. Wenn man einen Theil davon beobachtet, einen andern aber geflissentlich hintansetzt: so nützt auch die Beobachtung des erstern nichts — man wird wenigstens dadurch nicht berechtiget, sich für fromm zu halten — man kann sogar dabey in einem hohen Grade gottlos seyn. Sollten also Kinder die Pflichten gegen ihre Eltern bey Seite setzen: so wurden sie nie fromme Kinder genannt zu werden verdienen, gesetzt, daß ihre sonstige Aufführung ganz untadelhaft, und lobenswürdig wäre. Bey der christlichen Gottseligkeit kommt es hauptsächlich auf die Liebe zu Gott an. Das Geboth derselben ist, nach dem Ausspruche Jesu, das erste und vornehmste Geboth im göttlichen, auch für uns verbindlichen, Gesetz. Aber das Geboth: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst„ ist, wie er hinzusetzt, dem ersten gleich, und Johannes erklärt es für höchst unwahrscheinlich, und ungereimt, Liebe zu Gott haben zu wollen, da man doch keine Liebe zum Nächsten hat. Wie sollten nun Kinder Liebe zu Gott, und mit ihr ein gutes Christenthum haben können, wenn keine Liebe zu ihren Eltern bey ihnen anzutreffen ist, und der Mangel dieser Liebe die Verletzung ihrer gesammten Pflicht gegen sie nach sich ziehet! Unsere Eltern stehen doch unter denen, die den Nahmen

unsers Nächsten führen, oben an. Wer sie nicht liebet, der liebet Gott nicht: wer ihnen nicht leistet, was er ihnen als Kind schuldig ist, der hat in der Religion so viel als nichts gethan — der hat keine Religion.

Kinder! Söhne! Töchter! die ihr mich jetzt höret, sollte euch dieß nicht aufmerksam und nachdenkend machen? Wer seinen Vater und seine Mutter nicht ehret, nicht liebet, ihnen nicht dienet, der hat keine Religion — und die Religion ist doch das einzige Mittel, hier und dort wahrhaftig glücklich zu werden — und beydes wollt ihr alle unstreitig werden. Diese Betrachtung allein sollte euch vor allem pflichtvergessenen Betragen gegen eure Eltern warnen; sie allein sollte euch ein Stachel im Gewissen seyn, wenn es euch eines solchen Betragens anklagen sollte; sie allein sollte euch ein dringender Antrieb seyn, künftig alle Pflichten gegen eure Eltern mit möglichster Gewissenhaftigkeit zu erfüllen: sie allein sollte in eurer vielleicht bisher erfüllten Pflicht aufs neue bestärken. Aber lasset mich heute noch eine andere Betrachtung hinzufügen, die gleichfalls kräftig seyn wird, euch zu euren Pflichten gegen eure Eltern anzuführen, wenn ihr sie als göttliche Wahrheit annehmen, und eurem Herzen einprägen werdet. Ich will euch auf die sorgsame Liebe

eurer

eurer Eltern zu euch hinweisen — und dann soll euch euer Herz deutlicher und nachdrücklicher als meine Predigt sagen, ob ihr euren Eltern nicht alles schuldig seyd, wozu ich euch auffordern werde, ja vielmehr wozu euch Gott auffordert.

Der Vater, von dem das heutige Evangelium handelt, war doch wohl ein recht sorgsamer Vater. Er sah die lebensgefährliche Krankheit seines Sohnes nicht mit gleichgültigen Augen, noch mit einem unthätigen Mitleiden an, wie so manche andere Eltern thun, die für die Gesundheit ihrer Kinder so wenig, als vielleicht für ihr übriges zeitliches Glück besorgt sind, sondern in Krankheit und Noth entweder ihr Herz ganz vor ihnen verschliessen, oder sie doch hülflos liegen lassen, wenn sie gleich wehemüthig über sie jammern, und weinen. So war der Vater im Evangelium nicht geartet. Sein todtkranker Sohn schmerzte ihn, und er suchte Hülfe für ihn auf. Er suchte sie beym rechten Meister zu finden, und ließ nicht ab, bis er sie fand; da hingegen so manche Eltern die für ihre Kinder in kranken und gesunden Tagen benöthigte Hülfe auf Neben- und Umwegen suchen, und in ihrer Sorgfalt für sie sogleich wieder ablassen, wenn sich die Hülfe nicht auf das erste beste gebrauchte Mittel einstellen will. Jener sorgte auch nicht bloß für das

zeitliche Leben seines Sohnes und der Erhaltung desselben, sondern, nachdem Jesus ihm die Gesundheit wieder geschenkt hatte, so leitet er den Genesenen zum Glauben an Jesum an; denn er glaubte mit seinem ganzen Hause, und sorgte also auch für die geistliche Wohlfahrt seines Sohnes, da im Gegentheile so manche Eltern ihre ganze väterliche und mütterliche Treue gegen ihre Kinder nur auf ihr irdisches Glück hinrichten, und sich wenig darum bekümmern, sie zum Glauben und zur Gottseligkeit anzuführen.

Hier hätte ich nun, wie ihr sehet, die beste Gelegenheit, manche Eltern zu beschämen, und alle zu belehren, und zu ermuntern, wie sie ihre sorgsame Liebe zu ihren Kindern beweisen sollten. Aber ich will dieß auf eine andere Zeit sparen, und mich heute zu den Kindern wenden, die mich hören. Ich frage euch also, ihr Söhne und Töchter unter uns, ob ihr nicht auch solche sorgsame und liebreiche Eltern habt, wie der Mann war? Und wenn ihr so glücklich seyn solltet, dergleichen zu haben — denn, Geliebte! es giebt noch solche! — sollte ihre sorgsame Liebe nicht die stärkste Ermunterung für euch seyn, gleiche Sorgfalt in Erfüllung eurer kindlichen Pflichten zu beweisen? wie sie unstreitig der Sohn im Evangelium bewiesen haben wird, nachdem

er durch die Sorgfalt seines Vaters leibliches und geistliches Leben erhalten hatte. Ich will euch das zu überlegen geben. Höret mir auf merksam zu: denket mir ernsthaft nach!

Erster Theil.

Meine Kinder! wenn ich euch jetzt die sorgsame Liebe eurer Eltern vorstelle, so rede ich von der Sache gewiß nicht, wie der Blinde von der Farbe. Ich rede als Sohn, aus eigener Empfindung und Erfahrung; und ihr könnet eben deßwegen desto mehr Zutrauen in meine Worte setzen. Wenn ich zusammenzurechnen anfange — denn fertig wird man nie mit einer solchen Rechnung — was ich der sorgsamen Liebe meiner Eltern vom ersten Augenblicke meines Lebens bis auf den heutigen Tag zu verdanken habe: so muß ich euch mit gerührtem Herzen zurufen: Welch eine große, erhebliche und bewundernswürdige Sache ist die elterliche Liebe! Solltet ihr denn gar nichts davon erfahren haben? In einem gleichen Grade erfahren sie freylich nicht alle Kinder; es fehlt manchen Eltern beym besten Willen am Vermögen, manchen beym besten Vermögen am guten Willen, die Sorge für ihre Kinder einen höhern Grad erreichen zu lassen. Zuweilen hindern sie ihre Kinder selbst daran. Aber auch im

niedrigsten Grade bleibt elterliche Liebe eine Sache von einem ungemeinen Werth. Zwar sind wir ihrer gewohnt. Aber kann die Gewohnheit, sie zu geniessen, ihr etwas von ihrem Werthe benehmen? So werden auch die erleuchtenden, erwärmenden und belebenden Sonnenstrahlen keine unschätzbare Sache mehr für die Erde seyn, weil ihre Bewohner derselben gewohnt worden sind! Es ist wahr, manche Beweise der sorgsamen elterlichen Liebe empfangen Kinder als Kinder, ohne unser Wissen, ohne unsern vorläufigen Consens; aber wenn sie doch auf ihr wahres Bestes abzielen, wenn sie doch nach der Hand zufrieden seyn müssen, wofern sie sich selbst lieben: hören sie dann auf, wahre Wohlthaten zu seyn, weil sie ihnen zuerst, ohne daß sie es wußten, zugeflossen sind? Wollte man vielleicht sagen, die Eltern erfüllen ihre Pflicht, indem sie ihren Kindern solche Wohlthaten zufliessen lassen: so frage ich: Kann denn das nicht Wohlthat für mich seyn, dessen Erzeugung für meinen Wohlthäter Pflicht ist? Oder ist denn alles, was Kinder aus der Hand ihrer Eltern empfangen, so genaue, so strenge Pflicht, daß sie dadurch von aller Verbindlichkeit gegen sie entledigt würden? Was will man denn sonst noch ersinnen, um die sorgsame Liebe getreuer Eltern von ihrem hohen Werthe herabzusetzen? Es würde am Ende doch alles

auf

auf Spitzfindigkeiten hinauslaufen. Gott selbst hat uns seine Liebe und Fürsorge für uns unter keinem schicklichern Bilde in seinem Worte zu beschreiben gewußt, als daß er sich als den Vater der Welt vorstellt. Sollte nun sorgsame Liebe der Eltern etwas so geringes seyn können, wofür es von so vielen leichtsinnigen und undankbaren Kindern gesehen wird, da sie Gott selbst für würdig geachtet hat, seine eigene göttliche Liebe zu uns damit zu vergleichen?

Man untersuche nur etwas genauer, wie viel Gutes, und wie viel wichtiges Gutes aus dieser Quelle, der elterlichen Liebe, herfliesset. Zuerst unser Leben und die Erhaltung desselben. Ich verstehe hier aber nicht bloß die Erhaltung des Lebens in den erstern Jahren der hilflosen Kindheit und Jugend, sondern auch in der darauf folgenden Lebenszeit, in welcher der Mensch an Leibs- und Seelenkräften stark genug ist, um nun auch für sich sorgen zu können. Denn wie schwer, wie kümmerlich würde sich auch hier so mancher erhalten können, wenn er von der Sorge seiner Eltern verlassen worden wäre? Wenn diese nicht ehemals für die Stärke und Sicherheit und Gesundheit ihres Kindes gesorget hätten; wenn sie den jungen Sohn und die junge Tochter zu den Arbeiten, wodurch sie sich jetzt fortbringen, nicht

zubereitet hätten; wenn sie ihren, nun von ihnen getrennten Kindern, nicht manche andere Handreichung und Unterstützung gethan, und erblich überlassen hätten; wie würde es mit ihnen um die Erhaltung ihres Lebens, auch im männlichen Alter stehen! Sie würden, wenn sie auch bey aller dieser Hülfleistung in Armuth und Noth leben, doch ohne dieselbe ein noch weit dürftigeres und elenderes Leben führen. So Vieles kommt auf die liebreiche Sorgfalt unserer Eltern an, wenn unser Leben, das von ihnen seinen Ursprung genommen hat, erhalten werden soll! So groß ist ihr Verdienst um ihre Kinder! Es ist wahr, Eltern sind nur die Werkzeuge, durch welche der allmächtige Schöpfer Kindern die Wohlthat des Lebens mittheilet und erhält. Er ruft uns eigentlich ins Leben, und sein Aufsehen bewahret unsern Athem. Der Naturtrieb, die Fähigkeit und der Willen der Eltern, ihrem Kinde das Leben zu geben, kommt ursprünglich von ihm. Sein sind auch die Güter, die sie besitzen, und wovon sie zur Erhaltung ihrer Kinder Gebrauch machen. Aber dieß wird ihr Verdienst nichts erniedrigen. Der eigentliche Wohlthäter ist zwar um viel Grade ehrwürdiger, als die Mittelsperson, durch welche er uns seine Wohlthaten einhändigen läßt. Aber sollte diese deßwegen nichts übrig behalten, um bey uns in großem Werthe

zu stehen? Besonders in dem Falle, wenn es bey ihr stand, ob sie uns diese empfangene Wohlthat zuwenden wollte oder nicht? Wird nicht die Bereitwilligkeit und Ehrlichkeit, wird nicht das Vergnügen, womit sie uns solche einhändiget, den Werth eines Verdienstes bey uns bekommen? Man sage nicht, daß Eltern aus dem Leben ihrer Kinder und der Erhaltung desselben selbst ihre Vortheile und ihr Vergnügen schöpfen. Wir wollen das zugestehen: wie wohl es eben so wahr ist, daß nur gar zu oft mancherley Nachtheil, Kränkungen und Bekümmernisse zu erwarten haben. Aber hört denn ihre liebreiche Sorge für das Leben ihrer Kinder auf, eine Wohlthat für ihre Kinder zu seyn, weil sie auch für sie selbst wohlthätige Folge hat? So muß es zwar gar keine Wohlthat und gar keinen Wohlthäter geben; denn der Menschenfreund zieht aus jeder löblichen, großmüthigen Handlung, die er zum Glücke der Welt verrichtet, seinen Vortheil, und erhält seine Belohnung dafür — aber wie? wenn das Leben überhaupt keine Wohlthat wäre? oder wenn die Eltern nur die Urheber eines unglückseligen Lebens wären? Es sey das letztere; so wird doch ihr Verdienst, uns das Leben geschenkt und erhalten zu haben, immer groß genug seyn. Der ist des Lebens nicht werth, der es für gar keine Wohlthat zu schätzen weiß. Alles genau gerechnet,

ist doch armseliger leben überhaupt besser, als gar nicht gelebt zu haben: und wie das glücklichste Leben, welches uns unsere Eltern geschenkt haben, oder, wie wir wünschen, hätten schenken sollen, wo nicht mit dieser oder jener Art von Elend, doch überhaupt mit Ungemach durchflochten ist, so hat doch auch das unangenehmste und dürftigste Leben seine gute Seite, und es muß in der That eine große Wohlthat seyn, weil selbst diejenigen, die am wenigsten Ursache haben, es zu lieben, es so ungerne verlieren wollen. Wenn ich auch das alles nicht rechnen wollte, ist nicht unser zeitliches Leben ein Samen von einem andern, von dem sich die größten Glückseligkeiten erndten lassen? Würde der Weg zu diesem andern Leben uns nicht verschlossen seyn, wenn ihn unsere Eltern durch Befördorung unsers Daseyns nicht geöffnet hätten? Und wenn nun gleich dieß Leben, zu welchem sie uns beförderten, äußerliches Elend seyn sollte, ist es nicht Verdienst genug, daß sie uns auf den Weg zu unserm ewigen Glücke gebracht haben, wenn dieser Weg auch gleich der rauheste für uns seyn sollte.

Doch laßt uns über den unglücklichen Kindern unglücklicher Eltern die glücklicheren nicht vergessen. Wie viele erhalten von ihren Eltern nicht nur das Leben, und mit demselben die ent-

fernte Anwartschaft auf ein künftiges besseres in der Ewigkeit sowohl, als die Süßigkeiten, die auch das bitterste Leben hat, sondern auch hundert andere Vortheile und Annehmlichkeiten da nicht das Loos eines jeden sind. Wie viele Kinder geniessen aus der milden Hand ihrer Eltern anstatt der nothdürftigen Nahrung und Kleidung, womit andere Kinder zufrieden seyn müssen, und zufrieden sind, einen Ueberfluß daran, wodurch sie nicht nur Hunger und Durst stillen, sondern auch ihren Geschmack kützeln; nicht nur den Leib bedecken, sondern auch zieren können! Wie viele Bequemlichkeiten bereitet ihnen die elterliche Sorgfalt? Wie viele Ergötzungen gönnet und verschaffet sie ihnen? In welche Ehre, in welches Ansehen werden sie durch ihre Eltern versetzt? Und in welche beglückte und gesegnete Umstände werden sie kommen, wenn sie künftig einmal das Haus ihrer Eltern verlassen werden? Wie liebreich haben diese dafür gesorgt, daß es ihnen auch nach ihrem Tode noch wohlergehen möge?

Doch das ist noch das wenigste, was die sorgsame Liebe getreuer Eltern thut. Die wichtigste Wohlthat, die sie ihren Kindern erzeigen, ist diese, daß sie solche zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft und zu frommen Christen erziehen. Dadurch gründen und befestigen

sie

sie ihr Glück eigentlich noch mehr, als durch alles, was sie ihnen sonst an Reichthum, Ehre, Vergnügen und Bequemlichkeit verschaffen können. Dadurch bereiten sie sich aber auch das größte Verdienst um ihre Kinder, und werden ihre höchsten Wohlthäter nach Gott.

Dieß würde auch alsdenn gelten, wenn ihnen alles, was sie an ihren Kindern thun, wenig oder gar nichts kostete. Der Werth einer Sache beruht nicht bloß auf den Aufwand, den man machen muß, um sie zu erhalten; er wird nur dadurch vergrößert. Daher wurde die sorgsame Liebe getreuer Eltern auch in dem Falle höchst kostbar seyn, wenn sie auch nicht Mühe, Unbequemlichkeit, Verläugnung, Schmerz und Kümmerniß für die Eltern wäre. Aber wo giebt es eine elterliche Liebe, die entfernt und frey davon wäre? Selbst die Liebe der reichsten, angesehensten und beglücktesten Eltern ist es nicht; vielleicht ist sie es zuweilen weniger, als die Liebe der ärmsten und verlassensten. Lautet die Erinnerung Syrach: **Gedenke, wie sauer du deiner Mutter geworden bist!** nur in meinen Ohren so nachdrücklich, wirket sie nur auf mein Herz so stark, so oft sie mir einfällt; oder sind es wirklich Worte voll Nachdruck? Wenigstens ist es eine gegründete, aus der Erfahrung gezogene Er-

inne-

innerung. Welchen Beschwerden, welchen Gefahren waren unsere Mütter, von der ersten Minute unser Entstehung an, ausgesetzt, und wie vielen unterworfen, so lange sie uns unter ihrem Herzen trugen? Welche Beängstigungen, welche Schmerzen, die sie bey der Annäherung der Geburtsstunde überwältigten, und mit unsern zärtlichen Vätern theilten? Vielleicht hat unser erster Eintritt in die Welt ihnen einen kränkelnden Leib zugezogen; allemal hat er ihre Lebenskraft erschöpfen helfen, allemal hat er die Sorgen und Bemühungen unsrer Eltern vermehren helfen. Wie mühsam, wie entkräftend war nicht die unablässige Pflege unsrer Mütter! Jeder weinende Ton des kleinen armen Geschöpfs gieng ihr zu Herzen; sie opferten Täge und Nächte den alle Augenblicke abwechselnden Bedürfnissen ihrer Lieblinge auf; sie versagten sich so viele Nothwendigkeiten und Vergnügungen, um uns zu dienen; sie zitterten bey der geringsten Unbequemlichkeit, die uns zustieß, mehr, als wenn sie sich selbst der größten Gefahr ausgestellt sahen. Mit unsern Jahren wuchsen die Sorgen, die Kümmernisse unserer Eltern. Wie vielen Bequemlichkeiten und Vortheilen, wie Vielem, das ihnen angenehm gewesen wäre, entsagten sie freywillig zu unserm Besten, und zu unserm Vergnügen? Das Brod, das ihr esset, hat ihnen viel Schweiß gekostet; diese Kleider,

der, die euch decken, haben ihnen manche Schwüle in den Händen, manche Erschöpfung der Seelenkräfte zugezogen? Und welches mühsame Nachdenken, welche bange Furcht verursacht es ihnen, euch zu guten Bürgern und guten Christen zu bilden, und bilden zu lassen? Um euch jetzt glücklich zu machen, um an euch glückliche Menschen zu hinterlassen, sorgen und arbeiten sie sich ab, da sie sich sonst der Ruhe überlassen, und ihr bereits erworbenes Vermögen, entfernt von ermüdenden Geschäften, verzehren könnten. Ihr seyd Pflanzen des Vergnügens für sie; aber mit wie viel Mühe muß diese Pflanze nicht gewartet werden, damit sie in diesem Augenblicke nicht verdorre, in welchem sie Wurzel schlägt? Und wie viel Mühe kostet es, bis diese Pflanze ein Baum wird, der Früchte trägt, und Schatten giebt. Wie sehr muß dieß das Verdienst der sorgsamen Gärtner, der Eltern, erheben?

Zwar können Kinder von ihren Eltern auch einiges Ungemach zu erdulden haben. Sie sind Menschen, die ihre Fehler haben — und diese können uns beschwerlich werden. Dieß kann besonders in ihrem höheren Alter geschehen, dessen Gedanken und Wege selten — die Gedanken und Wege der Jugend sind. Aber was sind alle diese Ungemächlichkeiten gegen diejenigen, welche die Kin-

Kinder ihnen verursachten, und gegen die Wohlthaten, die sie ihnen zu danken haben! An den Widerwillen, den eine vernünftige, ernsthafte Zucht unverständigen Kindern machen kann, dürfen wir gar nicht gedenken. Sie ist der sorgsamen elterlichen Liebe so wenig zuwider, daß vielmehr ein Beweis davon ist, wenn sie sich in den rechten Schranken, von Verzärtlung und unmäßiger Strenge gleich weit entfernt, erhält.

Zweyter Theil.

Wie viele andere Beweise davon werden aufmerksame und gutgesinnte Kinder zusammensammeln, nnd das dadurch bestätigen können, was ich davon angeführt habe. Ich wollte keine vollständige Beschreibung dieser sorgsamen Liebe getreuer Eltern liefern; ich wollte euch, ihr Kinder! nur darauf hinweisen. Indeß hoffe ich euch deutlich genug darauf hingewiesen zu haben, um euch nun auch fragen zu können: Was meinet ihr solchen Eltern schuldig zu seyn? Sollten sie nicht eure Liebe, eure Hochachtung, euren Gehorsam, eure Dienstbereitwilligkeit von euch fordern können?

Nicht erst eure Liebe? Das heißt: Solltet ihr euch eurer Eltern nicht aufrichtig und innig

erfreuen? Sollte ihr Glück und Unglück von euch nicht als das eurige angesehen werden? Sollte ihr Wohlgefallen an euch bey euch nicht mehr, als der Beyfall gelten, den ihr bey andern Menschen haben könnt, und zu erlangen wünschet? Solltet ihr sie nicht als eure Freunde ansehen, mit denen ihr gerne umgehet, denen ihr euch vertrauet, und ohne deren Rath und Genehmhaltung ihr nichts vornehmet? In diesen Stücken bestehet die wahre kindliche Liebe; — und diese wird dann allemal mit einer wahren Achtung für die Eltern, und einer ungekünstelten Ehrerbietung gegen sie verbunden seyn. Der Stand der Eltern wird darin keine Ausnahme machen. Wenn sie auch die geringsten Personen wären: so werden rechtschaffene Kinder mit ihnen doch ganz, wie mit ihres gleichen, mit ihnen umgehen, noch viel weniger aber ihnen mit Verachtung begegnen dürfen, wie man nichtswürdigen Menschen begegnet. Sie werden sich in ihren Reden mit ihnen und von ihnen aller Anständigkeit befleissen, und durch ihr ganzes Betragen gegen sie an den Tag legen müssen, daß ihre Eltern in ihrem Herzen einen großen Rang haben, als sie in der übrigen Welt haben können. — Dieß werden sie nicht besser erweisen können, als wenn sie ihnen einen willigen Gehorsam leisten, und ihre Befehle, so viel ihrer nicht nach ihrer gewissenhaftesten

sten Erkenntniß, wider Gottes Befehle laufen, mit Munterkeit und Vergnügen vollbringen. — Aber ihr eifrigster Gehorsam wird nicht alles erschöpfen, was zum Glück und Vergnügen der Eltern von ihnen geschehen kann. Beydes zu befördern, werden sie auch, ohne ausdrücklichen Befehl von ihnen erhalten zu haben, beflissen seyn. Dienstbereitwillig werden sie darauf sinnen, und sich geschäftig erweisen, immer etwas zu thun, wodurch sie sich ihnen nützlich und wohlgefällig machen können. In diesen vier Stücken vereinigen sich alle Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern. Sollte denn aber darin nur das geringste enthalten seyn, wozu die sorgsame Liebe der Eltern Kinder nicht verpflichten und ermuntern sollte?

Wenn nun natürliche Billigkeit noch etwas gilt, so können Kinder ihren Eltern Liebe, Achtung, Gehorsam und Dienstfertigkeit nicht versagen. Vernunft und Christenthum verpflichten uns sogar zur Liebe der Feinde; wie viel mehr werden wir sie unsern Freunden, und unter diesen unsern Eltern schuldig seyn? Können wir auf Erden größere Freunde nennen als sie? Wenn auch andere Menschen uns der größten Glücksgüter theilhaftig machten, so würden doch unsere Eltern unsere höhere Wohlthäter seyn; denn wie würden wir zu allen jenen Besitzungen fremder Wohlthäter haben gelan=

gelangen können, wenn uns unsere Eltern nicht das Leben mitgetheilt und erhalten hätten. Und diese Eltern sollten uns nicht vergnügen? Wir sollten nicht geneigt seyn, Glück und Unglück mit ihnen zu theilen? Wir sollten nicht ihr Wohlgefallen an uns zu verdienen suchen? Wir sollten ihren Umgang meiden, oder heimtückisch mit ihnen umgehen? Wir sollten den größten Freunden, die wir haben, das Recht nicht angedeihen lassen, das wir geringern gerne zugestehen? Wie unbillig wäre das! — Getreue Eltern sind nicht nur Wohlthäter, sondern auch großmüthige Wohlthäter, die so viel aufopfern, damit sie ihre Kinder bestmöglichst versorgen. Sie sind die Hände, durch welche Gott seine Wohlthaten gegen Kinder gehen läßt, und die von ihm bestellten Haushälter seiner großen Familie. Muß ihnen das nicht in den Augen aller Kinder das ehrwürdigste Ansehn geben, und ungeheuchelte Hochachtung verschaffen? Ehren wir doch die Großmuth an andern Leuten, wenn wir sie seltener erblicken: warum sollten wir sie an Eltern nicht ehren, die sie fast unaufhörlich beweisen? Schenken wir doch denjenigen Personen unsere Hochachtung, durch welche die Großen dieser Erde ihre Regierung verwalten; warum sollten man sie Eltern nicht schenken, durch welche Gott sein Haus auf Erden verwaltet? Unsere übrigen Freunde und Wohlthäter erwarten alle von uns, daß wir bereit

seyn

seyn werden, ihnen zu dienen, wenn sie gleich keinen Gehorsam von uns fordern dürfen. Aber dieser Gehorsam gebührt Eltern, und die Dienstbereitwilligkeit, auf welche unsere Freunde Anspruch machen, muß ihnen gedoppelt gewidmet seyn.

Sollten nun gleich manche Eltern die Pflichten ihrer sorgsamen Liebe in allerley Stücken versäumen oder nachläßig erfüllen; sollten sie durch Gemüthsart und Alter wunderlich und lästig geworden seyn; so wird dies die Verbindlichkeit ihrer Kinder, sie zu lieben und zu ehren, ihnen zu gehorchen und zu dienen nicht auflösen. Es wird doch immer genug Liebe und Sorgfalt und von ihnen erhaltenes Glück zurückbleiben, wodurch diese Verbindlichkeit fest erhalten wird.

Es kommen freylich Jahre, wo Kinder aus der väterlichen und mütterlichen Gewalt entlassen werden müssen, und in welchen die Verbindlichkeit zu einem strengen Gehorsam gegen die elterlichen Befehle aufhört. Aber Achtung gegen ihren erklärten Willen und die möglichste Einrichtung unsers Verhaltens darnach; Achtung für ihre Personen, Liebe und Dienstbeflissenheit hebt keine Zeit auf. Wie viel mehr werden sich Kinder aller dieser Pflichten alsdenn zu befleißigen haben, wenn sie noch im minderjährigen Alter stehen, und in dem Hause

ihrer Eltern fortdauernde Proben täglicher Liebe und Sorgfalt empfangen.

Eltern ihre Liebe zu bezahlen ist unmöglich. Man suche sie durch allerley Liebesdienste, die man ihnen erzeigt, durch Hochachtung gegen sie, durch Gehorsam gegen ihre Befehle, zu vergelten; es wird immer eine unvollkommene Vergeltung bleiben. Die Schuld wird nie ganz getilgt werden. Eben deßwegen werden sich Kinder jener unvollkommenen Vergeltung nicht entschlagen können, und desto mehr Liebe, Ehrfurcht, Gehorsam und Dankbereitwilligkeit gegen ihre Eltern beweisen, weil sie ihnen sonst ihre Liebe nicht vollständig bezahlen können. Ja, wenn sich auch ein Kind einbilden wollte, dieß thun zu können oder bereits gethan zu haben; so würde es doch dadurch von den bemerkten kindlichen Pflichten nicht freygesprochen seyn, wenn es billig handeln wollte. Wenn uns jemand aus Freundschaft zu unserer Nothdurft ein Kapital vorgestreckt hat, wodurch wir uns einen großen Reichthum erworben hatten; so würden wir doch dem Darleiher Liebe und gegenseitige Dienste schuldig seyn, wenn wir gleich das vorgestreckte Kapital bis auf den letzten Heller wieder zurückzahlen könnten. Gesetzt also, es wäre möglich, seinen Eltern alle ihre Liebe gegen ihre Kinder genau zu erstatten; so würde doch dadurch kindliche Liebe,

Hochachtung, Gehorsam und Treue nicht aufgehoben werden.

Sie aufzuheben, wäre auch eurem eigenen Vortheil zuwider, ihr Kinder! Zärtliche Eltern werden zwar ihr Herz und ihre Hand nicht so bald von euch abziehen, wenn sie eure Kaltsinnigkeit, eure Verachtung, euren Ungehorsam, eure Untreue gegen sie erfahren sollten. Aber möglich ist es doch; und wenn dies geschehen sollte, wie sehr stündet ihr euch selbst im Lichte, und wie viel Unruhe würde euch wenigstens die Beraubung ihrer elterlichen Liebe verursachen?

Ach! ich sorge, eure Pflichtvergessenheit in diesem Stücke möchte vieles zur Verwilderung eures Herzens beytragen! Kann denn viel Gutes von einem jungen Menschen erwartet werden, der die Bande kindlicher Liebe, diese sanften und doch starken Bande, zerrissen und von sich geworfen hat? Wird der leicht ein getreuer Unterthan seyn, der kein gehorsamer Sohn ist! Und was haben sich geringere Freunde von der Liebe eines Menschen zu versprechen, der seinen größten Freunden, seinen Eltern, übel begegnet! Unglücklicher Ehemann, der eine ungehorsame Tochter zur Gattinn bekommt! Unglückliche Frau, deren Ehemann ein ungehorsamer Sohn war! Ihr werdet noch in eurer Ehe die

Früchte

Früchte ihres bösen Herzens zu genießen haben. Ja, in welche Ausschweifungen rennen Kinder hinein, wenn sie einmal den Zügel ihrer Pflicht gegen ihre Eltern abgeworfen haben. Da der verlohrne Sohn seinem Vater getrotzt und gepocht hatte, stürzte er in die schändlichsten Laster, aber auch in sein Elend hinein.

Pflichtvergessene Kinder glauben ja nicht, daß sie es blos mit ihren, vielleicht geringen Eltern zu thun haben; sie haben es mit Gott zu thun. Ihn stellen ihre Eltern vor: von ihm kommt das Gute, das ihnen die Eltern erzeigen; er ist es eigentlich, der alles an ihnen thut, was ihre Eltern an ihnen thun. Lassen sie sich nun dies alles nicht zur Gegenliebe und Ehrerbiethung, nicht zum Gehorsam und zur Dienstbereitwilligkeit bewegen; so vergreifen sie sich nicht bloß an Menschen, sondern verschulden sich gegen Gott. Sie mögen uns sagen, wie sie unter solchen Umständen vergnügt und glücklich leben wollen. Sie müssen immer befürchten, daß Gott seine und ihrer Eltern Verachtung strafen werde. Er hat es in seinem Wort gedrohet; wie bald kann er seine Drohung aufs fürchterlichste ins Werk setzen. Wer seinem Vater oder Mutter fluchet, der sollte nach seiner Verordnung im mosaischen Gesetze, des Todes sterben. Ist nun gleich diese Strafe zu unsern Zeiten auf gottlose

Kinder

Kinder nicht gesetzt: so ist doch dieses ehmalige israelitische Gesetz ein Beweis, wie sehr Gott das Verbrechen solcher Kinder verabscheue; und ist denn nicht muthwillig pflichtvergessenen Kindern, wie allen andern muthwillig sündigenden Menschen Strafe anderer Art gedrohet?

Aber, liebe Kinder, ich wollte euch eben nicht durch gedrohte Strafen schrecken. Ich hoffe, die Pflichtvergessenen unter euch werden es mehr aus Leichtsinn als aus verhärteten Herzen seyn; und ich wünschte, euch durch die sanftern Vorstellungen der sorgsamen Liebe eurer Eltern gegen euch zu eurer Pflicht gegen sie zurückzurufen. Gehet daher mit euren Gedanken heute, und so oft euch Lieblosigkeit, Verachtung und Ungehorsam gegen eure Eltern anwandeln will, aufmerksam bis zu eurer Wiege zurück, und machet eine Berechnung von allen Wohlthaten, die ihr bis auf den heutigen Tag von euren sorgsamen Eltern empfangen habt. Laßt euer Herz reden; es wird euch euer Verfahren verweisen; es wird gerührt werden, und bessere Entschließungen fassen. Wir bitten euch, eure Eltern und ich, ersticket diese gute Entschließungen nicht wieder. Bey eurem Leben, das ihr liebt; bey jedem vergnügten Tag, den ihr durch die Liebe eurer Eltern schon erlebt habt; bey dem Glück, das sie euch verschafft und zugedacht haben, und künftig

überliefern werden; bey dem Himmel, für den sie euch gebohren und aufgezogen haben; bey der Angst eurer Mütter in eurer Geburtsstunde; bey den tausend Thränen und Seufzern, das ihr euren Eltern gekostet habt; bey dem Schweiß, den sie wegen euch vergossen; bey ihren schlaflosen, für euch durchwachten Nächten; bey den sauern Schritten, die sie für euch thaten; bey ihrem Kummer, alle ihre Liebe an euch verschwendet zu sehen; bey ihrer Freude, an euch liebreiche und gehorsame Kinder zu haben; bey eurem künftigen Glück, bey eurer Gewissensruhe im Tod; bey dem Tod eurer Eltern; bey Gott dem Vater in der Höhe; bey seinem heiligen Gesetz; — bey dem allen bitten und flehen wir euch: Ehret eure Eltern und liebet sie, gehorchet und dienet ihnen. Werdet gute Kinder, um gute Christen zu seyn; und dann ruhe der volle Segen des Herrn auf euch. Er ruhe auf euren Eltern; er ruhe auf uns allen! Amen.

Zwölfte Predigt.

Am dritten Sonntage nach den heiligen drey Königen. *)

Evangelium Matth. 8, 1. ff.

Von den Pflichten der Dienstbothen.

So wie die ganze große Gesellschaft der Menschen sich in verschiedene größere und kleinere Gesellschaft vertheilet, wovon eine jede ihre eigenen, natürliche und göttliche Gesetze hat: so bestehet auch die kleinste darunter, die häusliche, größtentheils aus einer dreyfachen Verbindung. Hier ist eine Verbindung zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Herrn und Dienstbothen; und ein jeder Theil dieser häuslichen Gesellschaft hat besondere Pflichten, die ihm das natürliche Gesetz und die heilige Schrift vorhält. Ich trage euch bald diese bald jene vor; und so laßt mich denn heute in eurer Versammlung von den Pflichten eines frommen Gesindes, rechtschaffner

*) Die Länge dieser und der folgenden Predigt wird jedem angehenden Prediger ein Wink seyn, die darin enthaltene Materie in mehr als Eine Predigt zu vertheilen, um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer nicht zu ermüden.

schaffner Knechte und Mägde, gegen ihre Herrschaft d. i. gegen die, welchen zu dienen sie sich verpflichtet haben, sie seyen vornehmen oder geringen Standes, reden! Eine Sache, deren öffentliche Abhandlung eben so nothwendig als nützlich ist, und wozu mir zwar nicht der Hauptinhalt des heutigen Evangeliums, aber doch ein Nebenumstand in der darin erzählten Geschichte die Gelegenheit dargebothen hat.

Um eure Aufmerksamkeit zu erwecken, bemerke ich gleich anfänglich, daß es keine unnöthige Sache sey, wie sich vielleicht manche unter uns, besonders die, an welche meine Rede zunächst gerichtet seyn wird, vorstellen möchten, von den Pflichten der Dienstbothen zu reden. Wenn man die Beschaffenheit der Tugendlehre Jesu bedenkt; wenn man den Einfluß überlegt, den ein rechtschaffenes Gesind in den Wohlstand eines Hauses und dadurch in das allgemeine Beste hat; wenn man sich an den vielen, gewiß nicht ungerechten Klagen über böses Gesinde, das man beständig hört, erneuert; so wird man es vielmehr für eine Sache von der äußersten Nothwendigkeit halten, daß man mit dem Unterrichte, der dem Gesinde in Christenlehren oder sonst gelegenheitlich gegeben wird, auch eine nachdrückliche Einschärfung seiner Pflichten vor der ganzen Gemeinde, vor Alten und Jungen, verbinde.

Denn

Denn in Wahrheit, meine Zuhörer, mit der Erkenntniß der allgemeinen Christenpflichten, die einem jeden Menschen in einem jeden Stande vorgeschrieben sind, ist es nicht ausgerichtet. Es ist nicht genug, daß man unaufhörlich zurufe: Thut Buße und glaubet an das Evangelium. Wir müssen zugleich die Pflichten wissen, wozu uns unser Stand insbesondere verbindet; und wir können nicht Buße thun, nicht an das Evangelium glauben, woferne wir nicht die unserm Stande eigenthümlichen Pflichten erfüllen. Man hat daher noch nicht hinlänglich für die Erleuchtung und Besserung der Dienstbothen gesorgt, wenn man sie das ganze Jahr hindurch auf Buße, Glauben und Heiligung überhaupt hinweiset; es ist nothwendig, daß man ihnen die besonderen Pflichten vorlege, die ihr Stand von ihnen fordere, daß man ihrem größtentheils schwachen und stumpfen Verstand durch einen deutlichen und einfältigen Unterricht zu Hülfe komme, und ihnen zeige, wie sie die Rechtschaffenheit ihrer Buße, die Lauterkeit ihres Glaubens, und ihre Bemühung, Gott zu gefallen, durch die Befolgung derjenigen Pflichten äußern sollen, die ihr Beruf zum Dienste anderer mit sich bringt, und wozu sie die meiste und nächste Gelegenheit haben, ja, daß man ihnen nachdrücklich andeute, daß man, ohne ein rechtschaffener Diener, ein guter Knecht und eine getreue Magd zu seyn, kein

bus-

bußfertiger, gläubiger und frommer Christ seyn könne, wenn man auch sonst ausser seinem eigentlichen Beruf noch so viel Gutes thäte. Die heil. Schrift ist uns hierinn mit ihrem Unterricht vorangegangen; denn wir lesen in ihr nicht blos allgemeine Ermahnungen zum Glauben und zur Tugend, sondern es werden darinn weislich, wie einem jeden Stand, also auch dem Stand der Dienenden, seine Schuldigkeiten deutlich und nachdrücklich angewiesen. —

O wie viel trägt ein rechtschaffenes Gesind zur allgemeinen Wohlfahrt bey! Und wie konnten wir es also unterlassen, Dienstbothen ihre Pflicht zu lehren und sie auf allerley Weise zum Gehorsam gegen den guten Willen Gottes zu ermuntern! Pflichtvergessenes Gesinde reißt nicht nur den Wohlstand eines ganzen Hauses nieder, sondern es stürzt auch sein eigenes Glück mit um, und erschüttert dadurch auf eine doppelte Weise das allgemeine Wohl. Fromme Dienstbothen hingegen, sind ein Segen in einem Hause, erhalten es wenn es feste stehet, und helfen ihm wieder auf, wenn es sinken will; ja sie bereiten durch jede Treue in ihrem Dienst sich selbst einen reichen Segen, der ihnen schon hier auf der Welt, und dort am großen Tag der Wiedervergeltung getheilt werden wird. Die Liebe, die man seinem Nächsten schuldig ist, ist die Sorge,

die man für die Beförderung seines Wohls und Verhütung seines Verderbens in Zeit und Ewigkeit zu tragen hat, erfordert es also, daß man auch Dienstbothen zu aller Zeit das Gesetz des Herrn lehre, sie nachdrücklich daran erinnere, und ihnen die Ausübung desselben anempfehle und erleichtere. — Wie vielmehr aber wird Unterricht und Ermahnung in dieser Pflicht alsdenn nöthig seyn, wenn sie offenbar aus den Augen gesetzt und vernachläßiget wird? Wie viel nachdrücklicher hat man Knechten und Mägden ans Herz zu reden, wenn, wie in unsern Tagen, allgemeine und nicht ungerechte Klagen über das Verhalten des Gesindes in den Häusern gehöret werden? Ich will jezt nicht die Quellen dieser Klagen nachforschen. Aber es rühre das Verderbniß des Gesindes her, aus welcher Quelle es wolle, so ist es nothwendig, von den Pflichten der Dienstbothen mit Ernst und Liebe zu reden. Ist es die schlechte Erkenntniß des größten Theils dieser Personen und die Unwissenheit in dem, was gut ist, und was der Herr ihr Gott von ihnen fordert, was uns über sie klagen heißt: so müssen sie vor allen Dingen unterrichtet werden, was Gottes Wille an sie sey, wenn unsere Klagen vermindert werden sollen. Ist es der Leichtsinn, die Unachtsamkeit, das böse Herz mancher Dienstbothen, was sie bey der besten Erkenntniß so strafbar macht: soll man sie denn mit gleichem Leichtsinn

sinn fortwandeln lassen auf einem Weg, der nicht gut ist, oder sie vielmehr zur ihrer Pflicht zurückzuführen, und ihnen wenigstens die Entschuldigung zu benehmen suchen, als wenn sie des Herrn Willen nicht gewußt hätten, — eine Entschuldigung, wodurch der verderbte Mensch nur gar zu gerne, besonders wenn er sonst arm an Verstand und Einsichten ist, den doppelten Streichen auszuweichen gedenket, die Gott den Knechten gedrohet, die ihres Herrn Willen wußten, aber sich nicht anschickten, ihn zu erfüllen. Liegt endlich ein Theil der Schuld, warum die menschliche Gesellschaft mit bösartigem Gesinde gleichsam überschwemmet ist, an dem Unverstand, dem Leichtsinn, dem Stolz, dem Geiz, der Trägheit der Herrschaft, der Hausväter und Hausmütter; so können diese aus den Pflichten eines christlichen Gesindes lernen, wie sie sich bey der Wahl ihrer Dienstbothen, bey der Aufsicht über sie, bey der Sorge für sie zu verhalten haben; sie können daraus erkennen, wie viel es auf sich habe, einem unnützen Gesinde bey seiner Pflichtvergessenheit stillschweigend zuzusehen, oder auch einem Rechtschaffenen die Beobachtung seiner Pflicht durch Härte und Unbilligkeit zu erschweren, und auch in dieser Absicht ist es nothwendig, von diesen Pflichten ausdrücklich zu handeln.

Der Nutzen, den Dienstbothen und Herrschaften aus einem solchen Unterricht ziehen konnen, ist aus dem, was ich über die Nothwendigkeit desselben geredet habe, klar. Aber ich werde auch für meine übrigen Zuhörer nicht vergeblich reden, wenn ich eigentlich meine Ermahnung an Dienstbothen richte. Es wird niemand unter uns seyn, der sich von der Schuldigkeit freyzusprechen gedächte, jedermann durch Unterricht und Ermahnung zu Hülfe zu kommen, und des Nächsten Gut und Nahrung bessern zu helfen. Ein jeder kann und soll aber heute lernen, wie er Dienstbothen zu ihrer Pflicht anhalten, und dadurch seine Liebe gegen sie, und gegen die, denen sie dienen, an den Tag legen solle. Viele, die jezt weder dienen noch sich dienen lassen, werden doch in Zukunft in solche Umstände versetzt werden, daß sie sich den heutigen Unterricht werden zu Nutze machen können. Diese sollen heute einen guten Grund aufs künftige zu legen anfangen. Und lebt jemand unter uns nicht in dem Stand eines Knechts oder einer Magd; so hat er doch jemand, dem er unterworfen ist und gleiche Schuldigkeiten zu erweisen hat, die ein Dienstbothe seiner Herrschaft zu erweisen schuldig ist. Ein solcher kann heute an den Pflichten der Dienstbothen die seinigen zu lernen Gelegenheit finden. Ja hätten wir niemand über uns auf Erden, so haben wir doch den höchsten Herrn im

Himmel

Himmel über uns, und wir, die wir nicht Knechte noch Mägde sind, können unter dem Vortrag der Pflichten, die diesen obliegen, immer gedenken: „Dies alles und in einem weit höhern Grad bin ich meinem Gott, dem König aller Könige und dem Herrn aller Herren schuldig. Ich will eilen und nicht säumen, zu halten seine Gebote. Und folgen wir dieser einzigen Anleitung, so wird keiner untersagen können, daß er ohne Nutzen und Erbauung in die Kirche gekommen, wenn gleich meine Rede eigentlich nicht an ihn gerichtet war.

Hängt nun schon diese meine Rede, wie ich bereits sagte, nicht mit dem Hauptinhalt des heutigen Textes zusammen; so ist es uns doch erlaubt, bey einem Nebenumstand desselben Gelegenheit zu nehmen, von einer nothwendigen und nützlichen Wahrheit zu reden, zu deren Abhandlung andere Texte wenig Anlaß geben, den wir aber im heutigen gefunden haben. Der Hauptmann zu Capernaum redet mit Jesu von der Bereitwilligkeit, mit welcher die ihm Untergebenen seine Befehle ausrichteten, und es ist ein Theil der Pflichten christlicher Dienstbothen, daß sie allen Fleiß anwenden, damit ihre Herrschaft von ihnen sagen könne: „So ich sage — so thut ers." Wir werden hievon jezt unterrichtet werden. Wir sind zur Aufmerksamkeit hinlänglich zubereitet. Möchten nur unsere Herzen

zen bereitet seyn, des Herrn Wort aufzunehmen! Knechte und Mägde! wisset, daß ihr von diesem Unterricht einst werdet Rechenschaft ablegen müssen, es sey nach euren Gedanken, zur rechten Zeit oder zur Unzeit geprediget worden! Höret also, wie ihr es euch zu verantworten gedenket!

Abhandlung.

Ich rede also — und ich will mich bemühen, deutlich, überzeugend und nachdrücklich zu reden — von den Pflichten eines frommen christlichen Gesindes; die Vorstellung derselben aber erfordert eine gedoppelte Betrachtung, wovon die eine diese Pflichten selbst vorträgt, die andere aber die Art und Weise zeigen muß, wie sie in Ausübung gebracht werden sollen. Denn auf die Art der Ausübung unserer Pflichten kommt im Christenthum alles an. Man kann einen großen Theil seiner Christenpflichten erfüllen; die Art, mit welcher man es thut, kann machen, daß man doch nichts weniger als ein frommer Christ, sondern nur ein versteckter Heuchler und ein ehrbarer Mensch ist, der das nicht kennt, was seine Religion von den andern unterscheidet, und ihr den Vorzug giebt. Lasset uns also den Dienstbothen ihre Pflichten anweisen: aber dabey auch nicht vergessen, ihnen zu eröffnen, wie sie diesen folgen müssen, wenn sie fromme christliche Dienstbothen werden wollten.

Erstlich will ich also die Pflichten eines christlichen Gesindes selbst vortragen und auseinander setzen. Ich glaube aber, daß wir sie in einer natürlichen und faßlichen Ordnung vorstellen, wenn wir sie aus einem gedoppelten Grunde herleiten. Herrschaften sind in Ansehung der Verbindung, in welcher sie mit ihren Dienstbothen stehen, vorzügliche Menschen und die Mittelspersonen, wodurch Gott diesen dasjenige mittheilet, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört; dies ist der Grund einer Gattung von Pflichten, die dem Gesinde obliegen. Dienstbothen haben mit ihren Herren einen Vertrag aufgerichtet und sich verpflichtet, ihnen um einen bestimmten Lohn zu dienen, und ihre Wohlfahrt zu befördern: dies ist der Grund der andern Gattung ihrer Pflichten. Lasset uns jeden, sammt den darauf gebauten Pflichten besonders untersuchen.

Die göttliche Weisheit hat, wie alle ihre Güter, also auch die Erdengüter, die zur Erhaltung dieses Lebens gehören, auf eine mannigfaltige Weise ausgetheilet. Ein großer Theil ebenderselben Menschen, die Gott liebt, und ihnen das Gute im Lande der Lebendigen gönnt, ist in Dürftigkeit gebohren. Viele hat der Mangel gehindert, eine Lebensart zu ergreifen, welche an und für sich selbst zu ihrer nöthigen Erhaltung hinreichte, ohne sich dem Willen

len anderer unterwerfen zu dürfen: oder, wenn sie auch etwas gelernet haben, wodurch sie, ohne Beyhülfe anderer, denen sie nun unterthänig sind, leben, und sich mit Ehren durch die Welt bringen könnten, so fehlte ihnen doch die Gelegenheit, ihre erwählte Lebensart, unabhängig vom Dienste anderer zu treiben, und sich dadurch ihre Versorgung zu verschaffen. Wie schlecht würde es mit diesen Personen stehen, wie betrübt würde es mit ihnen aussehen, wie verlassen würden sie seyn, wenn Gott nicht neben den Armen und Geringern Reichere und Angesehenere gestellet hätte, welche Kräfte und Vermögen von ihm empfangen haben, andere in Dienste zu nehmen, und von ihrem Tische zu versorgen? Es sey, daß das Leben mancher Dienstbothen sauer und nothdürftig genug ist; würde es aber nicht noch weit bitterer und beschwerlicher seyn, wenn sie ihre Kräfte nicht zum Dienste anderer verwenden könnten? Und bleibet ein lästiges Leben, vermöge des natürlichen Triebs zum Leben, den der ärmste nicht verleugnen kann, der kaum hat, wo er sein Haupt hinleget, immer eine Wohlthat Gottes; ist ein mühseliges Leben unschätzbar, weil es so gut als der gesegneteste, eine Zubereitung zu einem ewigen unaussprechlich seligen Leben nach der Absicht Gottes seyn muß; so liegt der erste Grund zu den Pflichten des Gesindes feste: Hausväter und Hausmütter sind vorzügliche Menschen, und die

Werkzeuge, wodurch Gott einem großen Theil seiner Geschöpfe Gutes thun will.

Vernünftige Dienstbothen werden hier augenblicklich meinen Anweisungen zuvorkommen. Sie werden denken und sagen: Ist dies die Gestalt, in welcher christliche Herrschaften nach der Regierung Gottes auf der Welt erscheinen; sind sie Haushalter Gottes, denen der oberste Herr einen Theil seines Reichthums und Vermögens, seines Ansehens und seiner Gewalt übergeben hat, um uns das Leben zu erhalten und zu erleichtern; so haben wir vor allen Dingen Ursache, unsere Augen und Hände gen Himmel zu erheben, und den Gott zu verehren und zu lieben, von welchem diese Hülfe ursprünglich herkommt. Aber es haben auch unsere Herrschaften einen gerechten Anspruch auf diese Ehre und Liebe; denn wer sollte den nicht ehren, welchen Gott geehret und über uns gesetzet hat? wer sollte seinen Wohlthäter nicht lieben, und die Liebe zum Leben sagt es uns, daß dieß ein jeder ist, der uns nur die geringste Erleichterung verschafft, geschweige dann derjenige, dem wir viele Wohlthaten zu verdanken haben? Nichts ist gegründeter als dieses Urtheil: nichts ist natürlicher, als daß die Dienstbothen ihre Herren ehren und lieben! Paulus schreibt ausdrücklich an den Timotheus 1 Eph. 6. 2. „Die Knechte — werth halten." Diese Pflicht aber wird erfüllt,

fällt, wenn Dienstbothen nicht nur im Herzen alle Gesinnungen der Ehrerbietung vorzüglicher Achtung, alle Empfindungen der Liebe und Zuneigung gegen ihre Herrschaften erwecken und unterhalten, und selbst durch die Schwachheiten und Fehler, die sie an denselben warnehmen, nicht ersticken oder verringern lassen; sondern auch in Worten und Geberden an den Tag legen, daß sie Gott als ihren Herrn ehren und lieben. Ehrerbietige und liebreiche Worte zieren einen Dienstbothen, und erheben ihn aus seiner Niedrigkeit. Ein Gesinde aber, das sich mit Stolz über seine Herrschaft hinaufsetzt, ihr in Worten und Geberden verächtlich und grob begegnet, sie durch Verleumdung und Lästerung verschreyet, und ihren guten Namen in einen üblen Ruf bringt, verletzt die erste Pflicht, die ihm obliegt; es ist, da es seine Wohlthäter nicht ehrt und liebt, zu allen Niederträchtigkeiten fähig; und andere Menschen, die durch kein so enges Band mit ihm verbunden sind, werden vergeblich Ehrerbietung und Liebe von ihm zu erwarten haben, mit der doch immer einer dem andern zuvorkommen soll. — Es ist auch nichts, wodurch eine solche Aufführung des Gesindes entschuldiget werden konnte. Die Ausflüchte, die man hier gemeiniglich macht, sind höchst lächerlich und unvernünftig. Dienstbothen geringer Leute berufen sich darauf, ihre Herren und Frauen wären nicht besser, nicht vornehmer dann sie,

und wären wohl schon selbst in ihren Umständen gewesen. Aber es bleibt doch bey aller Gleichheit der Menschen ein Unterschied unter ihnen, und es würde die größte Verwirrung in der Welt entstehen, wenn er nicht beobachtet und das Verhalten der Menschen gegen einander nicht darnach eingerichtet würde. Zwischen dem aber, der dienet, und dem, welchem gedient wird, ist offenbar bey aller sonstigen Gleichheit ein großer Unterschied; und will man sich durch die Gleichheit abhalten lassen, jemanden ehrerbietig und liebreich zu begegnen, so wird die Liebe gänzlich aus der Welt verbannet werden, dann es kommen alle Menschen und Christen darinn miteinander überein, daß sie Geschöpfe Gottes, Erlösete Jesu Christi sind, und Bürger einer andern bessern Welt werden sollen. Schon in den ersten Zeiten des Christenthums fand man Dienstbothen, welche berechtiget zu seyn glaubten, ihren christlichen Herren die schuldige Ehrerbiethung zu versagen, weil sie ihre Brüder wären, und mit ihnen Einen Glauben hätten. Paulus schreibt aber dagegen: (1 Tim. 6. 1. 2.) Wir - theilhaftig sind. Wie viel weniger werden geringere Gleichheiten den Unterschied zwischen Herren und Dienstbothen aufheben, da ihn die größere, die Religionsgleichheit nicht aufhebt? — „Aber, sprechen andere, wie ist es uns möglich, unserer Herrschaft die gebührende Ehre zu erweisen. Sie hat ihren Re-

spekt

spekt selbst vergeben; sie hat sich zu gemein mit uns gemacht, und uns dadurch von der ihm zu leistenden Ehrerbietung stillschweigend freygesprochen.“ Aber es hat euch doch Gott nicht freygesprochen! Eure Herrschaft hat wider ihre Pflicht gehandelt, wenn sie euch Gelegenheit zu ihrer eigenen Verachtung gegeben hat. Indessen seyd ihr doch auch mit daran schuld. Ihr hättet sie wieder stillschweigend in ihre Schranken zurückweisen können, wenn ihr desto ehrerbietiger mit ihr umgegangen wäret, je tiefer sie sich zu euch herabgelassen hat. Und wo ist es erlaubt, die Nachläßigkeit anderer in irgend einem Stücke zur Vertheidigung seiner eigenen zu gebrauchen? — Eben so wenig gilt auch die Entschuldigung: die Herrschaft sey euch grob und unfreundlich begegnet. Denn geziemt es Christen Böses mit Bösem zu vergelten, oder Böses mit Gutem? Und wird nicht vieles für Lieblosigkeit vom Gesind angesehen, was in der That keine ist, und nur von solchen dafür gehalten wird, die auf eine unerlaubte und unanständige Weise geschmeichelt werden wollen? Oder haben sie sich ein ungefälliges Bezeigen nicht durch ihre eigene Pflichtvergessenheit zugezogen? — Knechte, Mägde, Dienstbothen! so wenig könnt ihr vorbringen, euch der Pflicht der Ehrerbietung und der Liebe gegen eure Herrschaft zu entledigen, die ihr für nichts anders als Wohlthäter anzusehen habt, die euch der höchste Herr zusendet, um durch sie euch

so

so viel Gutes zufließen zu lassen, als seine Weisheit die nicht trügen kann, für gut befindet, und die Ordnung der Welt, worinn Reiche und Arme untereinander seyn müssen, gestattet. Sehet also künftig die, welchen ihr dienet mit ganz andern Augen an, als mit welchen der Stolz und die Undankbarkeit sie betrachten; leget ihnen den Werth bey, den Gott ihnen beygelegt wissen will, und vereiniget Ehrerbietung und Liebe gegen sie in euren Diensten. Und wir alle, lasset uns Ehre erzeugen, dem Ehre gebührt, und niemand etwas schuldig seyn, als daß wir uns untereinander lieben. Vor allen Dingen laßt uns vor dem höchsten Herrn der Welt in tiefster Demuth und Ehrfurcht leben; laßt uns ihn, den besten Herrn, lieben von ganzem Herzen und aus allen Kräften; denn er hat uns zuerst geliebt, und sein Dienst ist lauter Segen und Seligkeit für uns.

Haben Dienstbothen eine aufrichtige Hochachtung und herzliche Liebe gegen ihre Herrschaft, so kann man von ihnen mit Recht erwarten, daß sie zur Beobachtung ihrer übrigen Pflichten willig seyn, und sich dieselbe eifrig angelegen seyn lassen werden; denn das hieße eine schlechte Ehrerbietung und Liebe gegen seine Herrschaft haben, wenn man sie hintergehen, und ihr dasjenige nicht leisten wollte, wozu man sich verbindlich gemacht hat, als man in

ihre

ihre Dienste trat. Dieser Vertrag nun, den ein jeder Dienstbothe beym Antritt seines Dienstes mit seinem Herrn aufgerichtet hat, ihm um einen bestimmten Lohn zur Beförderung seines Hauswesens und seines ganzen Wohlstandes behülflich zu seyn, ist der zweyte Grund, woraus die Pflichten eines christlichen Gesindes hergeleitet werden müssen, und es ist offenbar, daß wir diesem Grunde gemäß Zufriedenheit, Treue und Gehorsam jedem Dienstbothen anbefehlen müssen; denn unter dieser dreyfachen Bedingung werden alle Verträge zwischen Herrschaften und Dienstbothen geschlossen, und ich würde ohne Noth weitläuftig werden, wenn ich euch beweisen wollte, daß die Ordnung und Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft es erfordere, daß alle und jede Verträge unverbrüchlich und genau erfüllet werden sollen.

Wir empfehlen also Dienstbothen erstlich Zufriedenheit. Wir verstehen aber nicht bloß die Zufriedenheit, die eine allgemeine Christenpflicht ist. Wir meynen, Knechte und Mägde sollen insbesondere zufrieden seyn, wenn sie von ihrer Herrschaft dasjenige erhalten, was sie sich ausgedungen haben. Nichts ist vernünftiger und billiger als dieses! Es giebt aber Dienstbothen, die sich immer über ihren schlechten Unterhalt und Lohn beklagen, und ihr Herz mit Ungeduld darüber erfüllen lassen, da doch

diese Klagen nichts nützen. Man ist ja wegen des Lohns vorher mit seiner Herrschaft überein gekommen, und entweder ist er gerecht und billig, oder unbillig und zu gering. Oft ist er leider zu gering. Denn es giebt genug Leute, welche die Versorgung ihrer Dienstbothen und den Lohn derselben gar nicht nach der Größe der Arbeit und Wichtigkeit der Dienste, sondern nach ihrem Geitz und einer unüberlegten Partheylichkeit einrichte. Aber warum hat man sich dann anfänglich dazu verstanden, oder warum sucht man nicht eine Verbesserung seiner Umstände, entweder durch triftige Vorstellungen, die man seiner Herrschaft bescheiden machen kann, oder durch Aenderung des Dienstes, die jedem frey steht, wenn er zu hart gehalten wird. Ist der Lohn gerecht und dem Verdienst angemessen, so ist die Unzufriedenheit desto unverantwortlicher, weil sie ein deutliches Zeugniß von Undank, Hochmuth, Geitz, Mißvergnügen über den niedrigern Stand überhaupt in sich schließet, welches lauter schändliche Laster sind. — Es giebt Dienstbothen, welche unzufrieden darüber werden, wenn sie sehen, daß unter dem Gesinde jemand von der Herrschaft besser gehalten wird als sie. Und ich leugne nicht, daß, wenn man einen Vorzug unter dem Gesinde machen will, solches mit Ueberlegung und Behutsamkeit geschehen müsse, damit nicht der Unwürdigere und Untreue die Vergeltung des Würdigen und Treuen bekomme, und

Anlaß zu einer Unzufriedenheit, die viele schädliche Folgen für die Herrschaft hat, gegeben werde. Aber wenn ein Dienstbothe die ihm gebührende Belohnung bekommt, so hat er nicht Ursache, gleich jenen Arbeitern im Evangel. zu murren: Die letzten — getragen haben. Wir können ihm keine andere Antwort geben, als die der Hausvater der murrenden Arbeiter gab: **Mein Freund — gütig bin.** — Eine gleiche Antwort gehört für diese Art von Dienstbothen, welchen es ein Dorn in den Augen ist, wenn einem unter dem Gesinde die Aufsicht über die Andern anvertrauet ist, welche denken, sie seyen alle Dienstbothen, der und die seyen nichts mehr als sie, und hätten ihnen nichts zu befehlen. Ausserdem daß eine solche Unzufriedenheit ein stolzes Gemüth verräth, das lieber herrschen als sich befehlen lassen will; ausserdem, daß es einen geheimen Neid oder wohl gar diebische Finger entdeckt, die nicht gerne eine genaue Aufsicht dulden können; so ist es gerade wider den Vertrag, den man mit seiner Herrschaft gemacht hat, sich der Aufsicht derer zu unterwerfen, denen sie jene anbefohlen hat, und nicht aus den Schranken einer guten, in einem Hause eingeführten Ordnung zu treten. Knechte, Mägde, Dienstbothen! lernet also doch zufrieden seyn; denn ihr sehet, wie hoch ihr dazu verpflichtet seyd, und mit wie vielen andern Lastern die Unzufriedenheit vergesellschaftet ist. Und wir wollen

mit

mit euch lernen, in dem Dienst unsers Gottes zufrieden zu seyn. Der beste Herr, der zugleich unser Vater ist, thut uns in keinem Stück unrecht. Er hält Treue und Zusage ewiglich, er thut mehr, als wir fordern können. Wohl allen, die ihm vertrauen, und im Vertrauen auf ihn sich genügen lassen!

Wir empfehlen den Dienstbothen zweytens alle mögliche Treue: Paulus schreibt ausdrücklich an den Titum (C. 9. 10.) Den Knechten gebeut, daß sie ihrem Herrn nichts veruntreuen sondern alle gute Treue erzeigen; und sein apostolischer Befehl gründet sich in der Natur der Sache. Denn man fordert nicht mehr von einem Haushalter und Dienstbothen, denn daß er treu erfunden werde; und läßt er es daran fehlen, so erfüllt er die Bedingnisse nicht, unter welchen er in den Dienst aufgenommen worden. Kein Haus wird bey untreuem Gesinde lang bestehen und blühen können. Wenn des Menschen ärgste Feinde seine eigene Hausgenossen sind, wie will er sich im guten Wohlstande erhalten? Ist er sicher von aussen, so ist er unsicher von innen, und wird bald seinen auswärtigen Feinden zum Raube werden. Ueberleget nur, um hievon überführt zu werden, was die Treue eines gewissenhaften Dienstbothen in sich schließe. Es gehört überhaupt dieses dazu, daß er mit aller Aufmerksamkeit und Anstrengung seiner Leibs- und

Ge-

Gemüthskräfte auf das Beste seiner Herrschaft bedacht sey, und allen Schaden derselben zu verhindern oder wegzuschaffen trachte, als wenn es sein eigenes Bestes und eigener Schaden wäre. Dazu wird nun insbesondere

Fleiß, Gerechtigkeit und Verschwiegenheit erfordert werden, indem ohne die Ausübung dieser Tugenden der Wohlstand einer Herrschaft nicht befördert werden kann. Ein getreuer Dienstbothe ist also der, welcher seiner Arbeit unverdrossen nachgeht, und von den Dingen, die seiner Sorge und Aufsicht übergeben sind, nichts weder durch Nachläßigkeit und Schläfrigkeit, noch durch Bosheit verderbt, und zu Grunde gehen läßt. Denn wie will sich ein Haus in seiner Nahrung oder bey seinem Glück erhalten, wenn das Gesinde entweder den ganzen Tag müßig steht, oder nur vor den Augen der Herrschaft emsig ist, oder nichts nützliches verrichtet, und mehr spielt, dann arbeitet, oder heute dies und morgen wieder was anders verderbt? Und wie kann man solchen Personen, die ihr Brod in Müßiggang und Schläfrigkeit verzehren, getreue Dienstbothen nennen? — Ein getreuer Dienstbothe ist, der sich vor aller Entwendung dessen, was der Herrschaft gehöret und nicht zum Lohn gerechnet werden kann, es mag nun einen Namen haben, welchen es will, und vor aller

Theil=

Theilnehmung an einem solchen Hausdiebstahl verwahret; der nicht nur selbst die Herrschaft nicht beraubet, sondern auch einer solchen Dieberey mit Ernst, es koste was es wolle, es mache ihm Feinde oder nicht, steuret; denn es ist nicht anders möglich, als daß ein Haus, auch bey allem Ueberfluß, der darinn angetroffen wird, abnehme, wenn das Gesinde mit den Gütern der Herrschaft sich bereichert, das, was ihm nicht gehört, aus dem Hause schleppet, und liederlichen Leuten zuträgt, die mit ihm durch die Bande der Laster und Ungerechtigkeit verkuppelt sind. Halten mehrere dergleichen diebische Hände in einem Hause zusammen, so ist der Schaden desto merklicher. Die Beute, die der eine nicht erjaget, erhaschet alsdann der andere. Vor räuberischem Gesindel ausser einem Hause kann man sich einigermaßen verwahren; aber wenn Leute, die unter einem Dache mit uns wohnen, und denen das Unsrige frey und offen steht, ihre Hände mit Diebstahl beflecken: so ist der Untergang eines Hauses beynahe unvermeidlich. — Ein getreuer Dienstbothe ist der, der ein Schloß an seinen Mund legt, und ein festes Siegel in sein Maul drücket, daß er nicht, was er in dem Hause seiner Herrschaft siehet oder höret, ausposaunet und austrägt. Denn wer kann das Unheil beschreiben, welches heillose Schwätzer einem Hause zuziehen können, die alles, was darinn vorgeht, oft mit den lügenhaftesten Zusätzen ausbreiten,

breiten, und selbst den abgesagtesten Feinden einer Familie hinterbringen. Derjenige, der am unschuldigsten in seinem Hause wandelt, hat seine Fehler und Geheimnisse, die man nicht gerne will wissen lassen, weil sie von neidischen und boshaften Leuten leicht zu seinem Schaden angewendet werden können. — Dies alles gehört zur Treue eines christlichen Dienstbothen, und es kann nichts dargegen eingewendet werden. Verstummen müssen die Mäuler der Faullenzer, die sich damit entschuldigen, daß die Herrschaft ihnen nachsehe. Sagt euch dann, ihr Trägen, das Gewissen und das Gesetz Gottes nicht, daß ihr etwas Gutes schaffen sollt, wenn gleich eure Herrschaft stumm ist? Verstummen müssen die, welche ihre Diebereyen damit bemänteln, die Herrschaft spüre es nicht, man habe nicht viel Lohn, und man müsse sich in der Welt etwas machen, wo man könne. Ein **Petrus** würde zu solchem diebischem Gesinde wie zum Zauberer Simon sagen: „Daß du verflucht werdest mit deinem Gelde!“ Es ist die geringste Entwendung, die wider Wissen und Willen des Besitzers und ohne offenbaren Scherz geschieht, ein sträflicher Diebstahl, wenn gleich dem andern dadurch kein merklicher Schaden zugefügt werden sollte; und ein Gesinde, das durch Diebstahl seinen Lohn und sein Vermögen erhöhen und verbessern will, das hat seinen Lohn dahin und sein Lohn wird seyn mit den Gottlosen. Knechte,

Mägde,

Mägde, Dienstbothen, sehet, was eure Pflicht ist und hütet euch, daß ihr euer Gewissen nicht durch irgend eine Untreue beschweret — eine Last, die weit unerträglicher ist, als die Last eines mühseligen Lebens, die ihr euch durch Untreue erleichtern wollet. Und wir alle, wir wollen gegen jedermann alle gute Treue beweisen, wir wollen treu seyn gegen Gott, dessen Knechte wir alle sind, und mit allen uns von ihm anvertrauten Gütern so umgehen, daß wahre Glückseligkeit daraus für uns und andern entstehe; denn ihm selbst kann unsere Treue nichts nützen oder eintragen.

Endlich empfehlen wir drittens, christliche Dienstbothen, den Gehorsam, der von der Treue nicht abgesondert werden darf, und den man beym Antrit des Dienstes versprochen hat. Wären Herrschaften gottlos genug, ihrem Gesinde etwas zuzumuthen, das dem Gewissen und dem Gesetze Gottes zuwiderläuft, so berufe man sich gegen sie an den hohen Befehl: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Man suche den Befehl mit Klugheit, Liebe und Bescheidenheit rückgängig zu machen; aber, wenn die Herrschaft darauf besteht, so verlässe man einen Dienst, in welchem man mit einem guten unverletzten Gewissen nicht bleiben kann noch darf. Aber ich besorge, unter den ungehorsamen Dienstbothen wird der wenigste

Theil

Theil aus solchen bestehen, die den Willen Gottes, dem Willen ihrer Befehlshaber vorziehen, welches dann vielmehr gar kein Ungehorsam zu nennen wäre. Die meisten Ungehorsamen widerbellen und widersetzen sich da, wo Gott und Gewissen erlauben gehorsam zu seyn, und die Befehle der Herrschaft nicht ohne Murren und mit Willigkeit anzunehmen, sondern auch ungesäumt ins Werk zu richten wären. Einen guten Rath, eine bescheidene Einrede wird jede vernünftige Herrschaft gerne annehmen; aber jeden Befehl mit Bitterkeit und Unwillen anzunehmen, oder das Befohlene liegen zu lassen, oder heimlicher Weise aus Trotz den Dienst verlassen, das widerstrebet dem Gehorsam, den eine Herrschaft von ihrem Gesinde fordern kann, und muß; denn Paulus sagt: Ihr Knechte seyd gehorsam in allen Dingen euren leiblichen Herrn, den Knechten gebeut — widerbellen. (Tit. 2.) Hier gilt nicht zu sagen, es werde einem mehr aufgelegt, als man tragen könne. Denn, wie dies oft eine Ausflucht der Trägheit ist, so hat kein Christ, der einen sanftmüthigen Erlöser kennt, das Recht, Unrecht mit Unrecht, Scheltworte mit Scheltworten, Drohen mit Drohen zu bezahlen; und kann man doch ein Haus, wo das Gesind nicht für Menschen, sondern für Lastthiere angesehen wird, verlassen, ohne dasselbe vorher mit seinen Flüchen erfüllet zu haben? Es gilt nicht zu

sagen, die Herrschaft sey zu wunderlich, zu eigensinnig. Man ändere, so man ändern kann, wofern einem der Sinn derselben nicht ansteht; aber so lange man in ihren Diensten ist, so trage man ihre Schwachheiten, besonders wenn sie vom Alter oder andern unverschuldeten Ursachen herrühren, mit Geduld. Leidet man alsdann, so leidet man mit gutem Gewissen; das ist aber hier, wie in allen andern Fällen, Gnade bey Gott. Ihr Knechte, spricht der Apostel Petrus (1 Ep. C. 2, 18. 19.) und leidet das Unrechte, — Knechte, Mägde, Dienstbothen! so lasset euch dann den Gehorsam bey allem eurem Dienst empfohlen seyn, und ihn alle eure Bemühungen erleichtern: und wir alle wollen niemand unsern Gehorsam versagen, der ein Recht auf ihn hat; wir wollen immer zu Gott rufen: „Rede Herr, dein Knecht höret: Herr, was willst du, daß ich thun soll: hier bin ich, sende mich; ich eile und säume nicht zu halten deine Gebothe.“ Er, der Herr unser Gott, ist unsers höchsten Gehorsams würdig, und die Bande sind zu stark, mit welchen wir zu seinem Dienste verbunden sind.

Dies sind nun die Hauptpflichten christlicher Dienstbothen, wie sie aus einem gedoppelten Grunde hergeleitet werden können. Aber, da man manches von dem, was hier als nothwendig vorgestellt

gestellt worden ist, erfüllen kann, ohne den Namen eines frommen Knechts und einer christlichen Magd zu verdienen, da man dabey ein Heuchler, ein Unchrist seyn kann; so will ich nun zweytens kürzlich die Art und Weise anzeigen, wie diese Pflichten erfüllet werden müssen, wofern man sagen will, daß man sie als ein frommer Christ erfüllet habe. Ich kann aber dieses nicht besser und kürzer fassen, als wenn ich es euch mit den Worten Pauli vorlege. Ihr Knechte, schreibt er an die Epheser, und mit etwas veränderten Worten an die Colosser, (Ephes. 6, 5 = 7. Col. 3. 22. 23.) den Menschen. An den Titum schreibt er: den Knechten — in dieser Welt. (C. 2. 9 = 14.) Hier sehen wir, daß es, um ein frommer und christlicher Dienstbothe zu seyn, nicht genug sey, die vorgeschriebenen Pflichten als eine Sache von geringer Wichtigkeit anzusehen, und auf die leichte Achsel zu nehmen, zufrieden, wenn man sie nur halb und halb erfüllet. Dies kann man thun, ohne viel Christenthum zu haben. Paulus verlangt aber von Dienstbothen, sie sollen ihrem Herrn mit Furcht und Zittern, d. i. mit eben der angelegentlichsten Sorgfalt und Behutsamkeit dienen, mit welcher wir, wie er an einem andern Ort befiehlt, unsere Seligkeit schaffen sollen. — Man ist noch kein christlicher Dienstbothe; wenn man nur äußerliche Ehrerbiethung, Liebe, Treue und Ge-

horsam beweiset, im Herzen aber seine Herrschaft verachtet, hasset, ihre Befehle verwirft, und ihr Glück verwünschet. Denn beym Christenthum kommt es auf das Herz an, und der Apostel fordert deswegen: ein Dienstbothe soll seinem Herrn dienen mit **Einfältigkeit des Herzens**, ohne Falschheit und mit aller Aufrichtigkeit. — Man ist noch kein christlicher Dienstbothe, wenn man seinen Pflichten nur treu ist, bloß in der Absicht, sich der Gewogenheit seiner Herrschaft zu versichern, und die üblen Folgen ihres Mißfallens zu verhüten. Das Christenthum fordert mehr, und verlangt eine reinere Absicht. Paulus verlangt, Knechte sollen rechtschaffen in ihren Diensten sich beweisen, nicht blos um Menschen, sondern um Gott zu gefallen, weil es der Wille Gottes wäre, dessen Erfüllung sie zu ihren Pflichten antreiben müßte, wenn sie auch dadurch das Wohlgefallen ihrer Herrschaft nicht erhielten. Sie sollen dienen, nicht als wenn sie den Menschen, sondern, wie es dann auch wirklich ist, dem Herrn dieneten. Besonders aber sollen sie als Christen eine beständige Rücksicht auf Jesum haben, und mit solchem Eifer ihrem Herrn dienen, als wollten sie dadurch ihm den Tribut der Liebe und des Gehorsams bezahlen, den sie ihm für seine unendliche Liebe schuldig sind. Sie sollen immer denken: „So viel hat der Sohn Gottes für mich gethan, der ich ihm gar nicht gleich komme,

da er auf die Welt kam, nicht sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, und sein Leben zur Erlösung für mich zu geben; und ich sollte nicht meinem Nebenmenschen, der höher ist als ich bin, alle Liebe und Treue beweisen, wozu ich mich ausdrücklich verpflichtet habe, und wovon ich ihm einen großen Theil ohne diese Verpflichtung ohnehin schuldig bin. Denn, G. F. was hülfe uns das Christenthum, wenn wir die eigentlichen Grundlehren desselben vergessen, und nicht bey allen unsern Handlungen vor Augen haben wollten? Was nennen wir uns Christen, wenn es nicht bey allem, was wir thun, von uns heißt: „Die Liebe Christi dringet mich also!" Der ist also erst ein christlicher Knecht, der um Christi willen rechtschaffen ist, der sich die durch Christi geoffenbarte Gnade Gottes antreiben läßt, in seinem Dienst alles gottlose Wesen und alle weltlichen Lüste, die sonst seinem Stande gemein sind, zu verleugnen, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in der Welt. Dann zieret er die Lehre des Evangelii, und verhütet, daß der Name Christi nicht verlästert werde, und niemand Gelegenheit bekomme zu denken, die christliche Religion müsse nicht viel taugen, weil das christliche Gesinde viel ungewissenhafter seye, als irgend ein Gesinde von einer andern Religion, wo man Gott und Jesum nicht kennet. Diesen Vorwurf von seinem Glauben abzulehnen, und seiner Religion Ehre

zu machen, muß aber gewißlich eine der vornehmsten Absichten seyn, die sich ein wahrer Gottesverehrer vorsetzen kann. So lasset also auch ihr, ihr Knechte und Mägde, euch in euren Diensten von nichts anders als von der wahren Gottseligkeit regieren, und wir alle wollen Gott dienen mit Furcht und Zittern in Einfältigkeit des Herzens, um Christi willen, damit die Menschen unsere guten Werke sehen, und der Vater im Himmel hochgepriesen werde.

Beschluß.

Möchte doch diese meine Rede an dem heutigen Tag ein Wort geredet zu seiner Zeit gewesen seyn! Niemand unter uns, und besonders unter denen, an welche meine Predigt eigentlich gerichtet war, halte sich jezt mit verleumderischen Auslegungen und Deutungen meiner Worte auf diesen oder jenen auf. Ein jeglicher prüfe sich selbst nach der Anleitung, die er bekommen hat. Findet er sich in seinem Gewissen betroffen, so sey er versichert, daß ich zu seiner Besserung geredet habe.

Die Verbindlichkeit zu den vorgetragenen Pflichten liegt am Tage, und sie wird von keinem Dienstbothen, er sey noch so reich an Ausflüchten, die ihm die betrügerische Sünde darbiethet, umgesto-

ßen

ßen werden können. Aber es fehlt auch diesem Theil der Tugendlehre Jesu nicht an den kräftigsten und angenehmsten Ermunterungsgründen. Ihr Dienstbothen! das Joch, welches euch Jesus heute aufgelegt hat, ist sanft, seine Last ist leicht. Fanget nur mit rechtem Ernst an, christliche Dienstbothen zu seyn: ihr werdet bald inne werden, daß es so schwer nicht sey, als euch bisher die Welt und euer Herz vorgeredet hat, ihr werdet bald inne werden, daß der Herr mit euch sey, und seine Gnade euch begleite. Bey allen Mühseligkeiten eurer Dienste wird euch der Trost eines guten Gewissens erquicken, und mit gutem Gewissen arbeiten, ist halb gearbeitet. Je eifriger, je getreuer, je christlicher ihr euch in euren Diensten beweisen werdet, desto mehr Zuneigung, Liebe und Hülfe werdet ihr bey denen finden, denen ihr dienet. Gott wird ihre Herzen zu euch neigen; ja er wird zu euch kommen, und sein Lohn mit ihm. Hier habt ihr die deutliche Verheißung eines seiner Knechte: Wisset — Freyer. Wisset — Herr Christo. Eph. 6. 8. Col. 3. 24. Sollten eure Dienste von den Menschen vergessen werden und unbelohnt bleiben; so sind sie doch bey Gott angeschrieben und ein jedes Werk der Liebe gegen deine Herrschaft, o Dienstbothe, ein jeder mit gutem frommen Herzen ihr ersparter Kreuzer, wird vollen Lohn aus Gnaden empfangen. Der Segen des Herrn wird redliche Dienst-

bothen

bothen überall begleiten. Sie werden, wenn sie fremden Haushaltungen wohl vorgestanden sind, ihre eigenen mit glücklichem Erfolge führen, und er wird sie vielleicht mit besondern Merkmalen seiner über ihnen waltenden Vorsicht über sie auszeichnen. Er wird ihnen vielleicht wieder frommes Gesinde zuschicken, und Treue mit Treue vergelten. Das Beste wird er auf die letzte aufbehalten. Wenn er euch diesem ganzen mühseligen Leben entreißen wird, so sollt ihr mit Frieden dahin fahren. Eure, durch keine begangene Untreue beängstigte Seele soll die freundliche Stimme des obersten Herrn hören: **Ey du frommer — Freude** — (Matth. 25. 23.) Sind diese Vorstellungen nicht mächtig genug, euch zur Beobachtung eurer Pflichten zu ermuntern, so überleget den Zustand des pflichtvergessenen Theils unter euch. Pflichtvergessene Dienstbothen sind ein Abscheu vor den Augen Gottes, die Unruhe des Gewissens verfolget sie, und wenn es auch jezt ruhet, so wird es doch am Tage des Todes ein schneller und eifriger Zeuge seyn, der wider sie aufstehet. Die geringste Untreue wird dann in ihrer Größe erscheinen; der leichteste Pfennig, den sie ihrer Herrschaft entwendet hat, wird mit dem Gewichte eines Zentners Steins drücken. Pflichtvergessene Dienstbothen verfolget die Strafe Gottes. Hier ist die ausdrückliche Drohung aus dem Munde

Pauli:

Pauli: Wer aber — der Person. (Col. 3. 25.) Würden viele Hausväter und Hausmütter, denen es jezt in ihrem Hause so übel gehet, und deren Umstände so bejammerungswürdig sind, in ihr Leben zurückgehen; so würden sie gewiß einen großen Theil der Ursachen hievon in der gewissenlosen Abwartung ihrer ehemaligen Dienste finden, und bekennen müssen: „Das habe ich an meinem Herrn und meiner Frau verschuldet." Und doch ist die zeitliche Strafe immer die geringste. Es kommt ein Tag der Rechenschaft, wo Knechte und Mägde vor den Richterstuhl Christi gestellet werden sollen. Dem allwissenden Richter wird nicht die geringste Untreue, die er euch, ihr gottlosen Dienstbothen, vielleicht in dem verborgensten Winkel des Hauses begehen sah, entfallen seyn, und sein gerechtes Urtheil wird weder aufgehoben noch aufgeschoben werden. Ja so fürchterlich es seye, so gerecht wird es seyn. Denn der Knecht, der seines Herrn Willen weiß — und solche seyd ihr alle, nachdem ihr heute aufs neue unterrichtet worden seyd — wird doppelte Streiche leiden. (Luc. 12. 47.)

Eilet, unchristliche Dienstbothen, eilet mit bußfertigen Herzen zu dem Throne der Gnade, und suchet die Versöhnung eurer Sünden bey Jesu Christo, der sich selbst erniedrigte, Knechtsgestalt

annahm,

annahm, und bis zum Tod am Kreuz gehorsam war, damit eure Schulden bey Gott ausgetilget werden möchten. Richtet dem Herrn eurem Gott einen Altar auf, und schwöret ihm heut vor seinem Angesicht Liebe, Treue und Gehorsam gegen eure Herrschaften zu. Und ein jeder unter uns, nach seinem besondern Stand in der Welt, hebe seine Hände gen Himmel auf, und spreche zu dem Allwissenden mit David also:

Ich schwöre und wills halten, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will. Amen.

Dreyzehnte Predigt.

Ueber ebendasselbe Evangelium.

Von den Pflichten der Herrschaften.

Das heutige Evangelium hat mir am vergangenen Jahr Anlaß gegeben, von den Pflichten eines christlichen Gesindes zu euch zu reden. Heute soll es mir ein Wink seyn, Herren und Frauen, Hausvätern und Hausmüttern die Pflichten zu Gemüthe zu führen, die sie in Ansehung der in ihren Diensten stehenden Personen zu erfüllen haben.

Billig

Billig rühmen wir die demüthige Ehrfurcht, die der Hauptmann zu Kapernaum vor unserm Heiland hatte; billig rühmen wir das zuversichtliche Zutrauen, das er auf die hilfreiche Macht desselben setzte. Wir stellen diesen Heiden, dessen Glauben Jesus selbst bewundert und gepriesen hatte, allen Christen zur Beschämung oder zur Ermunterung vor Augen, die eine weit deutlichere Erkenntniß von Christo haben, wenigstens haben könnten und sollten, als jener hatte. Billig rühmen wir aber auch seine Sorgfalt für seinen kranken Knecht, und wir sehen ihn für ein Muster eines rechtschaffenen und liebreichen Herrn an, weil sein ganzes Betragen eine sehr vernünftige Denkungsart, und ein gutes Herz verräth. Ein Mann, der so demüthig war, daß er sich nicht werth hielt, Jesum in seinem Hause zu sehen, wird wohl nicht mit Stolz und Härte auf seine Bedienten und Untergebenen herabgeschaut haben; und sein Glaube würde gewiß bey Jesu nicht so viel gegolten haben, wenn er der Pflichten gegen sein Gesinde so wenig eingedenk gewesen wäre als so viele Christen, die dadurch ihren Glauben und ihr Christenthum höchst verdächtig machen.

Denn, G. F. wann wird man einmal ein wahrer Christ seyn können, ohne zugleich seinem Gesinde mit Liebe, Demuth und Sanftmuth, mit Geduld und Treue begegnen zu müssen? Alsdann

wenn

wenn es bey der Religion mehr auf fromme Gedanken, andächtige Betrachtungen, süße Empfindungen, wörtliches Gebeth, Beobachtung einiger gottesdienstlichen Ceremonien, als auf ein gebessertes Herz ankommen wird, das sich zu den Gebothen Gottes ohne Ausnahme hinneigt, mehr als auf das Gesetz der Liebe, — mehr als auf die Erfüllung der Pflichten unseres besondern Berufs und ihre Verbindung mit den Pflichten des allgemeinen. Aber nie werden wir uns von Religion und Christenthum so falsche Gedanken machen dürfen. Rechtschaffenheit, die von Buße und Glauben gewirket worden ist, und sich über alle unsere Verbindungen und Umstände, worinn wir in dieser Welt stehen, ausbreitet, diese ist der Kern der Religion. Läßt man ihn liegen, so behält man nichts als ihre Schale, und rühmt sich fälschlich ein guter Christ zu seyn.

Ich sehe Christen, an denen die Ueberzeugung von dieser Wahrheit wirksam geworden zu seyn scheint. Sie haben, dem Ansehen nach, den Anfang gemacht, sich über das Vorurtheil des großen Haufens zu erheben, der das Christenthum in müßige, unfruchtbare, flüchtige Andachten verwandelt. Sie begreifen wohl, daß ein gottseliger Lebenswandel, der sich in allen Auftritten dieses Lebens gleich bleibt, und in Zufriedenheit die Tage

der

der irrdischen Wallfahrt dahin fließen läßt, die Kraft und der Segen des Christenthums sey. Sie sind zärtliche Ehegatten, getreue Eltern, gefällige Freunde, dienstfertige Nachbarn, gehorsame Unterthanen; sie sind gewissenhaft und arbeitsam in ihrem Beruf, ehrerbietig gegen Höhere, freundschaftlich gegen ihres Gleichen, leutselig gegen Niedrige, mitleidig gegen die Noth der Armen und Verlassenen. Aber würden sie uns — nein, würden sie ihr Gewissen fragen: **Was fehlet uns noch?** sie würden zur Antwort bekommen: **Eins fehlet euch noch!** Gehet hin und lernet gewissenhaft bey Erfüllung der Pflichten gegen eure Dienstbothen zu seyn. Zeigt der Welt, was für gute Herrschaften die Religion Jesu bilden könne! Laßt die, welche euch dienen, die Früchte eurer Gottseligkeit genießen, und schändet eure übrigen guten Eigenschaften durch die Versündigungen an eurem Gesinde nicht!

Die Pflichten gegen unsere Dienstbothen können euch nicht unbekannt seyn. Ich will sie euch also in dieser Stunde nicht sowohl lehren, als nur daran erinnern; und ihr sehet aus dem, was ich jezt geredet habe, daß eine solche Erinnerung so wenig als das Christenthum selbst, das sich bis auf diese Pflichten erstrecket, eine überflüßige und unnöthige Sache sey. Lasset uns nur daran gedenken,

ken, wer die sind, die uns dienen, und sie auf der rechten Seite betrachten, auf der sie uns, nicht der Stolz und Eigennutz, sondern Vernunft und Religion darstellen. Unser Herz und eine geringe Aufmerksamkeit wird es uns alsdenn bald sagen, was wir ihnen schuldig sind. Sie sind aber

erstens: Menschen und Christen. Sie sind

zweytens: theils niedrigere theils ärmere Menschen als die, welchen sie dienen. Sie sind

drittens: Menschen, die Gott in diesen Stand gesetzt und mit uns verbunden hat, um sich und uns das Leben zu erleichtern.

Sehet, Freunde, drey Quellen, aus welchen ihr die Hauptpflichten gegen euer Gesinde herleiten könnt. Lasset uns daraus den Unterricht und die Ermunterungen schöpfen, die sie uns darbiethen! Lasset uns aber auch den geschöpften Ermunterungen folgen, damit nicht Christen, die in allen Stücken vollkommen seyn sollen, wie ihr Vater im Himmel vollkommen ist, durch einen Heiden beschämt werden. Die Gottseligkeit bleibt nie ohne Segen. Er müsse auf den Häusern christlicher Herrschaften unausbleiblich ruhen!

Abhandlung.

1. Reiche und Arme, Hohe und Niedrige müssen untereinander seyn. Keiner kann der Hülfe des

Andern

Andern entbehren. Der Arme braucht den Reichen, um sich die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen; und der Reiche braucht den Armen — damit ich nur das geringste sage — um die Bequemlichkeiten dieses Lebens zu genießen. Gott hat deßwegen den einen neben den andern gestellt, damit einer dem andern diene mit der Gabe und nach dem Vermögen, das ihm Gott dargereichet hat. Herrschaften sind demnach mit ihrem Gesinde schon durch die weise Ordnung, die Gott in der Welt eingeführet hat, verbunden. Ein Blick auf ihre Bedürfnisse und auf die Bequemlichkeiten, die sie so ungern entbehren, muß sie lehren, daß die, welche ihnen dienen, sie näher angehen, als ein stolzes und hartes Herz oft glauben will. Aber Vernunft und Religion zeigen uns doch noch weit engere Bande; sie erheben das Gesinde aus seiner Niedrigkeit, und stellen es den Herrschaften gewissermaßen an die Seite; denn sie lehren, daß die Dienenden auch Menschen und Christen sind.

Seyd noch so groß und vornehm — so rufen die vereinigten Stimmen der Vernunft und Religion allen Herrschaften zu — seyd noch so reich und glücklich. Jeder Vernünftige ehret die Gnade des Höchsten, die euch vorgezogen und so reichlich gesegnet hat. Ehret euch selbst als Menschen, die Gott vorzüglich begnadiget hat, und erwartet mit

Recht von andern die Achtung, die sie euren Vorzügen schuldig sind. Aber denkt nicht so sehr an euch selbst, daß ihr vergässet, wer die sind, die euch dienen. Erhebet euch nicht mehr, als euch die Vorsicht erhoben hat; erniedriget eure Dienstbothen nicht tiefer, als sie Gott erniedrigte. Bedenket, daß sie, bey aller Ungleichheit, euch dennoch in den wichtigsten Stücken gleich sind. Der Gott, der euch erschaffen hat, schuf auch sie, und machte keinen Unterschied zwischen ihnen und euch. Die vernünftige Seele, die euren Leib belebt und regieret, gab er auch ihnen. Ihr kleidet vielleicht euren Leib prächtiger; ihr nähret ihn vielleicht mit den schmackhaftesten und theuresten Speisen; ihr lasset ihn vielleicht auf den sanftesten Polstern ruhen. Aber ist er deßwegen weniger von Erde, und wird er dadurch mehr vor Krankheit und der künftigen Rückkehr zur Erde geschützet, als der weniger gepflegte Leib eurer Dienstbothen. Das Kind des Vornehmen und Reichen, das einst befehlen soll, ist bey seinem Eintritt in die Welt so hülflos als das Kind des Taglöhners, das der mühseligsten Dienstbarkeit in der ersten Minute seines Lebens entgegeneilt und zuweint. Eure Diener, eure Knechte und Mägde sind Menschen, welche zur Sünde geneigt sind, die mit mancherley Schwachheiten zu kämpfen haben, die bald hie bald da Fehltritte thun, und bey dem besten Herzen von Thorheiten

nicht

nicht frey sind. Habt ihr hierin einen Vorzug? Klagt euch euer Gewissen keiner Sünden und Untugenden an? Entdeckt es euch keine Fehler und Schwachheiten? Seyd ihr über alle Thorheiten erhaben? Gewiß, so wenig als ihr bey allen Bequemlichkeiten des Lebens, die eure Dienstbothen entbehren müßen, von allen Mühseligkeiten des Lebens befreyet seyd, die sie mit euch theilen; oder so wenig euer Vorzug vor ihnen, allein genommen, ein Beweis ist, daß sie Gott weniger liebe als euch. Nein, die Seele des geringsten Dienstbothen ist Gott so theuer, als die Seele des größten Herrn. Der ärmste Knecht, der nichts hat, wo er sein Haupt hinlege, kann doch auf eine Erlösung durch Christum hinweisen, woran er, wie sein Herr, Antheil hat. Er kann auf eine Seligkeit hoffen, von der er so wenig ausgeschlossen werden soll, als sein Herr. Es ist Ein Evangelium, das beyden mit gleicher Klarheit den Weg zum Leben zeigt; ein Geist, der beyde Herzen zu seinem Tempel machen, und auf ihnen, ohne Ansehen der Person, ruhen will.

Dieß ist die wahre Vorstellung, die uns Vernunft und Religion von unsern Dienstbothen machen. Möchten sich doch alle Herrschaften dieß Bild recht oft und lebhaft unter die Augen stellen! Der Anblick desselben würde es ihnen bald

sagen, was sie ihrem Gesinde schuldig sind. Dienstbothen sind Menschen und Christen. Ferne sey es also von allen Herrschaften, so verächtlich von ihnen zu denken, als wenn sie nicht der geringsten Aufmerksamkeit, Achtung und Liebe würdig wären. Der Wurm, der sich unter unsern Füssen krümmt, darf schon auf unsere Aufmerksamkeit Anspruch machen. Denn er ist ein wunderbares Geschöpf eben des großen Gottes, aus dessen Händen auch wir hervorgetreten sind, und der an ihn denkt, so weggeworfen er zu seyn scheint. Was werden nicht unsere Dienstbothen verdienen — Geschöpfe von so hoher Art, Geschöpfe, die uns so nahe verwandt sind — mit uns Kinder Eines Vaters, Brüder Eines Jesu, Erben Eines Himmels? Hier sollte man nicht fragen, ob man ihnen Achtung und Liebe schuldig sey; man sollte sich lieber gleich alle Gelegenheiten zeigen lassen, wie man ihnen beweisen könne, wie sehr uns ihr Anblick rühre, und wie gut sie in unsern Herzen angeschrieben ständen. — Unsere Dienstbothen sind Menschen und Christen. Wie sehr entehrten wir sie oder vielmehr ihren Schöpfer und Erlöser, wie sehr schändeten wir uns selbsten, wenn wir sie mit den beschimpfenden Namen und entsetzlichen Flüchen belegten, womit wir unser unvernünftiges Vieh nicht belegen sollten. Wie sehr vergäßen wir uns,

wenn

wenn wir sie als Lastthiere betrachteten, und ihnen mehr Arbeit auflegten, als menschliche Schultern ertragen können; oder wenn wir ihnen die **Erquickungen und Erhohlungen** nicht gönnten, die wir unserm Vieh nicht versagen? Wie versündigten wir uns, wenn wir, die wir es täglich auf so mannichfaltige Art fühlen, daß wir arme Geschöpfe, Staub und Asche, Sünder und voll Schwachheiten sind, mit unserm Gesinde so umgiengen, als wenn sie allein vor allen Schwachheiten und **Uebereilungen** geschützet seyn, und die menschliche Natur ausgezogen haben müsten? Wie wenig gedächten wir daran, wie langmüthig Gott gegen sie und uns ist, wie großmüthig Jesus ihnen mit uns vergeben hat, und daß sie mit uns in Einem Reiche der Liebe hier auf Erden wohnen, und dort noch wohnen sollen, wofern wir unsern **Ungestümm** bey dem geringsten Versehen erwachen, in zornigen Mienen, trotzigen und schmähenden Worten, lieblosen und rachgierigen Handlungen ausbrechen, und ihnen die Geduld versagen wollten, die sie und andere, oft in einem weit höhern Grade, mit uns und unsern Schwachheiten haben müßen. — **Unsere Dienstbothen sind Menschen und Christen.** Darum **lasset** uns nicht verlangen, daß sie Gott weniger **gehorchen** sollen als uns, und nichts von ihnen **fodern**, das dem Willen und den Gebothen des

 Gottes

Gottes zuwiderläuft, der sie zu seinem Eigenthum erschaffen und erlöset hat, und dessen Knechte und Mägde sie mehr als die unsrigen sind. Lasset uns ihnen nichts befehlen, was sie nicht ausrichten könnten, ohne die Würde des Christenthums zu beflecken, und die Hoffnung der Seligkeit, wozu sie berufen sind, wankend zu machen oder zu verlieren. Lasset sie uns nicht brauchen zu Werkzeugen der Lästersucht, des Betrugs, des Geitzes, der Rache, der Wohllust. Unsere Dienstbothen sind Menschen — lasset uns also denken — sie sind Christen; und sie als unsere Brüder segnen, ihnen ein Herz voll Liebe, voll Sanftmuth und Geduld schenken, und weder durch allzusaure Arbeiten ihren Leib, noch durch sündliche Befehle ihr Gewissen beschweren.

2) Diese Vorstellungen werden freylich bey vielen Herrschaften weniger Gewicht haben, aber desto mehr ihren Stolz kränken. Die Ehre der Menschheit und des Christenthums gilt vielleicht bey ihnen zu wenig, als daß sie ihren eigenen Werth, geschweige dann den Werth ihrer Dienstbothen, darnach schätzen sollten. Vielleicht ist es für ihre thörichte Eigenliebe zu beleidigend, daß die, welche von ihrem Brode leben müßen, ihnen jetzt von der Seite gezeigt worden sind, auf welcher sie vor ihnen nicht das geringste zum Voraus

haben. Vielleicht ist es ihnen angenehmer, wenn ich sie ihnen auf der andern Seite als Personen darstelle, deren Loos Armuth und Niedrigkeit ist, oder welche wenigstens die Güter nicht besitzen, die sie besitzen, und den Rang in der Welt nicht behaupten, den man ihnen einräumet. Aber wird dadurch ihr hartes und stolzes Herz etwas gewinnen? Wird dadurch ihr unvernünftiges und unchristliches Betragen gegen ihr Gesind Entschuldigung verdienen, weil es aus Menschen besteht, die geringer und ärmer, als sie sind? Keineswegs! Statt der Versäumung ihrer Pflichten dadurch einen Anstrich zu geben, werden sie sich vielmehr erst in ihrer Blösse darstellen, und ihre Verantwortung vergrößern.

Es kann nichts widersprechender als die Aufführung vieler Herrschaften seyn, die in Ansehung ihres Gesindes keine Gesetze annehmen wollen, weil es Leute sind, die ihren äußerlichen Umständen nach so tief unter ihnen stehen. Man beobachte ihr Betragen gegen solche, welche die Vorsehung um eine oder mehrere Stufen höher gesetzet als sie. Mit welcher Ehrfurcht begegnen sie ihnen nicht! Mit welcher Aufmerksamkeit erwarten sie ihre Befehle! Mit welcher Hochachtung bewundern sie ihre Einsichten und Verdienste? Mit welcher Geduld ertragen sie oft ihre Fehler?

Man

Man beobachte ihr Betragen gegen die, welche mit ihnen eine gleiche Würde und gleichen Stand auf der Welt haben — gegen ihre Freunde und Bekannte. Welch ein gefälliges Wesen, das sich über alle ihre Gesichtszüge ausbreitet! Welche Freundlichkeit und Behutsamkeit in Worten! Welche Dienstfertigkeit! Welcher Eifer, der sich bis auf die Beobachtung der geringsten Gesetze des Wohlstandes erstreckt! Aber nun achte man auf ihr Betragen gegen ihre Dienstbothen. Man wird gewahr werden, daß sie diejenigen nicht sind, welche die Kunst verstehen, einem jeden nach seinem Stande zu begegnen, es müßte dann dem armen Stand der Dienenden eine jede Begegnung, sie nenne sich, wie sie wolle, angemessen seyn. Aber wer wird dieß behaupten können, ohne das schlimmste Herz und die größte Verblendung zu entdecken? Fraget eure Vernunft, fraget das ausdrückliche Gesetz Gottes; sie werden euch sagen, das es dem Höchsten nicht gleichgültig sey, wie wir uns gegen unsere armen und geringern Mitbrüder betragen, wir werden Befehle hören, die uns zu ihrem Besten vorzüglich auferlegt werden; wir werden hören, daß es so sträflich sey, diese Gebothe außer Augen zu setzen als alle übrige. Scheint es doch in andern Fällen, als wenn wir dieß wüßten, und daran gedächten! Der Arme und Niedrige, der außer unserm Hause ist, kann

sich

sich noch Zutritt, Gehör, Mitleiden, Liebe, Hülfe von uns versprechen, ohne daß wir dadurch unserer Ehre und Würde zu nahe zu treten glaubten. Sollen denn unsere Dienstbothen allein die Verworfenen seyn, deren wir nicht zu achten hätten, und die das göttliche Gesetz nicht meinte, wenn sie uns die Pflichten gegen Arme und Niedrige vorschreibt?

Welches sind denn aber diese Pflichten? M. B. Sie sind in dem einzigen Worte: **Liebe** zusammengefaßt. Dieß ist aber nicht jene unvernünftige Liebe, die sich so sehr vergißt, daß sie sich zu den schändlichsten Vertraulichkeiten und Niederträchtigkeiten herunterläßt, wodurch der Friede zwischen Ehegattinn, und die gute Ordnung eines Hauses geführet wird. Hausväter und Hausmütter mögen immerhin die Rechte der ihnen gebührenden Ehre zu behaupten suchen; es ist ihnen nicht bloß erlaubt, sondern sogar befohlen. Wir verstehen hier die **mitleidige, verschonende, geduldige Liebe.** Unsere Dienstbothen sind oft arme und niedrige Personen, die gemeiniglich so wenig das Glück einer vernünftigen Erziehung genoßen, die ihren Verstand und ihr Herz gebildet haben sollte; Personen, die die Regeln einer guten Lebensart oft so wenig kennen als die geheiligtern Vorschriften der Religion.

ligion. Es ist schon aus diesem Grunde gemeiniglich die größte Unbilligkeit, strenge und ungeduldig gegen sie zu verfahren, wenn sie ihre Pflichten vergessen und uns beleidigen. Statt der Bitterkeit sollte vielmehr unser Mitleiden rege werden, und unsere Liebe sollte sie mit sanftem Geiste in die Schranken ihrer Pflicht zurückführen. Unser Dienstbothe wird vielleicht über unsern Befehlen erbittert; der arme Mensch hatte weder Einsichten noch gute Sitten genug, die seinen unbescheidenen Grimm zurückehalten sollten. Wollen wir noch erbitterter werden als er, die wir die Waffen gegen den Zorn und der Ungeduld desto näher bey der Hand haben sollten, je mehr Vernunft, Religion und Erziehung wir haben. Unser Dienstbothe vergißt sich bey ein Par unanständigen Worten; er war aufgebracht, vielleicht mit unserer Schuld: er verstehet die Sprache des Wohlstandes nicht. Wollen wir deßwegen zürnen? Wollen wir deßwegen in Scheltworten übergehen? Wollen wir unsere Ehre durch die bittersten Gebärden, die unfreundlichsten Worte, die härteste Begegnung rächen? — Unsere Dienstbothen sind arme und geringe Personen. Welche unter ihren Brüdern haben mehr Anspruch auf unsere Liebe und Barmherzigkeit als sie. Sie sind unaufhörlich vor unsern Augen, und erinnern uns alle Augenblicke an das Geboth der Liebe,

das

das uns Jesus hinterlassen, und woraus die Ermahnung des Apostels floß: „Dieweil wir Zeit und Gelegenheit haben, so lasset uns Gutes thun!„ Das Leben derer, die uns dienen, ist ohnedem mühsam, oft betrübt genug; wollen wir es durch unsern Zorn und Ungestümm noch elender machen? Die bitterste Armuth drückt nicht so sehr als Lieblosigkeit, die selbst den Glücklichen auf Erden oft sein Vergnügen und seinen Wohlstand vergessend macht. Wer gibt uns denn aber den Freybrief, das Leben der Armen zu verbittern? Unser Reichthum, unser Ansehen? Diese sind uns dazu gegeben, das Leben unserer Dienstbothen zu erleichtern und zu versüßen. Lasset uns getreue Haushalter der Gaben Gottes seyn, und wenn wir unsere Dienstbothen erblicken, anstatt der Ungeduld und des Zorns, der sich in uns regen will, Liebe gegen sie, und Dank zu dem Gott aufsteigen, der uns unverdienter Weise vor vielen Tausenden gesegnet, und den Mühseligkeiten eines dienstbaren Lebens entrissen hat.

3) Diese Liebe muß noch mehr befestiget, ihre Gränzen müßen erweitert werden, wenn wir erwägen, daß wir unsere Dienstbothen als Menschen anzusehen haben, die Gott in ihren Stand gesetzt, und sie mit uns verbunden habe, sich und uns das Leben zu erleichtern. Es klage

ja

ja niemand die Güte unsers Gottes an, wenn er so viele Menschen erblicket, die er in Mangel und Niedrigkeit gebohren werden ließ. Er hat die weiseste Absicht bey der ungleichen Austheilung der irrdischen Gaben, und es ist sein Wille gar nicht, daß ein großer Theil ein so jammervolles und verlassenes Leben führen soll, als er wirklich führet. Wenn er ihm gleich das Loos eines herrlichen Lebens nicht zuwarf, so gönnte ihm seine Liebe doch ein erträgliches Leben. Sie gönnte ihm solches nicht nur, sondern sie traff auch die Veranstaltung, daß er es wirklich genießen möchte. Sie schüttete einen Ueberfluß von Gütern in den Schoos des andern Theils, nicht daß er ihn mit geitzigen Händen verschließen, oder in seinen Wohllüsten verzehren, oder seinem Eigennutz die Verwaltung davon übergeben sollte; nein, daß er sich und seine ärmeren Mitbrüder damit versorgen und glücklich machen sollte. Und er verlangt diese Mittheilung des Ueberflußes an die Nothdürftigen nicht einmal durchgehends ohne Ersatz. Man streuet den Samen der Wohlthätigkeit und Liebe zwar nie ohne Hoffnung aus, wenn es gleich noch eine entfernte Hoffnung ist. Aber es ist oft die nächste Hoffnung. Man säet und erndtet zu gleicher Zeit. Dieß geschieht nun in dem gegenwärtigen Falle. Gott verlangt von dem Reichen nicht, daß er seinen Dienstbothen umsonst sein Herz und

die

die Güter mittheile, wovon er der Eigenthums-Herr nicht ist. Sie haben den Befehl, dagegen ihre Kräfte zu seiner Bequemlichkeit und zu seinem Nutzen anzuwenden; und unsere Liebe gegen sie ist allemal ein auf Interessen liegendes Kapital.

Nun dürfen wir nicht lange fragen, was wir unsern Dienstbothen schuldig seyn; wir dürfen uns nicht lange besinnen, wie wir uns theils bey der Auswahl, theils nach geschehener Aufnahme derselben in unsere Dienste zu verhalten haben. Sollen Dienstbothen Personen seyn, die der Herr bestimmt, uns unser Leben zu erleichtern, so werden wir bey ihrer Wahl nicht bloß auf die erforderliche Geschicklichkeit, sondern auch hauptsächlich auf ein rechtschaffenes Herz und ein unsträfliches Leben zu sehen haben. Herrschaften, die ein ruchloses, ausschweifendes, ungewissenhaftes Gesind einem frommen und stillen vorziehen — und wie oft geschieht dieß nicht aus den schändlichsten Absichten? — Bestrafen sich selbst, und haben sich selbst anzuklagen, wenn sie die Erleichterung ihrer Arbeiten, und die Beförderung ihres Nutzens nicht spüren, die sie sich versprachen. Tugend und Religion bilden arbeitsame, treue, verschwiegene, gehorsame Dienstbothen. Das Gesinde, dessen Herz nicht rechtschaffen ist vor Gott, und dem höchsten Herrn nicht

gehorcht,

gehorcht, wird vielweniger dem irrdischen gehorchen, und alle gute Treue gegen ihn beweisen. Es wird sich mehr durch knechtliche Furcht als durch eine ehrerbiethige kindliche Liebe regieren lassen, und mehr vom Eigennutz als von der Begierde, unsern Wohlstand zu befördern, getrieben werden. Was ist aber der Ordnung Gottes mehr entgegen. Er will durch unsere Dienstbothen einen Theil der Last dieses Lebens von uns nehmen lassen, und wir erschweren es uns durch eine unvernünftige Wahl. — Dienstbothen sind Personen, denen der Herr ihr Leben erleichtern will, indem sie uns das unsrige durch ihren Dienst erleichtern sollen. Ohne Sorge für ihre Seele und für ihren Leib, ohne Aufsicht, ohne Gerechtigkeit und Billigkeit gegen sie, wird beydes unmöglich seyn. Heißt das ihr Leben erleichtern, wenn man ihnen so viele Arbeiten auflegt, daß sie unter der Last derselben erliegen müßen? Heißt das ihr Leben erleichtern, wenn man ihnen bey der härtesten Arbeit die schlechtesten, die ungesundesten Speisen und Getränke, und noch dazu mit kargen Händen vorsetzt? Heißt das ihr Leben erleichtern, wenn man ihnen die nöthige Ruhe und Erquickung raubt? Heißt das ihr Leben erleichtern, wenn man ihre besten Dienste mit Bitterkeit vergilt, und das kleinste Versehen mit Zorn und Härte bestraft — wenn man den Lohn

nach

nach seinen Eigennutz und Geitz, nicht nach ihrem Verdienste abmißt, bald hie bald da schmälert und vorenthält, anstatt daß man sie durch freywillige Belohnungen zur Treue und zu allem guten Willen ermuntern sollte? Heißt das ihr Leben erleichtern, wenn man sich ihrer alsdenn nicht mehr annehmen will, wenn Krankheit, Alter und erschöpfte Kräfte sie zum Dienste unfähig machen? Heißt das ihr Leben erleichtern, wenn man ihnen alle Freyheiten und Gelegenheiten ihr Gewissen zu beschweren, verstattet; und ihnen aus Eigennutz die Gelegenheiten dagegen abschneidet, sich in dem Willen Gottes zu unterrichten, dem öffentlichen Gottesdienste abzuwarten, und das Beste ihrer Seelen zu befördern? Und wird man sich dadurch sein eigenes Leben erleichtern? Nein, man wird es vielmehr mühseliger machen, und seinen eigenen Bequemlichkeiten und Vortheilen größtentheils entsagen müßen. Man sucht vielleicht durch Geitz und Härte einen Pfennig zu gewinnen, und verliert unendlich mehr. Man erschöpft heute die Kräfte der Dienstbothen so sehr, daß sie morgen zur Arbeit untüchtig sind. Man begegnet ihnen hart und unfreundlich, und sie werden niedergeschlagen, verzagt, trotzig, betrügerisch. Man bindet ihnen die Hände gar nicht, und überläßt sie ihren Ausschweifungen; man sorgt für ihren Leib, aber nicht für ihre Seele;

und

und sie werden gewissenlos. Kann man sich da einen Nutzen, eine Erleichterung versprechen; oder wird ein Leben, das sonst vielleicht viele Annehmlichkeiten haben könnte, nicht schon dadurch ein betrübtes, unzufriedenes Leben, voll Unruhe und Beschwerung werden. O so ehret doch also die Ordnung Gottes, die euch euer Leben versüßen will, und verbittert es euch nicht selbst. Ehret die Ordnung Gottes, der seine armen Unterthanen und Kinder durch euch segnen will, und werdet ihre Henker nicht, da ihr die Wohlthäter derselben seyn solltet! Seyd dadurch dankbar gegen Gott, daß ihr liebreich, gelinde, geduldig gegen euer Gesinde seyd.

Beschluß.

Dieß sind nun die Hauptpflichten, welche christliche Herrschaften in Ansehung derer, die ihnen dienen, zu beobachten haben. Ihr sehet, das Recht der Herrschaften werde dadurch im geringsten nicht geschmälert. Aber es darf auch dem Rechte der Dienstbothen nichts vergeben werden, das sie als arme und niedrige Menschen und Christen haben, die der Herr nach seiner weisen Ordnung mit uns verbunden hat, um einander dieß Leben zu erleichtern. In dieser Gestalt lasset uns immer die Dienstbothen betrachten,

dann

dann werden wir nicht nur wissen was gut ist, und der Herr unser Gott auch in diesem Stücke von uns fodert, sondern auch Ermunterungen genug haben, unsern Pflichten ein Genüge zu leisten. Sollen wir euch aber bitten, rechtschaffene christliche Herrschaften zu seyn; so bitten wir euch bey der Liebe, die der gekreuzigte Jesus uns erzeiget, und so ernstlich empfohlen hat; bey den Seufzern, die euer bedrängtes und verlassenes Gesinde gegen Himmel schicket, und die euch nothwendig drücken müßen, wenn sie ihr sie ihnen abgezwungen habt; bey der kostbaren Ruhe des Lebens, die ihr euch, wenn ihr mich und Gott nicht höret, selbst raubet: bey dem Herrn, den auch ihr im Himmel habt, und bey dem kein Ansehen der Person ist, der so geduldig, langmüthig und väterlich liebreich gegen uns gesinnet ist, gegen den wir uns täglich weit mehr vergehen, als unsere arme Mitbrüder gegen uns; die wir ihm keinen Dienst erweisen können, der seine Seligkeit beförderte, und die wir unnütze Knechte und Mägde sind, wenn wir auch alles gethan haben — bey dem Gott, der unsere Dienstbothen so zärtlich liebt als uns, und es nicht gleichgültig ansehen kann, wie wir ihnen begegnen, und dadurch seine Ordnung und Befehle verehren. Wir bitten euch bey dem unbarmherzigen Gericht, das einst über alle ergehen wird, die nicht Barm-

herzigkeit

herzigkeit gegen ihren Nächsten übten, wozu sie Kräfte, Gelegenheit und Ermunterung genug hatten. Wir bitten euch bey dem Segen, womit Gott euch und eure Kinder überschütten wird, wenn ihr nach der vorgezeichneten Regel einhergehet; und bey der angenehmen Hoffnung, Dienstbothen zu bekommen, die uns nicht als Herren und Frauen, sondern als Väter und Mütter ehren und lieben, in ihrer spätesten Lebenszeit segnen, und in der Ewigkeit vor Gott die Treue noch rühmen werden, die wir an ihnen bewiesen haben. Können wir euch bey etwas höherm, wichtigerm und seligerm bitten? — Amen!

Vierzehnte Predigt.

Am Sonntage Septuagesima.

Evangelium Matth. 20, 1 ff.

Von den Pflichten der Taglöhner.

Diese Erzählung Jesu von gewissen Taglöhnern, die in einem Weinberge arbeiteten, galt eigentlich seine Apostel. Diesen, welche Arbeiter im Weinberge Gottes, in der von ihm zu errichtenden Kirche werden sollten, wollte er damit, versteckter Weise, heilsame Vorschriften ertheilen. Ich aber will dieß Gleichniß jetzt gebrauchen, wirklichen Taglöhnern allerley gute Lehren zu geben, und ihnen ihre Pflicht einzuschärfen. Gott lasse alles, was geredet werden soll, wohl angelegt seyn!

Abhandlung.

Arbeitsamkeit wird wohl die erste Tugend seyn, der man bey Taglöhnern nachzufragen hat. Aber wird man sie überall antreffen, diese Tugend, wo man Taglöhner findet? Wird man nicht auf manche förmliche Faulenzer, oder wenigstens auf allzugemächliche Arbeiter unter ihnen stossen, denen man den Vorwurf machen muß: was stehet ihr so manchen schönen Tag

 müßig?

müßig? Könnten sie antworten: es hat uns niemand gedinget; wären sie weder durch Unfleiß oder Untreue, noch durch andere üble Eigenschaften Schuld daran, daß ihnen fast niemand etwas zu verdienen giebt; wäre es die Schuld der Reichen oder der harten Zeit, daß sie größtentheils feyern müssen: so würden sie entschuldiget seyn: und über Ungerechtigkeit klagen dürfen, wenn man sie Müssiggänger nennen wollte. Aber können alle feyernde Taglöhner dergleichen Entschuldigungen für sich anführen? Wird es nicht solche darunter geben, die deßwegen keine Arbeit haben, weil sie solche scheuen oder ehemals geflohen haben. Ich getraue mir nicht zu behaupten, daß die harte Zeit, in der wir leben, die ehemaligen Müssiggänger unter den schlechten Leuten alle arbeitsamer gemacht habe. Ich fürchte vielmehr, daß manche diese Zeit zum Vorwande ihrer Faulheit machen, und unter dem Schutze derselben lieber betteln und stehlen, als arbeiten. Aber wenn auch jetzt mehr Arbeitsamkeit unter Taglöhnern wäre, können wir uns keiner bessern Zeiten erinnern, wo sie ein loses trotziges Volk waren, das um Arbeit kein gutes Wort ausgab, sondern gebethen seyn wollte, wenn es seine müssigen, trägen Hände und Füsse regen sollte? Sollten Taglöhner unter euch zu diesem Volke gehört haben oder noch gehören, so

mögen sie wissen, daß sie keine gute Christen sind; denn die erste Pflicht christlicher Taglöhner ist Vermeidung des Müssigganges und Bereitwilligkeit zum Arbeiten. Das sind sie der menschlichen Gesellschaft schuldig; das fodert ihr eigenes, zeitliches und ewiges Glück von ihnen; dazu verbindet sie Gottes Befehl. Er hat die Einrichtung gemacht, daß Reiche und Arme unter einander leben, damit einer dem andern zu seinem zeitlichen Glücke behülflich werde. Wenn sich nun die Niedrigern und Aermern mit einander in dem Entschluße vereinigen wollten, den Vornehmern und Reichern nicht mehr zu dienen, wie würde ihr Glück und das Glück vieler anderer Personen, das von dem übrigen abhängt, bestehen? Wäre das nicht die größte Empörung und die schändlichste Frevelthat, die sie begiengen? Das Gesetz der Menschenliebe, die das allgemeine Beste der Welt aus allen Kräften befördert, ist ja ein allgemeines Gesetz, das nicht bloß die Reichen und Angesehenen, sondern auch die Armen und Geringern im Volke verbindet? Auch Taglöhner verbindet es. Auch sie sollen durch Arbeitsamkeit das Ihrige zum Bau und zur Befestigung der allgemeinen Wohlfahrt beytragen. Es gehört nicht bloß der Fleiß der Hausväter und Hausmütter, ihrer Kinder und Dienstbothen, sondern auch die Arbeitsamkeit christlicher Taglöhner dazu.

So gering und unansehnlich ihre Arbeiten auch seyn mögen; so unentbehrlich ist doch ihre Verrichtung, und sie ist allemal, auf eine nähere und entferntere Weise, ein Beytrag zur Beförderung des allgemeinen Wohlstands. Im Gegentheile werden sie, so viel an ihnen ist, Verräther desselben, wenn sie sich dem Müssiggang ergeben. — Eben dadurch untergraben und zerstöhren sie auch ihr eigenes zeitliches Glück. Die, welche andern mit ihren Arbeiten dienen, dienen sich selbst dadurch eben sowohl als jenen; und je arbeitsamer sie sind, desto besser sorgen sie für sich. Wie wollen hingegen Leute leben, und sich mit den Ihrigen fortbringen, die weder von einem eigenen beträchtlichen Vermögen, noch von dem Erwerbe eines Handwerks, sondern bloß von dem Taglohn zu leben haben, und dieß einzige Mittel, sich Nahrung und Nothdurft zu verschaffen, durch Müssiggang fahren lassen? Der arbeitsame Taglöhner, d. i. der, welcher es nicht erst jetzt zu seyn anfängt, sondern zum Fleiße schon gewöhnt ist, erwirbt sich immer einen Lohn, womit er seine Bedürfnisse bestreiten kann; er darf wenigstens nie so kümmerlich leben, als die Faulenzer unter seines Gleichen. Vermögende, gutgesinnte Leute greifen ihm desto lieber unter die Arme, je deutlicher sie aus seiner Arbeitsamkeit schließen, daß ihre Unterstützung wohl bey ihm angelegt

sey;

sey; da sich hingegen niemand gerne solcher Leute annimmt, die aus Müssiggehen ihr Gewerbe machen. Solche Leute und Taglöhner verträumen sogar ihr ewiges Glück, und bringen sich um den vollen Lohn der Seligkeit, den sie hätten erhalten können, wenn sie arbeitsamer in ihrem Berufe gewesen wären. Was und wie viel der Mensch säet, das wird er erndten. Wenn Gott den Lohn der Ewigkeit austheilen wird; so wird die Reihe an die Taglöhner sowohl kommen, als an die Angesehnsten unter denen, für die sie arbeiteten. So unangesehen sie auf der Welt seyn mögen, so werden sie von dem Richter doch nicht übergangen werden, bey welchem kein Ansehen der Person ist. So gering und verächtlich ihre Arbeit gewesen seyn mag, so werden sie doch ihre Belohnung dafür empfangen, wenn sie solche als fromme Christen verrichtet haben; und da er einem jeglichen vergilt nach seinen Werken, so wird er christliche Taglöhner desto reichlicher belohnen, je arbeitsamer sie in ihrem Berufe gewesen sind. — Dürfen wir uns nun verwundern, daß Gott, der das Glück der Menschen hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit herzlich wünscht, und so gerne befördern möchte, die Arbeitsamkeit allen Menschen, und also auch christlichen Taglöhnern, durch die ernstlichsten Befehle anferlegt? Oder wer sind die Müssiggänger unter ihnen, daß sie

sich

sich erkühnen, den göttlichen Verordnungen zuwider zu handeln? Und können Taglöhner dieß alles überlegen, ohne überzeugt zu werden, wie sehr sie zur Arbeitsamkeit verpflichtet seyn, und ohne einen starken Antrieb zu fühlen, sich dieser Tugend künftig besser als bisher zu befleißigen, oder ihr ferner ergeben zu bleiben, und sich durch nichts zum Müssiggange verleiten zu lassen?

Diese nämlichen Gründe reichen auch hin, sie zum Fleiße und zur Treue bey ihrer Arbeit anzuspornen. Manche Taglöhner nehmen zwar gerne eine Arbeit an; aber wenn die Frage davon ist: wie sie in einem jedesmaligen Taglohn arbeiten, so möchte ihnen ihr Gewissen allerhand Ausstellungen machen. Sie arbeiten nicht ehrlich und redlich. Wie ein jedes Handwerk seine, kleinern oder beträchtlichern, unerlaubten Handwerksvortheile hat, so hat auch der Taglöhner seine Arbeitsränke, deren sich nur gar zu viele bedienen. Sie wissen es schon einzurichten, daß sie am Abend nicht klagen dürfen: „Wir haben des Tages Last und Hitze getragen.„ Es ist freylich der Billigkeit und Menschenliebe sehr zuwider, wenn man von Taglöhnern mehr Arbeit erwartet, als Zeit und Kräfte ihnen erlauben, und dann ungehalten und ungestümm wird, wenn sie das erwartete, übermachte Tagwerk

nicht

nicht verrichteten. Es ist der Billigkeit und Liebe gemäß, daß man seinen gewöhnlichen Taglöhnern, mit denen man zufrieden zu seyn Ursache hat, nach Befinden der Umstände auch außer ihrem verdienten Lohn Wohlthat zufließen lasse. Aber je billiger und liebreicher man mit ihnen verfährt, desto treuer und fleißiger sollten sie in ihrem Taglohne seyn. Sind sie es aber alle? Manche sind sehr saumselig, andere nachläßig in ihren Arbeiten. Sie machen aus einer Arbeit von ein Par Stunden ein Geschäfft eines halben Tages. Sie eilen mit der Arbeit, froh, wenn sie gethan ist, unbekümmert, ob sie recht gethan sey. Sie verderben oft mehr, als sie verbessern. Vor manchen ist etwa wohl das Eigenthum der Häuser, in denen sie arbeiten, nicht sicher, und sie suchen ihren Lohn durch Diebstahl zu vergrößern. Unchristliche Taglöhner, die also arbeiten! Auf diese Weise befördern sie den Vortheil ihres Nebenmenschen, dem sie arbeiten, nicht: sie schmählern und entziehen ihm solchen; sie bringen ihn um den Lohn, ohne daß er einen merklichen Nutzen dafür erhalten hätte; sie machen ihm vervielfältigte Unkosten, und bringen ihn auf mancherley Art in Schaden. Rechnen gutgesinnte und liebreiche Leute, in deren Dienst sie stehen, ihnen solches etwa nicht so hoch auf, und schweigen dazu stille; werden sie es deßwegen vor ihrem Gewissen,

und

und vor Gott verantworten können? Sie stehen durch ihre Untreue in der Arbeit sich auch selbst im Lichte. Wenn man sie inne wird, so sucht man ihrer los zu werden, und sieht sich nach redlichern Arbeitern um. Der Unredliche wird verschrien; er kommt nicht so leicht wieder an; er muß aus Arbeitlosigkeit darben, und immer gewärtig seyn, Gott werde ihm seine Untreue auf die eine oder andere Art noch schwerer auf seinen Kopf kommen lassen. Dieß haben christliche Taglöhner nicht zu besorgen. Sie warten ihrer Arbeit mit Gewissenhaftigkeit ab, als wenn sie bloß ihren eigenen Nutzen dabey zu besorgen hätten, und für ihre eigene Haushaltung arbeiteten. Sie beschweren ihr Gewissen mit keinem Heller unrechten Guts. Nun sucht man sie auf; man hat sie lieb und werth; man fügt ihrem Lohn andere Wohlthaten bey; sie finden ihre Nahrung in ihrer Hände Arbeit: Gottes Segen ruhet auf ihnen, wohl ihnen, sie haben es, so arm sie sind, gut!

Noch mehr unterscheidet sich ein christlicher Taglöhner von dem unchristlichen dadurch, daß er sein Herz bey seiner Arbeit von keiner Lohnsucht beherrschen läßt. Von dieser wollte Jesus seine Apostel durch die Gleichnißrede von den Arbeitern im Weinberge befreyen. Petrus hatte ihn

zuvor

zuvor gefragt: „Herr — dafür?„ Jesus will ihnen nun in unserm Evangelium zu verstehen geben: sie könnten sich von der göttlichen Gerechtigkeit und Billigkeit sicher eine hinlängliche Belohnung versprechen; aber das müßte nicht die Sache seyn, worauf sie bey Führung ihres Amtes ihr Augenmerk zu richten hätten, besonders wenn sie an eine leibliche Belohnung gedachten; indem so sonst leicht durch ihre Lohnsucht zu kurz kommen könnten. Von dieser Lohnsucht müssen nun auch die Herzen christlicher Taglöhner, wie die Herzen aller übrigen Arbeiter und Christen, gereiniget seyn. Sie dürfen schon auf ihren Lohn sehen; aber das erste und letzte in ihren Gedanken und Absichten bey ihrer Arbeit soll er nicht seyn. Sie sollen ihr Taglohn mehr aus Gehorsam gegen Gott, mehr aus Begierde, der Welt nützlich zu werden, als um des wenigen Lohns Willen, den sie empfangen, verrichten. Der wahre Christ thut nichts bloß um seines eigenen kleinen zeitlichen Interesse Willen. Dieß ist ihm zu gering. Er thut alles, was er thut, um Gottes, um des allgemeinen Besten Willen. Dabey findet nun keine Lohnsucht Statt — und wenn sie ein Taglöhner auch nicht als ein Christ bey sich einschleichen lassen sollte, so sollte er sie um seines eigenen Gewinns Willen nicht hegen. Die Lohnsucht könnte ihn verleiten, den Lohn un-

billiger

billiger Weise zu erhöhen. Sie könnte ihn mürrisch und verdrüßlich bey seinen Arbeiten machen. Durch beydes würde er den Credit verlieren; durch beydes sich seine Nahrung, seine Arbeit, sein Leben ohne Noth erschweren. Ein Taglöhner, der nicht lohnsüchtig denkt, denkt vielmehr also: „Ist mein Lohn gering; so hat mir Gott doch diese Arbeit auferlegt, und wenn ich im Gehorsame gegen ihn arbeite, so kann er ihn mir durch seinen unsichtbaren Segen vergrößern. Ist mein Lohn gering; genug wenn ich nur das bin und thue, was ich nach dem Willen Gottes seyn und thun soll — wenn ich nur ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft abgebe. Ist mein Lohn gering; so hab ich ja doch ein höheres Glück zu erwarten, als alles menschliche Glück, geschweig der größte Lohn, beträgt. Wohlan ich will arbeiten, und treu und fleißig in meiner Arbeit seyn.„ Ein solcher Taglöhner wird niemand überfordern, immer getrosten Muth und Freudigkeit zur Arbeit haben. Gott, auf welchen er sieht, wird auch auf ihn sehen; jedermann wird ihn gerne haben, und überflüßig belohnen.

So zeigt sich das gute Christenthum auch bey den Geringsten auf Erden in seiner Schönheit und in seinem Segen. Das ist also etwas ganz anders, wenn der christliche Taglöhner und der unchrist-

unchristliche arbeitet! — Doch der christliche Taglöhner zeichnet sich nicht nur bey seiner Arbeit, sondern auch in seinem ganzen übrigen Betragen aufs rühmlichste aus. Er ist ohne Neid, zufrieden mit Gott, zufrieden mit der Welt, zufrieden mit seinem Stande. Lauter schöne Eigenschaften, die ich allen unsern Taglöhnern wünschte.

Daß es einen Handwerksneid giebt, weiß jedermann. Sollte es nicht auch einen Taglöhnersneid geben? Als neidische Taglöhner werden uns im Evangelium die Arbeiter im Weinberge vorgestellt; und ich sorge, sie werden ihres gleichen finden. Der Neid des menschlichen Herzens greift nicht nur ein Glück an, das um vieles größer ist, als das unsrige, sondern, um ihn rege zu machen, darf man ihm nur einen ganz geringen Vortheil unter die Augen stellen, den der Nächste zum Voraus hat. Daher ist es leicht geschehen, daß auch Taglöhner sich beneiden, wenn einer mehr Arbeit oder ein besseres Taglohn hat, als der andere. Aber wie thöricht ist dieser Neid, ihr armen Leute! Wie sehr eurer Pflicht und eurem Glücke zuwider! Ihr sollt, als Christen, und als Leute, die zu einerley leiblichem Beruf von Gott verordnet sind, einander lieben. Mit dieser Liebe besteht der Neid

nicht.

nicht. Er thut dem Nächsten allemal, wo er kann, mit Worten und Werken Böses. Dadurch macht ihr euch euer Leben verdrüßlich und elender, als es ohnehin ist; und gewinnet nichts. Erinnert euch, daß ihr Christen seyd, und murret nicht, weder heimlich noch öffentlich, aus Neid, übereinander.

Murret aber auch nicht über die, welchen ihr arbeitet, noch über Gott, der euch in euren Stand gesetzt hat. Dieß wäre nicht christlich! Aber so wie manche Taglöhner manchen eigennützigen und wunderlichen Leuten nicht zu Dank arbeiten können; so kann man manche unzufriedene Taglöhner nicht zu Dank lohnen. Sie sind mit nichts vergnügt, was sie bekommen; und das oft auch aus der Ursache, weil sie mit ihrem Stande nicht zufrieden sind. Ueber alle diese Unzufriedenheit setzt ein christlicher Taglöhner sein Herz hinweg. Gott, denkt er, thut mir nicht unrecht, daß er mich in diesen Stand gesetzt hat. Er hat Macht mit seinen Geschöpfen zu thun, was er will, und ihnen diesen oder jenen Beruf anzuweisen. Ich hab es vielleicht verschuldet, daß er mich in diesen mühseligen Stand setzte: ich hab mich vielleicht selbst aus einem glücklichern Leben darein gestürzt; er hat es nur zugelassen; er hätte mir noch ein traurigers Loos bescheiden

können. Seine Standsaustheilungen sind alle voll Weisheit und Güte; es wird es auch der meinige seyn. Ich kann als Taglöhner ein Werkzeug seiner Regierung auf Erden werden; ich kann das Glück der Welt im Kleinen befördern helfen; und das Kleine ist oft im Grunde beträchtlicher als manches Große, womit die Welt prahlt. Er giebt mir als einem Taglöhner auch allerley reichlich zu genießen; wenn ich gleich Schweiß vergieße, so bleibt er mein Gott so gut, als wenn ich alles hätte, was der besitzt, zu dessen Bequemlichkeit und Vergnügen ich arbeiten muß. Frommen Taglöhnern steht auch der Himmel offen, und das ewige Leben bevor. Warum sollte ich mich grämen. Warum sollte ich mit Gott unzufrieden seyn, und wegen des Taglöhnerstandes wider ihn murren. Heißt das nicht recht christlich gedacht, M. Z. und wenn Taglöhner eine solche Zufriedenheit mit Gott haben, werden sie dann nicht auch leicht mit Menschen zufrieden seyn — nehmen, was ihr ist, und mit Frieden hingehen? Diese doppelte Zufriedenheit mit Gott und Menschen aber wird ein großer Segen für sie seyn. Sie wird ihr Herz in Ruhe erhalten, sie zu ihren Arbeiten stärken, sie andern Menschen gefällig machen, und die Gnade Gottes auf sie leiten. Können sie unter solchen Umständen unglückselig seyn? „Seine Tage sind wie eines

Taglöh-

Taglöhners Tage,, schreibt freylich Hiob, da er das Mühselige des menschlichen Lebens beschreiben will; aber ein mühseliges Leben ist deßwegen kein völlig unglückseliges. Ein solches ist nur dasjenige, das sich keiner Gnade Gottes und keines seligen Ausgangs zu erfreuen hat. Aber so ist das Leben christlicher Taglöhner nicht. Der Gott, der ehemals gedrohet hat, er wolle ein schneller Zeuge und Richter wider die seyn, welche Gewalt und Unrecht thun den Taglöhnern (Mal. III. 5.) hat dadurch einen Beweis gegeben, daß auch dieser Stand von Menschen das Augenmerk seiner liebreichen Regierung sey, deren sich gewiß diejenigen darin am sichersten zu erfreuen haben, die ihn verehren, und in seinen Gebothen wandeln. Ist es etwas weniges und geringes, worin sie Gott während ihres Taglöhnerslebens getreu gewesen sind, so hören wir doch in der heil. Schrift, daß Gott auch dergleichen Knechte in ihres Herrn Freude einführet, und sie über vieles setzet.

Beschluß.

Weises, wohlthätiges Evangelium Jesu Christi, das allen Ständen in der menschlichen Gesellschaft, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, die heilsamsten Lehren, und die herrlichsten Verheis-

sungen

sungen ertheilt! Wer muß es nicht hochschätzen und liebgewinnen! Wer sollte nicht die Lehren deßselben befolgen, um auch seiner Verheissungen theilhaftig zu werden! Dieß geschehe von allen christlichen Taglöhnern, die mich heute gehöret haben; dieß geschehe von uns allen. Laßt uns eifrig in Erfüllung der allgemeinen Christenpflichten seyn, und diesen unsern Eifer über unsern Beruf und Stand, in dem wir leben, ausbreiten. Ein jedes unter uns fliehe den Müssiggang, und schaffe mit seinen Händen etwas Gutes. Ein jedes sey treu und fleißig in dem, was ihm zu thun gebühret. Verbannet sey aus unserm Herzen alle Lohnsucht, aller Neid, alle Unzufriedenheit mit Gott und Menschen. Welch ein ruhiges und beglücktes Leben werden wir alsdenn unter einander führen! Der Taglöhner wird mit gottseligen, und liebreichen Herzen für uns arbeiten; wir werden ihm brüderlich begegnen, und im Himmel, wo kein Unterschied der Stände mehr seyn wird, werden wir in ewiger Freude bey einander wohnen. Amen.

Fünf=

Fünfzehnte Predigt.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium Luc. 5, 1 - 11.

Woher es kommt, daß so manche vergeblich arbeiten und sorgen.

Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen, klagte nach unserm Evangelio Petrus Christo, der ihn und seine Gehülfen über seiner ordentlichen Berufsarbeit, der Fischerey antraff, und ihm damit fortzufahren befahl. Aehnliche Klagen über den schlechten Fortgang ihrer Nahrungsgeschäffte, und über den daraus entstehenden Mangel, können auch wir oft genug von unsern Nebenmenschen hören. Viele haben zwar wegen ihrer Faulheit und Unbesonnenheit keine Ursache zu solchen Klagen; sie bringen mit ihrem Gewerbe nichts vor sich, weil sie Müssiggänger sind, oder nichts mit Ueberlegung thun; Gott müßte Wunder veranstalten, wenn sie bey ihrer Lebensart nicht arm werden sollten. Aber doch sind auch viele andere unermüdet fleißig in ihrer Arbeit; sie sorgen Tag und Nacht mit ängstlichem Kummer; und klagen dennoch, daß dieß alles vergeblich sey, daß es mit ihrer Nahrung nirgends fort wolle, daß sie nichts

erübri=

erübrigen können, und immer kümmerlich leben müssen. Woher kommt denn nun das? Sind diese Leute etwa doch selbst Schuld daran? Fehlt es sonst wo bey ihnen, wenn sie auch an Fleiß und Sorge nichts ermangeln lassen? Oder müssen wir es Gott zuschreiben, der freylich alles regiert, und ohne dessen Segen alle unsre Mühe und Sorgfalt nichts ausrichten kann? Und wenn das ist, haben wir es als einen Beweis seiner Gnade oder seiner Ungnade anzusehen? Das sind doch gewiß Fragen, die unsere Untersuchung verdienen. Wir wollen daher als vernünftige Menschen und Christen nachforschen.

Das gereiche dann zur Rechtfertigung der Güte unsers Gottes; zur Rechtweisung mancher, die bey ihren zeitlichen Geschäfften und Sorgen nicht auf dem rechten Wege sind; und zur Beruhigung anderer ohne Noth bekümmerter Gemüther. Amen.

Abhandlung.

Zur Beantwortung der von uns in Untersuchung gezogenen Frage: **Woher es kommt, daß so manche vergeblich arbeiten und sorgen?** müssen wir fürs erste bemerken: **Viele arbeiten und sorgen zwar fleißig genug, aber nicht mit gehöriger Klugheit.** Bey jedem Unternehmen, es sey von welcher Art es wolle, und also bey der Erwerbung des zeitlichen Unterhalts und Vermögens, ist geschäftiger Fleiß und aufmerksame Sorgfalt unumgänglich nöthig. Beydes gehört mit zu den Mitteln, welche Gott bey seiner Fürsorge für uns gebrauchet; denn er thut ohne Noth nie etwas unmittelbar und durch Wunderwerke. Er hat auch deßwegen unserm Leib Glieder und Kräfte, und unsrer Seele das Ver-

mögen gegeben, etwas zu überlegen. Es müssen nach der Einrichtung, die er in der Welt gemacht hat, auch sogar die unvernünftigen Thiere, jedes nach seiner natürlichen Beschaffenheit, etwas zu ihrem Unterhalt thun, arbeiten und sich ihre Nahrung suchen. Der Faule, der weder arbeiten noch sorgen will, hat also nicht das geringste Recht zu klagen, wenn er darben muß. Aber arbeiten und sorgen allein ist doch nicht genug: es muß damit auch Klugheit verbunden werden; unsre Arbeit muß verständig und unsere Sorge vernünftig seyn. Sonst ist beydes nicht nur unzulänglich, sondern auch unserer Absicht, zeitliches Vermögen zu erwerben, oft hinderlich.

Aber fehlt es denn nicht sehr vielfältig, auch bey den fleißigsten und sorgsamsten Menschen, an der gehörigen Klugheit, sowohl bey der Wahl, als bey der Ausführung und Verrichtung ihrer zeitlichen Nahrungsgeschäffte? Der eine wählt sich schon eine ganz unschickliche Nahrungsart, wozu er von Natur nicht taugt, und die er nicht genugsam erlernet hat; oder wobey zu der Zeit und an dem Ort nichts zu erwerben ist. Andere verfehlen sich auf eine unkluge Art in der Besorgung und Verrichtung ihrer Berufsgeschäffte. Man bleibt oft nicht in seinem Beruf; es giebt Leute, die das am wenigsten freut, was sie nach ihrem Beruf thun sollten; die daher immer fremde Geschäffte treiben, immer von einer Arbeit auf die andere verfallen, und bey dieser Veränderlichkeit mehr verlieren, als gewinnen. Oder man thut auch seine Berufsarbeiten zwar fleißig, aber zur unrechten Zeit; und das kann besonders dem Ackersmann zum größten Schaden gereichen, der sich bey der Bearbeitung seiner Felder, bey der Saat und Erndte genau nach der Jahrszeit und Witterung richten muß. Mancher beschäfftigt seine

Hände

Hände und Gedanken sehr emsig und sorgsam mit Kleinigkeiten, und versäumt darüber das Wichtigere; oder spart hier in einer geringen Sache, wo ihm vielleicht Freygebigkeit nützlicher wäre, in der Kost, im Lohn seiner Arbeitsleute und dergleichen; verschwendet aber dort, wo er sparen könnte, doppelt oder zehnfach so viel. Und ein anderer läßt sich höchst unbesonnener Weise in allerley nachtheilige Händel und Unternehmungen ein, wobey ihm der Gewinn vieler vorhergehenden Arbeiten und Sorgen auf einmal verlohren geht. Es giebt auch Leute, die sich ohne Ueberlegung zu viel Arbeiten aufbürden, alles allein auf einmal ausrichten wollen; so, daß dann nichts rechts geschehen kann. Und nicht selten geschieht es, daß man auch die Sorgen übertreibt, und allzugroße Aengstlichkeit dabey das ruhige Nachdenken hindert, und sich Zeit, Muth und Kraft zur Arbeit raubt. So kann sich ein unkluger Mensch seine Nahrung sauer genug werden lassen, und dennoch vergeblich arbeiten und sorgen.

Das kommt fürs zweyte auch daher: **Man nimmt gemeiniglich bey seinen Arbeiten und Sorgen Gott nicht genug zu Hülfe.** Kein vernünftiger Mensch, und noch weniger ein Christ, kann es läugnen, daß Gott, als unser Herr und Vater die oberste Aufsicht über alle unsere Unternehmungen und den Erfolg derselben führt, sie zum Besten der ganzen Welt regiert, das Gute segnet und belohnt, das Böse aber hindert und bestraft. Wie kann ein Hausvater ein weitläuftiges Hauswesen besorgen, wenn er sich nichts darum bekümmert, was seine Kinder, Dienstbothen und Taglöhner thun? Und wie wäre es möglich, daß Gott die ganze Welt regierte, wofern er nicht darauf achten wollte, was wir Menschen vornehmen? Die heilige Schrift sagt uns da-

her: Gott, der die Welt 2c. (Apg. 17, 24. folg.) Wo der Herr nicht das Haus 2c. (Psalm. 126, 1. folg.) Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch. (1. Petr. 5, 7.) Das nämliche bestättigt auch die Erfahrung. Wir werden sehr oft inne, daß wir mit der größten Klugheit, mit dem unermüdetsten Fleiß, und mit unaufhörlichen Sorgen das nicht zu Stande bringen können, was wir vorhaben; und daß uns hingegen mancher Anschlag gelingt, dessen Ausführung wir uns bey weitem nicht hätten zutrauen können. Wir werden dadurch genöthiget, zu gestehen, es sey eine unsichtbare Hand, ein uns verborgener Rath dabey geschäftig; die Allmacht und Weisheit unsers Gottes.

Wann nun das ist, so sollten wir doch billig bey unsern Arbeiten und Sorgen an Gott gedenken; und uns öfters lebhaft vorstellen: Ich bin nicht allein bey meinen Unternehmungen, der Allweise sorgt für mich, der Allmächtige will mir helfen, er giebt mir Rath und Kraft das Gute zu vollbringen. Wir sollten uns hüten, nichts vorzunehmen, das ihm mißfällig seyn muß, und wozu er uns nicht beystehen kann. Wir sollten bey allem unserm Thun mit ganzem Herzen auf ihn vertrauen. Und wenn wir auch keine Anweisung dazu hätten, so sollten wir doch von selbst schon fleißig um seinen Segen bitten; wie viel mehr nun, da er uns befohlen hat: Bethet stäts in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist. (Eph. 6, 18.) Das würde uns an sich schon Muth, Freudigkeit und Sorgfalt zu den Verrichtungen unsers Berufs geben; und Gott würde dieß Andenken an ihn, dieß Zutrauen und Gebeth zu ihm unfehlbar auch dadurch belohnen, daß er uns Kraft und Segen ertheilte, und unsere Arbeiten und Sorgen nicht so oft vergeblich

seyn ließe. Können wir uns nun wundern, wenn diejenigen hierüber klagen, die sich alles allein zutrauen, alles selbst thun wollen; und Gott, der das meiste und beßte thun muß, aus den Augen setzen; bey ihren Arbeiten und Sorgen nie an ihn denken, sich vor ihm nicht scheuen, nicht zu ihm bethen, nicht auf ihn vertrauen mögen? Solche Gottesvergessene müssen nothwendig öfters muthlos werden, und in ängstliche Verlegenheit gerathen; der Höchste muß ihnen durch den schlechten Erfolg ihrer Unternehmungen zeigen, daß an seinem Segen alles liegt; und dann klagen sie aus ihrer eignen Schuld, ihre Arbeiten und Sorgen seyen vergeblich.

Fürs dritte liegt auch eine besondere Ursache hiervon darinnen: Viele sind bey dem Erwerb des Zeitlichen nicht gewissenhaft, ehrlich und redlich. Es geschieht leider nur allzuhäufig, daß man dabey wider sein Gewissen vorsetzlich Diebstahl, Raub, Betrügereyen und Ungerechtigkeiren begeht; so daß diejenigen, die dergleichen thun, selbst überzeugt sind, sie thun unrecht daran, und es dennoch nicht unterlassen. Aber doch noch weit vielfält ger sind gewisse heimliche Gewissenlosigkeiten, worüber sich die wenigsten ein Bedenken machen. Man hintergeht den Nächsten im Verkauf und Handel mit übermäßigem Preis, mit betrügerischen, gut in die Augen fallenden, in der That aber schlechten Waaren, mit falschem Maaß uud Gewicht. Man arbeitet im Dienst und Lohn anderer saumselig, unordentlich, untreu und zu ihrem Schaden. Man wendet bey Entrichtung der Obrigkeit schuldiger Abgaben allerley betrügerische Künste an. Man beschädigt des Nächsten Eigenthum, Wohnung und Feld, bald aus muthwilliger Bosheit, bald aus Nachläßigkeit und Bequemlichkeit. Man unter-

drückt

drückt die Armen durch sein Ansehen und Gewalt, schmälert den Lohn der Arbeiter, und macht ihnen ihr ohnehin beschwerliches Leben durch übermäßige Strenge noch saurer. Man verweigert den wahrhaftig Dürftigen und Nothleidenden auf eine unbarmherzige Weise den kleinen Antheil, welchen ihnen Gott selbst von dem Ueberfluße der Vermöglichern angewiesen hat. Und das thun nun sehr viele, ohne auch nur daran zu denken, ob es nicht etwa unrecht sey. Unter dem Namen erlaubter Nahrungs = Handlungs = und Handwerks-Vortheile werden ohne Scheu die größten Betrügereyen begangen. Lieblosigkeiten, welche die Obrigkeit nicht straft, werden für keine Sünde gehalten; und Wohlthaten, wozu man niemand zwingen kann, für keine Pflicht. Was ein zartes Gewissen, und das Christenthum befiehlt, was die so vernünftige Regel der Billigkeit fordert: alles was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch; darauf achten leider die allerwenigsten.

Da lehrt denn aber schon der Erfolg einen jeden, der auf das Verhalten und die Schicksale der Menschen aufmerksam ist, daß dergleichen nicht nur öffentliche, sondern auch heimliche Gewissenlosigkeiten den Fluch nach sich ziehen; so deutlich und vielfältig lehrt sie es, daß es von den ältesten Zeiten her zum Sprüchworte geworden ist: unrecht Gut gedeihet nicht. Und Gottes Wort bestätiget es. Salomon sagt (Sprüchw. 10, 2. 3.): Unrecht Gut hilft nicht, 2c. Der Prophet Jeremias spricht (Cap. 17, 11.): Gleichwie ein Vogel 2c. dieß versichert auch David. (Ps. 24, 4. 5.) Wann wir also die unläugbarsten Erfahrungen und die Wahrhaftigkeit der göttlichen Drohungen nicht läugnen können: so müssen wir die vielfältigen Gewissenlosigkeiten

bey

bey den zeitlichen Nahrungsgeschäfften als eine sehr gewöhnliche Ursache ansehen, woher es kommt, daß so manche vergeblich arbeiten und sorgen. Auch ohne solche ausdrückliche Erklärungen Gottes, und ohne solche offenbare Beyspiele könnten wir nichts anders vermuthen, als daß aus der Gewissenlosigkeit zuletzt Mangel und Elend entstehen werde. Denn wem Gott nicht mit Rath und That beysteht, was kann dem gelingen? Wir sehen ja oft genug ein, wie gar nichts mit unserer eignen Macht und Klugheit ausgerichtet ist. Aber ists möglich, daß der Dieb, der Betrüger, der offenbar Ungerechte, der Unbarmherzige sich im Ernste einbilden sollten, Gott werde ihnen zu ihren bösen Anschlägen und Werken behülflich seyn? Oder wollten wir auch darauf nicht einmal denken: so ist es schon aus andern ganz natürlichen Ursachen begreiflich, daß ein Gewissenloser sich selbst an seinem Fortkommen hindert. Seine Ungerechtigkeiten bleiben nicht immer verborgen: und wenn sie entdeckt werden, so hat er nichts anders zu gewarten, als Strafen und allerley Verdrüßlichkeiten; wobey er immer Verlust leidet. Man flieht überdieß den treulosen Dienstbothen und Taglöhner, den betrügerischen Arbeiter oder Handelsmann; und die Quellen ihrer Nahrung müssen dann nach und nach vertrocknen.

Jedoch nicht nur bey dieser Gattung von Menschen ist es leicht zu begreifen, warum sie so oft vergeblich arbeiten und sorgen. Wir müssen auch in Ansehung vieler anderer **viertens** dieses bemerken: **sie sorgen und thun zu wenig für ihre geistliche Wohlfahrt.** Wenn wir glauben, daß bey allen unsern auch zeitlichen Geschäfften und Unternehmungen der gute Erfolg hauptsächlich auf Gottes Segen beruhet: so müssen wir auch glauben, daß die vernachläßigte

Sorge

Sorge für unser Christenthum und Seelenheil auch unserm irdischen Glücke sehr hinderlich sey. Denn wie können wir hoffen, daß er das geringere mit Wohlgefallen segnen werde, wenn wir das darüber verabsäumen, woran ihm und uns weit mehr gelegen ist? Wer das Christenthum unter seinen irdischen Sorgen und Bemühungen hintansetzt, der kann kein guter, Gott angenehmer Mensch seyn, noch sich den Beystand des Allerheiligsten versprechen. Er verwildert in seinem Gemüthe und Lebenswandel täglich mehr, vergrößert immer seine Schuld und Strafe; und die wird dann meistens auch schon seinen irdischen Wohlstand zu Grunde richten. Ausdrückliche Befehle und Warnungen Gottes in seinem Worte bestätigen dieses: **Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit**, sagt Jesus seinen Jüngern, **so wird euch das Leibliche alles zufallen.** (Matth. 6, 33.) Obschon diese Apostel Christi einen besonderen Beruf hatten, einig und allein für die Ausbreitung des Reichs Gottes, der christlichen Religion zu sorgen; ob sie schon dabey unter einer ganz besondern Fürsorge Gottes stunden: so können doch alle Christen aus dem, was Jesus hier sagt, sicher schließen, daß derjenige gewiß seiner zeitlichen Wohlfahrt keinen Abbruch thut, der den vorzüglichsten Eifer auf das Geistliche richtet. **Wohl dem**, spricht **David, der den Herrn fürchtet** rc. (Psalm 127, 1. 2.) **Wer ist, der gut Leben begehret** rc. (Psalm 33, 13 = 17.) Und nun dürfen wir nicht lange fragen, woher es kommt, wenn unchristliche Menschen vergeblich arbeiten und sorgen. Es hat ja auch die christliche Gottseligkeit einen ganz natürlichen guten Einfluß auf unsern irdischen Wohlstand. Sie bewahret uns unter andern vor den Verschwendungen der Wohllust und

Schwel-

Schwelgerey, hält uns von vielen verderblichen Lastern und Uebelthaten ab; erwirbt uns die Liebe, und damit zugleich den guten Rath und thätigen Beystand unserer Nebenmenschen. Sie ist also, wie uns Gottes Wort sagt, zu allen Dingen nutz, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Man wende nicht ein, daß doch auch hier und da einem gottlosen, für sein Christenthum ganz und gar nicht besorgten Menschen seine irdischen Anschläge und Werke gut gelingen. Das sind nur einzelne Ausnahmen, welche die allgemeine Regel nicht umstossen: du mußt auch gehörig für deine geistliche Wohlfahrt sorgen, wenn du im Zeitlichen gesegnet seyn willst.

Man sage uns nicht, daß doch auch viele von denen, die diese Regel befolgen, gleichwohl vergeblich arbeiten und sorgen: **Gott läßt es bey manchen, ohne ihr Verschulden, zu ihrem Besten geschehen**, und dieß ist endlich noch unsre fünfte und letzte Antwort, auf die Frage, woher das kommt. So war es bey Petro und seinen Gefährten in unserm Evangelium. Diese Leute waren fleißig in ihrer Berufsarbeit, und verrichteten sie mit gehöriger Klugheit zur rechten Zeit. Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, sprach Petrus; sie wendeten die gewöhnlichen Stunden der Ruhe zur Arbeit an, weil sie wußten, daß sie in der Nacht die meiste Hoffnung hatten, eine reichliche Anzahl Fische zu fangen. Gewissenlosigkeit, Gottesvergessenheit, und Versäumung ihrer geistlichen Berufsgeschäffte wird ihnen niemand Schuld geben, wer mehrere Nachrichten von der ganzen Gemüthsart dieser nachmaligen Jünger und Freunde Christi weiß. Und dennoch hatten sie jetzt vergeblich gearbeitet. Aber das diente zu ihrem größten Vortheil. Der überflüßige Nahrungssegen, den ihnen nun Jesus ver-

verschaffte, machte ihnen desto größre Freude; und desto gewisser mußten sie jetzt davon überzeugt werden, er sey ein Wunderthäter, und verdiene, daß sie alles verließen und ihm nachfolgten. Aber eben diese Nachfolge Jesu war der Grund ihrer nachmaligen ganzen zeitlichen und ewigen Glückseligkeit.

Wer vielleicht auch Ursache hat, zu klagen: ich habe bisher vergeblich gesorgt und gearbeitet; der forsche nun redlich und ernstlich nach, ob er sich nicht vielleicht Nachläßigkeit oder Unbesonnenheit und unkluges Verfahren in seinem zeitlichen Beruf zu Schulden kommen ließ; oder ob er nicht etwa Gott auf die Seite setzte, das Andenken an ihn, Vertrauen und Gebeth zu ihm vergaß; ob er nicht dabey gewissenlos, betrügerisch und unbarmherzig gegen seinen Nächsten war; ob er nicht die Sorge für das Heil seiner Seelen hintansetzte? Wen sein Gewissen nach einer genauen Prüfung von diesen Fehlern frey sprechen sollte, der denke an das Beyspiel in unserm Evangelium; an Petrum und seine Gehilfen; und beruhige sich damit: es wird dir zum Besten dienen. Zeitliches Glück und irdischer Segen wäre dir vielleicht nicht gut. Dein Herz würde sich im Ueberfluße vielleicht erheben und verschlimmern, und du könntest darüber Gottes Gnade und den Himmel verlieren. Oder Gott spart dir auch seinen zeitlichen Segen noch auf das künftige; du wirst ihn dann, wie Petrus in einem desto reichern Maß, zu deiner desto größern Freude empfangen. Sey getrost meine Seele, sey getrost und unverzagt, und harre des Herrn. Amen.

Das zweyte Bändchen von dieser Materie, oder achte Sammlung ist bereits unter der Presse.

Register.

Erste Predigt. Seite.

Die Ehe soll aller Ehre werth gehalten werden. : : : : : 1

Zweyte Predigt.

Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. : 15

Dritte Predigt.

Von Treue und Glauben im Ehstande. 25

Vierte Predigt.

Ueber die Fortdauer der ehlichen Liebe im künftigen Leben. Matth. 22. : 35

Fünfte Predigt.

Am Festtage Johannes des Täufers. Ueber den ersten Eintritt in die Welt. : 47

Sechste Predigt.

An eben dem Tage. Von der christlichen Freude über die Geburt eines Kindes. 59

Siebente Predigt.

Am ersten Soñtage nach heil. drey Könige. Von den Pflichten der Eltern. : 70

Achte Predigt.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten. Jeder Christ soll sich auch seiner Kinder wegen der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit befleißen. : : : 93

Seite.

Neunte Predigt.

Am ersten Sonntage nach den heil. drey Königen. Die Pflicht des Gehorsams gegen die Eltern. : : : 110

Zehnte Predigt.

Am dritten Sonntage in der Fasten. Wie glücklich sind Eltern, welche gutgeartete Kinder haben. : : 132

Eilfte Predigt.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Die sorgsame Liebe der Eltern ein Verpflichtungsgrund zur kindlichen Liebe. 144

Zwölfte Predigt.

Am dritten Sonntage nach den heil. drey Königen. Von den Pflichten der Dienstbothen. : : : : : 169

Dreyzehnte Predigt.

Ueber eben dasselbe Evangelium. Von den Pflichten der Herrschaften. : 202

Vierzehnte Predigt.

Am Sonntage Septuagesima. Von den Pflichten der Taglöhner. : : 225

Fünfzehnte Predigt.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis. Woher es kommt, daß so manche vergeblich arbeiten und sorgen. : 240

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael, 1751-1832

Gelegenheitsreden für's Landvolk

Bd.: Siebente Sammlung

Salzburg 1796

Hom. 2088 i-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464841-5
VD18 8003005